



Einleitung

Australien. Ein großer Kontinent mit vielen Wüsten, Flüssen und kleinen Bergen. Er ist eigentlich eine riesige Insel und sehr weit entfernt von allen anderen Ländern. Da gab es einmal eine Zeit, in der viele Menschen nach Australien ausgewandert sind. Manchmal waren es ganze Familien, die einfach ihre Koffer packten und dorthin auszogen. Auch heute gibt es noch Menschen, die in dieses ferne Land wollen oder zumindest davon träumen.

Eine dieser Familien, bestehend aus Vater Ronald, Mutter Isabella und Tochter Tanja, die sich diesen Traum erfüllt hat, ist die Familie Teller. Als sie ihr eigenes Land verließen, um nach Australien zu gehen, war Tanja gerade acht Jahre alt. Gemeinsam hat sich die Familie im Barklytafeland niedergelassen, ungefähr 80 km nördlich von der kleinen Stadt Alexandria und 200 km östlich von der Tanami-Wüste. Aber bevor zu viel erzählt wird, sollten wir uns lieber der Geschichte zuwenden, die von Tanja, dem inzwischen 13-jährigen Mädchen handelt, das so weit von anderen Kindern entfernt lebt, dass es sich ganz alleine fühlt. Doch so allein Tanja mit ihren Eltern auch leben mag, und es so scheint, als führe sie ein langweiliges Leben, besitzt sie dennoch ein kleines Geheimnis, das niemand anderes kennt...

Kapitel I

Die Schule

Es rauscht. Tanja hat Vaters CB-Funkgerät eingeschaltet. Wie an jedem Morgen gibt es auch heute Schulunterricht mit Hilfe des Funkgerätes. Tanja kann unmöglich selbst zur Schule gehen, da diese viel zu weit entfernt ist, als dass sie jeden Morgen dorthin fahren könnte. Da aber Schulunterricht auch für Tanja Pflicht ist, wird in diesem Staat, in dem die Familie Teller nun wohnt, so genannter Fernunterricht per Funkgerät erteilt. Diese Funkgeräte sind sehr praktisch. Selbst die einfachsten Geräte kommen in dieser ebenen Gegend viele hundert Kilometer weit. Fast jedes Auto besitzt eins dieser Funkgeräte, da eine Autopanne schnell zu einem Verhängnis werden kann, in einer Umgebung, in der der nächste Nachbar oder die nächste Tankstelle viele hundert Kilometer entfernt sind.

Tanja schaut das Mikrofon an, durch das sie sich pünktlich um neun Uhr morgens zu melden hat. Ihre Fernlehrerin wird sie jeden Moment rufen. Plötzlich hört sie das bekannte Knacken im Lautsprecher und dann die Stimme der Lehrerin:

„Achtung. Hier ist die Fernschule in Sudan, es spricht Frau Witney. Ich rufe Pete Doomhead. Bist du da? Roger.“

Dieses Roger am Ende eines übermittelten Satzes bedeutet, dass man seine Aussage beendet hat und der Nächste sprechen kann. Das ist sehr praktisch, denn andernfalls gäbe es ein sinnloses Hin- und Hergefunke und die einzelnen Stimmen würden sich überlagern und seltsam klingende Verzerrungen ergeben, die niemand mehr verstehen könnte.

Wieder das Rauschen. Dann meldet sich Pete. Er ist ebenfalls ein Fernschüler.

„Hier ist Pete Doomhead. Roger.“ Er klingt sehr seltsam. Anscheinend hat er mal wieder irgendwas in seinem Mund, denkt Tanja. Danach erklingt wieder die Stimme von Frau Witney:

„Ich rufe Steve Miller. Bist du da? Roger.“

„Ja, hier ist Steve Miller. Roger.“

Steve ist einer dieser Computerfreaks. Er sitzt den ganzen Tag vor dem Rechner und arbeitet an seinen selbst entworfenen Computerspielen - zumindest behauptet er das immer.

„Achtung. Ich rufe Sam Riley. Bitte melden. Bist du da? Roger.“

Keine Reaktion.

„Achtung. Hier ist Fernlehrerin Frau Witney. Ich rufe Sam Riley. Bitte kommen. Roger.“

Über Sam weiß Tanja nur, dass er sich sehr für Sport interessiert, am meisten für Kampfsport. Einmal hat er im Religionsunterricht vom *Wrestling* erzählen dürfen. Dabei sprach er von Showkämpfen, die sogar Kinder im Fernsehen anschauen können, weil die Kämpfer dort in Wirklichkeit nur so tun, als würden sie sich ernstlich wehtun. In der Regel stehen sich zwei Wrestler gegenüber und jeder muss versuchen, den anderen zu besiegen. Dabei gibt es ganz bestimmte Bewegungen, Griffe, Schläge und Tritte. Mehr weiß sie aber auch nicht über ihre drei Mitschüler, denn außerhalb des Fernunterrichts darf Tanja nur ganz selten an Vaters Funkgerät. Selbst während der Schule kommt Vater ab und zu herein, nur um zu sehen, ob sie sein Gerät auch vorsichtig behandelt. Zum Geburtstag jedoch soll sie vielleicht ein eigenes Funkgerät bekommen, damit sie auch mal die Möglichkeit erhält, Freunde zu gewinnen, mit denen sie sich dann wenigstens nach der Schule unterhalten kann.

„Hier ist Sam Riley.“

Sam klingt mal wieder gelangweilt, Frau Witney hat immer so ihre Probleme mit ihm. Entweder kommt er zu spät zum Unterricht oder hält sich nicht an die Regeln, die nun einmal bei einem Funksprechverkehr und bei dieser Art von Schulunterricht gelten, oder aber er stört den Unterricht, in dem er manchmal die

Mikrofontaste drückt und die Stimme der Lehrerin überlagert, damit die anderen sie schlechter verstehen können.

„Roger heißt das!“, ruft Frau Witney ins Mikrofon. „Man sagt Roger, damit jeder Teilnehmer weiß, dass man seinen Satz zu Ende gesprochen hat und der Nächste sprechen kann. Wie oft soll ich dir das noch sagen? Wenn das noch einmal vorkommt, werde ich dafür sorgen, dass du das nächste Mal mit deinem Vater am Funkgerät sitzt. Und auch, dass du wieder zu spät gekommen bist, finde ich nicht gut. So jetzt rufe ich noch Tanja und dann können wir mit dem Unterricht beginnen: Achtung. Hier ist Frau Witney. Tanja Teller bitte melden. Roger.“

Tanja hat noch ein Grinsen im Gesicht, als sie die Taste drückt:

„Ja, hier ist Tanja Teller. Roger.“

„Sehr gut, dann sind wir ja vollzählig. Auf unserem Stundenplan steht zuerst Geographie. Dazu hatte ich vorgestern Hausaufgaben aufgegeben. Also Steve, lies du zuerst die Antworten auf meine Fragen vor. Roger.“

Tanja nimmt ihre Tasche und öffnet sie, um die Erdkundesachen herauszuholen. Dazu gehören ein Schreibheft und ein blaues Geographiebuch. Über das Funkgerät kann sie ganz deutlich Steve hören, wie er seine Hausaufgaben vorträgt. Er macht seine Hausaufgaben immer richtig und zeigt sich auch sehr lernbegierig. Frau Witney ist mal wieder sehr zufrieden mit ihm. Tanja ist nun dran und trägt ihre Hausaufgaben vor. Auch mit ihr ist Frau Lehrerin zufrieden. Danach kommt Geschichte und so geht es drei Stunden so weiter - natürlich mit einigen Pausen dazwischen.

Tanja macht diese Art von Schule Spaß, denn es ist ihr einziger Kontakt mit Ihresgleichen. Bevor die Familie Teller nach Australien gezogen ist, hatte Tanja ganz normalen Unterricht und dieser Fernunterricht ist für sie stets etwas Ungewöhnliches gewesen. Auf der anderen Seite fehlt ihr der Kontakt zu anderen Kindern in ihrem Alter. Irgendwann, so denkt sie sich, muss sie das Funkgerät einmal heimlich benutzen, immerhin ist es noch fast ein ganzer Monat bis zu ihrem Geburtstag, und bis dahin kann sie nicht mehr warten.

Mit traurigem Blick schaltet sie das Funkgerät nach dem Unterricht aus und geht auf ihr Zimmer. Dort setzt sie sich an ihren Schreibtisch und schaut aus dem Fenster. Ihr Ausblick ist sehr schön. Sie sieht den Wind, der über die Felder streicht. Die weiten Gesteinsflächen. Immer wieder kann sie auf die vielen verschiedenen Hügel sehen, von denen es in ihrer Gegend eine Menge gibt. Wie oft hat sie schon aus diesem Fenster geschaut? Sie vermag es nicht mehr zu zählen. Fiebernd erwartet sie ihren nächsten Geburtstag und stellt sich immer wieder in ihrer Phantasie vor, wie ihr eigenes Funkgerät hier auf ihrem Schreibtisch stehen und sie mit neuen Freunden reden würde.

Plötzlich wird Tanja zum Essen gerufen. Vater wird erst gegen Abend zurückkehren, manchmal bleibt er sogar mehrere Tage auf einmal weg, weil seine Arbeitsstelle ebenfalls weit entfernt ist. Nach dem Essen wird stets gespült, und dann kann Tanja etwas draußen spazieren oder auf ihr Zimmer gehen, um Hausaufgaben zu machen. Auf den ersten Blick könnte man sagen, dass das Leben von Tanja sehr langweilig ist: Sie darf selten fernsehen, besitzt kein eigenes Funkgerät, keinen Computer mit lustigen Spielen noch irgendwelche Freunde, die sie treffen kann. Bei den Eltern sieht es finanziell auch nicht so gut aus, nachdem sie dieses Haus gekauft und renoviert haben. Auch ist ein neues Auto fällig, ein Geländewagen, der wesentlich praktischer in dieser Gegend ist als ein normaler Pkw. Also wird erst einmal Wert auf die Anschaffung von praktischen Dingen gelegt. Den einzigen Luxus, so steht fest, gibt es nur zum Geburtstag und zu Weihnachten. Am Abend kommt Vater von der Arbeit zurück und die ganze Familie setzt sich oft zusammen, um ein paar Gesellschaftsspiele zu spielen. Tanja genießt diese Zeit am Abend sehr, da diese Spiele die Zeit vertreiben, bis sie endlich schlafen gehen kann...

Endlich? Jedes Kind, wie man weiß, weigert sich in der Regel, früh ins Bett zu gehen, aber Tanja geht ohne zu Murren schlafen; ganz gewiss zur Verwunderung der Eltern. Um Punkt 21.30 Uhr gibt Tanja ihrem Vater und dann ihrer Mutter einen Gute-Nacht-Kuss und schon ist sie in ihrem Bett verschwunden. Ungefähr zehn Minuten

später, nachdem sie im Bett liegt, kommt Vater oder Mutter noch einmal ins Zimmer und wünscht abermals eine gute Nacht.

Wenn man aber Tanja etwas länger durch ihr Leben begleitet, wird man bemerken, dass sie ein kleines Geheimnis besitzt. Jeden Tag setzt sich Tanja vor ihren Schreibtisch und schlägt ihr Tagebuch auf. In diesem Tagebuch sind viele Zeichnungen zu sehen sowie etwas, das wie eine Landkarte aussieht mit einigen Strichen und Punkten darauf, die mit einem roten Stift markiert worden sind. Auch kann man eine Zeichnung erblicken, die eine Art Tafel oder Säule darstellt, auf die einige Schriftzeichen eingraviert sind. Was kann das mit dem Geheimnis von Tanja zu tun haben?

Doch kaum sind die Vorhänge auch an diesem Abend zugezogen und die Tür geschlossen, springt Tanja auf, schaltet ihre Nachttischlampe ein und tippelt zu ihrem Schreibtisch. Leise zieht sie die Schreibtischschublade auf und holt ihr Tagebuch heraus, dann tippelt sie wieder lautlos zum Bett zurück, legt das Tagebuch und einen Stift auf ihr Nachtschränkchen, schaltet das Licht wieder aus und legt sich ganz still auf den Rücken. Tanja legt stets viel Wert darauf, dass es stockdunkel ist. Ihren Eltern sagt sie immer, dass sie sonst nicht schlafen könne, aber das stimmt natürlich nicht. In Wirklichkeit kann sie wesentlich schlechter träumen, wenn noch Licht ins Zimmer dringen kann, sei es vom Flur her oder durch die Fenster. Genau so bereitet sich Tanja jeden Abend auf ihr Abenteuer vor. Bereits seit einigen Wochen vollführt sie dieses Ritual, bevor sie zu Bett geht, nur, um zu träumen. Doch Tanjas Träume sind nicht gewöhnlicher Art, denn sie hat gelernt, viel klarer und deutlicher zu träumen als die meisten anderen Menschen. Immer, wenn sie sich an ihr erstes Traumerlebnis erinnert, glaubt sie, es wäre erst gestern gewesen...

Kapitel II

Das Traumtagebuch

Tanjas Tagebuch betrifft nicht ihre Erlebnisse am Tage, sondern ihre Erlebnisse in den Träumen der Nacht. Im Weiteren kann man gern in ihrem Tagebuch lesen, in dem ich natürlich alle Fehler korrigiert habe:

Tagebuchaufzeichnung 1, 22. September 2011

Heute Nacht ist mir etwas Schreckliches passiert. Kaum habe ich mich ins Bett gelegt und das Licht ausgeschaltet, da bin ich schon eingeschlafen, aber kurz darauf wurde ich wieder wach. Ich war völlig gelähmt und ich hatte eine Angst, wie ich sie nie zuvor erlebt habe. Als ich nach meiner Mutter rufen wollte, brachte ich kein Wort heraus. Ich war einfach wie gelähmt, unfähig, mich zu bewegen. Es war wirklich schrecklich. Meine Angst wurde immer stärker, bis ich plötzlich wieder eingeschlafen sein muss. Danach wurde ich erneut wach, und alles war totenstill. Plötzlich erinnerte ich mich, dass ich doch schon einmal wach gewesen bin und Angst hatte. Sofort kehrte die Angst zurück. Die Erinnerung daran hatte sie zurückgeholt! Ich versuchte mich wieder zu bewegen und nach Mutter zu rufen, aber ich konnte mich nicht rühren. Ganz plötzlich wurde es wieder still, und ich konnte meinen Körper nicht mehr fühlen. In diesem Moment dachte ich, dass ich nun sterben müsste, aber plötzlich blitzte es mehrmals, und ich konnte vor meinen Augen eine weite, grüne Landfläche sehen. Am Horizont sah ich einen riesigen, dunkelgrünen Streifen. Es mochten ein Wald oder viele große Büsche gewesen sein, ich bin mir nicht sicher. Die Angst war dann wie weggeblasen! Danach muss ich wieder eingeschlafen sein, denn ich erwachte erst wieder, als morgens meine Mutter hereinkam und mich weckte. Ich weiß nicht, ob ich meinen Eltern

davon erzählen soll. Was soll ich tun, wenn das wieder geschieht? Ich habe schon ein wenig Angst, dass etwas mit mir nicht in Ordnung ist.

Tagebuchaufzeichnung 2, 26. September 2009

In den letzten Tagen habe ich ganz normal geschlafen, aber in der letzten Nacht ist es wieder passiert. Ich hatte erneut diese komische Lähmung und auch Ängste. Ich weiß echt nicht, was ich davon halten soll. Kaum, dass ich im Bett lag, fühlte ich diese Angst. Sie war so stark, dass ich glaubte, nun sterben zu müssen. Es war eigentlich das gleiche wie vor vier Tagen. Genau wie das letzte Mal sah ich diese weite wunderschöne Ebene und die bezaubernden dunkelgrünen Streifen am Horizont. Ich würde gern wissen, was das zu bedeuten hat? Zuerst sehe ich normale Bilder und dann frieren die Bilder ein, sie werden dann zu Gemälden, und plötzlich ist es so, als würde ich im Kino sitzen und dieses seltsame Land sehen. Meinen Eltern kann ich das einfach nicht erzählen, sie würden sich nur Sorgen um mich machen und mit mir zu einem Doktor fahren oder so etwas in der Art. Das würde die ganze Sache nur noch verschlimmern. Wenn ich doch nur jemanden kennen würde, der mir sagen könnte, was ich da erlebe.

Tagebuchaufzeichnung 3, 28. September 2011

Diesmal ist mir aufgefallen, dass die Angst sofort verschwindet, wenn ich dieses Land sehe. Die Angst erfahre ich nur vorher, wenn der Körper ganz starr wird und ich mich nicht mehr bewegen kann. Auch war es jetzt so, dass ich viel mehr gesehen habe. Es scheint ganz so, als würde ich dort auf einem Hügel stehen und in ein grünes Tal schauen können. Etwas weiter rechts, vielleicht fünfzig Meter entfernt, steht so etwas wie ein Pfahl, eine Art Säule. Sie ist bestimmt einige Meter hoch. Sieht fast so aus, als hätte sie da jemand hingestellt. Wenn ich nicht wüsste, dass ich ganz normal bin, würde ich natürlich sagen, dass ich sie nicht mehr alle habe. Meine Eltern ahnen immer noch nichts. So sind die Erwachsenen halt.

Tagebuchaufzeichnung 4, 2. Oktober 2011

Ich habe die Nase voll. Ich will damit nichts mehr zu tun haben. Heute Nacht habe ich die Hölle erlebt! Meine Mutter hat sich jetzt schon gewundert. Mein ganzes Bett war nass geschwitzt. Das waren echte Alpträume. Kaum, dass ich wieder im Bett gelegen habe, fühlte ich mich wieder so, als würde man mir ein Tuch über mein Gesicht legen oder einen Helm aufsetzen, der alle Geräusche dämpft. Dann blitzte es wieder vor meinen Augen und ich sah nur noch einzelne Bilder. Zuerst sah ich wieder diese Säule. Später hörte ich lautes Geschrei und ein tiefes Brummen, als würde ein Generator explodieren wollen.

Noch etwas war sehr auffällig, dieses durchdringende Brummen. Jetzt, wo ich darüber schreiben kann, ist dieses schreckliche Erlebnis wieder ein wenig weiter weggerückt, aber wenn das noch einmal so unangenehm sein sollte, dann muss ich mit meinen Eltern darüber reden. Ein wenig zweifele ich doch daran, dass alles noch ganz normal mit mir ist.

Tagebuchaufzeichnung 5, 4. Oktober 2011

Juchhu! In dieser Nacht habe ich verstanden, dass mir dabei nichts passieren kann! Die Angst taucht zwar immer noch auf, aber sie scheint mit den Bildern, die ich sehe, nichts zu tun zu haben, sondern nur mit der Sorge, dass ich dadurch sterben oder mir was passieren könnte. Es schien mir sogar so, als wäre die Angst für eine kurze Zeit notwendig, damit ich diese andere Welt überhaupt sehen kann. Das klingt ein wenig seltsam, aber alles deutet darauf hin. Zwar habe ich diese Säule wieder gesehen, aber ich kam einfach nicht vom Fleck weg. Ich finde es nur seltsam, dass ich immer wieder dieses Land und dann nur aus einem ganz bestimmten Blickwinkel sehen kann. Wenn ich mich nicht irre, stehe ich dort stets auf einem flachen Hügel, rechts von mir die Säule und weit entfernt das grüne Tal. Das Tal ist bestimmt einige Kilometer entfernt. Zwischen dem Hügel und dem Tal gibt es viel Wiese und stellenweise Sand, einige Felsen, Waldgruppen und ein paar sehr fremdartige, bunte Pflanzen.

Innerlich bin ich ein wenig zerrissen, da ich auf der einen Seite viel Angst davor habe, was noch weiter geschehen wird, aber auf der anderen Seite fühle ich so etwas wie Faszination und Neugier. Wenn ich doch nur Kontakt zu einem meiner Mitschüler bekommen könnte, dann wäre ich nicht so allein damit. Steve scheint mir am intelligentesten zu sein und könnte mir bestimmt helfen.

Tagebuchaufzeichnung 6, 7. Oktober 2011

Heute Nacht war die Angst nur sehr kurz da. Kurz darauf blitzte es schon wieder und ich war dort, wo ich immer lande: Auf dem Hügel. Anscheinend ist es eine Sache der Gewöhnung, mit diesen Erscheinungen fertig zu werden. Leider konnte ich dieses Mal nicht viel sehen. Die Nacht schien diesmal auch wesentlich schneller vorbei zu sein.

Ich habe mir noch einmal Gedanken um diese Welt gemacht. Irgendwie müssen diese Träume doch ausgelöst worden sein? Ich vermute, dass ich das nur klären kann, wenn ich mich weiter vorwage. Ich muss versuchen herauszufinden, was das alles zu bedeuten hat. Mein Gefühl sagt mir, dass die Lösung nur in diesem Land zu finden ist. Wenn es mir gelingen sollte, ohne viel Angst in diese andere Welt zu kommen, dort länger zu bleiben und dann durchs Tal zu gehen, dann könnte ich vielleicht herausbekommen, warum mir das alles passiert.

Tagebuchaufzeichnung 7, 9. Oktober 2011

Heute bin ich nach dem Mittagessen in der Küche in Ohnmacht gefallen. Meine Eltern haben sich richtig Sorgen gemacht! Oh, man! Das war gar nicht gut! Ich habe ihnen versichert, dass es nur ein Kreislaufproblem oder so sein kann, aber ich glaube, dass es in Wirklichkeit mit den Erlebnissen in der Nacht zu tun hat. Seltsamerweise habe ich innerhalb der Ohnmacht wieder dieses Bild wahrgenommen mit dem Mann und dem Hundegesicht, aber nur ganz kurz. Ich kann nur hoffen, dass meine Eltern keinen Verdacht schöpfen oder mich zum Doktor schicken. Heute habe ich auch gehört, dass bald Besuch von einem Freund von Papa kommt. Das wird bestimmt langweilig. Er soll aus London sein und sehr viel

reisen. Ich habe ihn noch nie gesehen oder ich erinnere mich nicht daran. Papa will sogar extra Urlaub nehmen.

Tagebuchaufzeichnung 8, 10. Oktober 2011

Ich habe heute Nacht ein riesiges Licht gesehen. Es erschien in meinem Traum, als ich auf diesem Hügel stand und gerade ins Tal wollte. Das Licht hat mich so erschreckt, dass ich nur noch wach werden wollte. Ja, da ich nun stets weiß, dass ich mich in einem Traum befinde, wenn ich träume, habe ich zur eigenen Sicherheit nach einer Methode gesucht, mich bei Gefahr selbst zu wecken. Es hat tatsächlich geklappt. Als ich dieses Licht sah, habe ich mich so erschrocken, dass ich nur noch aufwachen wollte. Dazu habe ich mich einfach auf meinen Körper konzentriert und mir immer wieder gesagt, dass ich zurück will. Nach ein paar Sekunden erwachte ich in meinem Zimmer. So langsam bekomme ich viel mehr Sicherheit bei diesen Ausflügen.

Heute hat Papas Freund angerufen. Er will tatsächlich zu Besuch kommen. Es steht nun fest, er hat einen Flieger gebucht. Er scheint ja genug Geld zu haben, wenn er mal so eben für einen Ausflug bis nach Australien reist.

Tagebuchaufzeichnung 9, 12. Oktober 2011

Ich habe diesmal direkt vor dieser Säule gestanden. Sie war so nahe, dass ich genau erkennen konnte, dass sich darauf irgendwelche Zeichen und eine Art Karte befanden. Die Karte habe ich mir natürlich so genau wie möglich angeschaut und notiert, als ich mich mit meiner Methode weckte. Das Land sieht so karg aus wie hier, aber auch ein Fluss ist darauf verzeichnet, der von Westen bis über die Mitte des Landes verläuft und dann nach Norden abzweigt. Das Interessante ist, dass auf der Karte drei Kreise eingezeichnet sind. Die müssen eine besondere Bedeutung haben. Der erste Kreis ist dort, wo der Fluss im Westen beginnt und der zweite im Südosten endet. Der dritte befindet sich im Norden. Die Zeichen, die sich oberhalb der Karte befinden, sind über die ganze Säule verteilt. Wenn ich doch nur wüsste, was sie zu bedeuten haben.

Tagebuchaufzeichnung 10, 15. Oktober 2011

Diesmal hatte ich die längste Erfahrung überhaupt, verglichen mit all den anderen. Ich bin um kurz vor neun ins Bett gegangen. Um halb eins bin ich wieder in meinem Bett erwacht. Die Erlebnisse kamen mir aber weitaus länger als dreieinhalb Stunden vor.

Nachdem ich dieses Mal den Hügel sah, war da wieder diese Säule. Ich versuchte, mich auf sie zu konzentrieren, in der Hoffnung, noch mehr über sie in Erfahrung zu bringen. Sie stand dort und schien ein wenig zu leuchten. Es sah wie ein bläulicher Film aus, der schimmerte. Als ich dabei über die Karte nachdachte, hörte ich mit einem Mal eine männliche Stimme. Die Stimme erzählte mir, dass sich auf der Karte neben dem Fluss auch eine Art Straße befände, dazu kam, dass die markierten Punkte drei Säulen darstellen sollen. Die Säule im Südosten, so wurde mir weiter erklärt, stelle das erste Rätsel dar. Da war aber noch viel mehr. Ich war anfangs sehr erschrocken über diese Stimme, zu der ich keine Person entdecken konnte.

Da ist noch viel mehr passiert und ich bin sogar richtig schön lange durch das Traumland geflogen und habe es einfach nur genossen. Das hat mich sehr entspannt. Ich habe sogar Pirouetten gedreht und verschiedene Flugtechniken ausprobiert. Das war richtig toll!

Es wird irgendwie immer rätselhafter und ich habe immer noch einige Zweifel, ob es richtig ist, sich so stark in diese andere Welt hineinzudenken, aber selbst, wenn ich das nicht mehr wollte, wüsste ich wirklich nicht, wie ich das Ganze aufhalten und beenden soll. Wie schön wäre es doch, wenn ich jemanden hätte, dem ich so was Verrücktes anvertrauen könnte.

Meine Mutter macht heute großen Hausputz, weil morgen der Besuch kommt. Gespannt bin ich nicht darauf. Er soll schon über sechzig Jahre alt sein. Ich kann nur hoffen, dass er meine Eltern gut beschäftigt und so ablenkt, dass ich mal heimlich ans Funkgerät kann.

Das sind Tanjas bisherigen Eintragungen in ihrem Tagebuch. Ich hoffe, sie ist uns nicht böse, dass wir einfach mal hineingeschaut haben. Oft denkt sie noch an den Beginn ihrer Erlebnisse, die ihr so unverständlich erschienen. Zum Glück hat sie verstanden, dass Angst nur eine Vorsichtsmaßnahme und selten wirklich berechtigt ist. Da Tanja aber noch keinen direkten Kontakt zu einem ihrer Mitschüler aufgenommen hat, glaubt sie eher, dass viele Menschen solche Erfahrungen haben, aber nie darüber sprechen. Vielleicht war das auch ein Grund, warum Tanja dann ihre Ängste endlich überwinden konnte.

Kapitel III

Die Offenbarung

„Schau doch mal hier!“, ruft Robert, als er die Aussicht am Fenster der neuen Wohnung prüft.

Seine Frau Marie kommt zu ihm und umarmt ihn von hinten. Dabei lugt sie über seine Schulter und blickt ebenfalls aus dem Fenster.

Doch in dem Moment, als er sich zu ihr dreht, um sie freundschaftlich zu küssen und ihr Gesicht ganz nah vor seinem sieht, ihre wundervollen Lippen und süß gemeißelte Nase erkennt, wird ihm von einer Sekunde auf die andere siedend heiß bewusst, dass seine Frau bereits seit über dreizehn Jahren verstorben ist. Ein Schreck durchfährt ihn, der ihm einen Schauer gibt, der bis zum Scheitel reicht.

Robert öffnet seinen Mund und möchte sie fragen, wie es sein kann, dass sie wieder lebt, aber über seiner Lippen kommen nur krächzende Laute. Nun hört er, wie sie diabolisch lacht und einen Schritt zurücktritt. Robert dreht sich langsam zu ihr um und plötzlich stößt sie ihn mit einer unglaublichen Kraft gegen seine Schulter, dass er wie in Zeitlupe gegen das Fenster fällt. Glas splittert. Der Fensterrahmen gibt nach und Robert versucht sich noch verzweifelt irgendwo festzuhalten, aber er schlägt mit seinen Oberschenkeln gegen die Fensterbank, verliert sein Gleichgewicht und fällt aus dem Fenster. Sein letzter Blick gleitet zu Marie, doch es ist jetzt nicht mehr seine geliebte Frau, sondern ein seltsames Wesen mit dem Aussehen von Anubis aus dem alten Ägypten. Ein schwarzer hundeähnlicher Kopf mit einer ägyptischen Kopfbedeckung und einem langen Stab in seiner rechten Hand!

„Du bist es nicht!“, hört er die Donnerstimme dieses antiken Wesens und das nächste, was Robert nur noch fühlen kann, ist der freie Fall ins Bodenlose.

Es kommt ihm so vor, als falle er schon seit Stunden durch ein schwarzes Nichts, in dem es nur einen seichten Wind gibt, der ständig über seine Ohren streicht. Ihm fallen Szenen aus seiner Kindheit ein, wie er seinen Kopf aus dem Autofenster hielt, während Roberts Vater beschleunigte und der Wind immer stärker in den Ohren einzufangen war. Dieses Geräusch ist ihm so vertraut, während er durch das Nichts fällt und noch immer erschrocken ist von dieser antiken Gestalt in seinem Traum, dass er das unangenehme Gefühl einfach nicht loswerden kann, jeden Moment auf übelste Art auf dem Boden zu zerschmettern, doch nichts geschieht. Er fällt und fällt und fällt. Krampfhaft versucht er, seine Augen zu öffnen, aber es funktioniert nicht. Alles bleibt schwarz. Dann plötzlich setzt sein Verstand wieder ein und er beginnt die Situation kritischer zu betrachten: Marie ist schon seit dreizehn Jahren verstorben. Er muss sich also in einem Traum befunden haben und in den Träumen ist alles möglich. So kann er sich plötzlich ebenso daran erinnern, wie er gerade noch ins Bett gegangen ist und über seine neuesten Forschungen nachgedacht hat, in denen er nicht weiterkommt. Seine Recherchen im Zeitungsarchiv Londons konnten ihm bisher nicht weiterhelfen. Mit diesen Gedanken musste er eingeschlafen sein und da seine Forschungen mit dem alten Ägypten zu tun haben, kann dies die Figur Anubis in seinem Unterbewusstsein aktiviert haben, schlussfolgert Robert nun. Doch dieser endlose Fall scheint ihm das größte Rätsel zu sein, denn für keinen lichten Moment mag ihm einfallen, was dies bedeuten kann. Plötzlich hört er eine sanfte Stimme, die ihm ins rechte Ohr flüstert:

„Du hast nun erkannt, dass du träumst. Weil du deinen Traum beeinflussen wolltest, um Marie zu schützen, bist du aus der Traumwelt herausbefördert worden.“

Leicht irritiert lauscht Robert der Stimme. Sie wirkt sanft und leise, nicht bedrohlich. Darum traut er ihr und versucht, sie noch deutlicher als zuvor zu vernehmen.

Sprechen kann Robert nicht, also beschließt er, seine Botschaft an den Urheber dieser Stimme mental zu senden:

„Wer bist du?“

Selbst nach einigen verstrichenen Minuten erhält keine Antwort. So konzentriert er sich noch einmal auf den Fall aus seinem Traum, um zu überlegen, wie er ihn aufhalten könne. Seine Gedanken daran, diesen Fall stoppen zu wollen, bremst ihn sofort ab und nun treibt Robert in diesem Nichts wie ein alter, verlassener Kahn auf hoher See. Jetzt ist er mutiger und konzentriert sich darauf, einfach zu fliegen und kaum als er sich versieht, schießt er im höllischen Tempo weiter durch das Nichts, aber in der Richtung nach vorn. In ihm steigt das Gefühl von Sicherheit und Freiheit auf. Er hat nun die Kontrolle zurück und genießt den Traum, der ihm so deutlich und übermäßig klar ins Bewusstsein eingedrungen ist. Nachdem er diesen Flug bis in die letzten Züge genossen hat, beschließt er aufzuwachen.

„Tu das nicht. Versuche wieder zurück zu gehen“, erklingt die Stimme erneut.

Robert zögert kurz, aber dann gibt er nach, konzentriert sich auf eine Szene auf der Tower Bridge und ehe er etwas dagegen unternehmen kann, steht er auf der besagten Brücke.

Es ist Nacht. Von der Brücke aus sieht er auf beiden Seiten die vielen Laternen, die die Innenstadt beleuchten. Das warme, braune Licht und das Dunkel der Nacht geben der Traumstimmung eine schöne Atmosphäre. Endlich kann er wieder etwas sehen und die Umgebung wirkt vertraut. Plötzlich vernimmt Robert klackernde Absätze. Eine Frau nähert sich und stellt sich neben ihn. Sie trägt einen langen Trenchcoat und ihr Gesicht liegt im Schatten eines Brückenpfeilers, sodass er nicht erkennen kann, wer sie ist.

„Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“, versucht er ein Gespräch zu beginnen.

„Das ist im Moment nicht wichtig. Ich weiß einiges über Sie. Sie versuchen gerade Hinweise auf alte, ägyptische Schmuckstücke zu finden. Stimmt's?“

„Das... das ist richtig“, entgegnet Robert leicht überrascht.

„Ich kann ihnen einen Tipp geben. Es gibt ein Geschäft, indem ein Buch mit einem Hinweis auf ein altes und mächtiges Schmuckstück im Regal steht. Es ist ein sehr unscheinbares Geschäft und Sie

können es nicht finden, ohne dass ich Ihnen verrate, auf welcher Straße es sich befindet.“

„Und? Möchten Sie es mir verraten? Ich wäre Ihnen mit Dank verbunden.“

„So einfach kann ich es Ihnen auch nicht machen. Ich mache Ihnen ein Angebot. Wenn Sie mir einen Gefallen tun, dann werde ich Ihnen die Straße verraten, auf der Sie das erwähnte Geschäft finden. Sind Sie einverstanden?“

„Nur, wenn es nichts ist, das irgendwem schaden könnte.“

„Sie brauchen keine Angst zu haben. Letzten Endes werden Sie sogar eine gute Hilfe sein...“

„Einverstanden. Dann weisen Sie mich bitte ein, was ich zu tun habe.“

„Gut“, sagt die Frau und es entsteht eine kurze Pause, dann spricht sie weiter: „Eine gute Freundin von mir ist in Gefahr. Sie entdeckt gerade die Welten, die man in seinen Träumen besuchen kann, aber sie benötigt ein wenig Führung. Es wäre nett, wenn Sie sich um sie kümmern würden.“

„Wie finde ich diese Frau?“, fragt Robert nach.

„Es handelt sich um ein Mädchen.“

„Okay. Zwar bin ich noch nicht so gut ausgebildet im Träumen, aber ich werde mein Bestes geben.“

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen. In den nächsten zwölf Jahren werden Sie sehr viele Erfahrungen sammeln und ein guter Träumer werden und genau das wird auch der Zeitpunkt sein, an dem Sie einen direkten Kontakt mit diesem Mädchen aufnehmen werden. Zuvor jedoch sollten Sie sie mindestens einmal besuchen, um den direkteren Kontakt später zu rechtfertigen.“

„Glauben Sie denn, dass mich ihre Eltern einfach so akzeptieren werden? Immerhin machen Eltern sich schnell Sorgen um ihre Kinder, die in falsche Hände geraten könnten. Wie sollten sie dazu kommen, mir ihre Tochter anzuvertrauen?“

„Auch dafür ist gesorgt, denn Sie werden dieses Mädchen erkennen. Es ist die Tochter eines alten Freundes von Ihnen.“

„Wann sollte ich sie denn aufsuchen?“, hakt Robert noch einmal nach.

„Am besten, sobald sie in die Pubertät kommt. Das ist der wichtigste Moment, damit sie nicht von den weltlichen Dingen allzu sehr abgelenkt wird. Ich werde versuchen, die Familie so weit zu beeinflussen, dass dieses Mädchen sich auch in einem Umfeld entwickeln kann, das für sie angemessen ist.“

Er schaut über das Geländer in den Fluss, der sich unter ihnen seinen ewigen Weg bahnt. Robert spürt deutlich den frischen Wind, der durch das kalte Wasser gekühlt wird. Für einen Moment stellt er sich vor, wie er auf dieses geheimnisvolle Mädchen trifft. Gleichzeitig fragt er sich, um wen es sich dabei handeln kann. Sein Freundeskreis ist recht umfangreich und er kann sich gar nicht vorstellen, wer kürzlich von ihnen ein Mädchen geboren haben könnte.

Im Anschluss teilt ihm die Frau mit, dass er schon im rechten Moment erfahren werde, um welches Mädchen es sich hier handelt und wo er es finden wird.

„Es ist alles genau geplant und ich hoffe, ich kann mich auf dich verlassen, Robert“, wechselt die geheimnisvolle Frau zur persönlichen Anrede und duzt ihn nun. „Und vergiss nicht, dass das Timing sehr wichtig ist. Wenn du dich genügend trainierst, dann wirst du ihr ein guter Lehrer sein, der ihr Talent fördert. All dies ist nicht wichtig für unsere Welt, aber für eine andere...“

Einen Sekundenbruchteil stutzt Robert innerlich, aber er geht darüber hinweg in der intuitiven Zuversicht, dass sich alles zur rechten Zeit aufklären werde. Derweil ertappt er sich dabei, wie er versucht, ein wenig von dem Gesicht der Frau erkennen zu können, aber sie hält sich weiter in der Dunkelheit verborgen. Am liebsten würde er sie einfach ins Licht ziehen, aber das verbietet ihm seine gute Erziehung.

„Verrätst du mir nun die Straße?“

„Es ist ein Geschäft am Ende der Carnaby Street. Dort wirst du ein altes Buch finden. Du wirst es daran erkennen, dass es ein sehr altes in braunes Leder gebundenes Buch ist, das in keiner Bücherliste weltweit aufgeführt ist. Denn dieses Werk ist vor langer Zeit verboten worden und bis auf wenige sind die meisten Werke solcher Art verbrannt.“

Robert kann sich gut vorstellen, dass dies zur Zeit des Krieges oder vielleicht viel früher der Fall gewesen ist, als man die Auflage des Buches verbrannte. Doch die Frau verneint seine Gedanken, die sie offensichtlich gelesen hat, und teilt ihm zu dieser Überraschung mit, dass dieses Buch noch immer auf der schwarzen Liste steht.

„Wie kann dieses Buch noch immer verboten sein? Das kann nicht sein! Wir leben in einer aufgeklärten Zeit, in der Bücherverbrennungen nicht mehr vorkommen..“, stellt Robert fest.

„Das denkst du, mein Freund. Einige Bücher werden schon seit Hunderten von Jahren rücksichtslos aufgespürt und sofort dem Feuertod übergeben oder in verborgenen Kammern versteckt und den Menschen vorenthalten. Es gibt Menschen, die solche Bücher auswendig gelernt haben, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben, aber glaube mir, das ist nur eine Hand voll. Deren Aufenthaltsort ist ebenso geheim wie die wenigen Bücher, die jetzt vielleicht noch existieren. Deine Aufgabe ist es zwar nicht gewesen, eins dieser Bücher zu finden, aber da dein Vorhaben sich zufällig mit meinem überschneidet, ist es nun gut, dass du das Buch entdeckst. Ich weiß nicht, wie viele Bücher noch existieren. Vielleicht ist dies das letzte Buch, es kann aber auch sein, dass es noch ein paar Dutzend davon gibt. Niemand weiß das.“

Robert fühlt, wie sein Interesse für dieses Buch umso mehr zunimmt, je mehr diese Frau darüber spricht.

„Was ist das für ein Buch?“

„Darin wird eine ferne Welt beschrieben, die für einen Menschen höchstens in den Träumen erreichbar ist. Auch ist darin von einem wichtigen Schlüssel die Rede, mit dem man Zutritt zu einer Welt erhält, die ebenso real ist wie die unsrige und in ihrer tatsächlichen Existenz nicht anzuzweifeln ist für jeden, der sie betritt.“

„Ein Schlüssel...?“, murmelt Robert nachdenklich.

„Richtig! Nun muss ich aber gehen, denn ich werde gerufen. Wir werden uns wieder sehen... irgendwann... Darum bitte ich dich, halte dich an unsere Abmachung.“

Das sind die letzten Worte, die Robert noch hört, als das Rauschen der Themse lauter und lauter wird. Dann schlägt er die Augen auf und findet sich wieder in seinem vertrauten Schlafzimmer. Dies war

ein aufregender Traum und ohne auf die Uhr zu schauen, springt er auf und legt seine Kleidung an, um so schnell wie möglich das Buch zu finden.

Kapitel IV

Roberts Suche

„Guten Morgen“, schallt es ihm an diesen frühen Tag entgegen, als er gerade die Tür zum Antiquitätengeschäft öffnet und eintritt. Auf der Glasscheibe der Tür liest Robert noch ‚Bepohmars Antiquitäten‘ in vergilbter, goldener Schrift, als er einen leisen Gruß zurück gibt und ohne Umschweife fieberhaft nach möglichen Bücherregalen sucht.

„Suchen Sie etwas Bestimmtes, mein Herr?“, fragt der Besitzer dieses zwielichtigen Geschäfts nach.

„Nein, vielen Dank“, flunkert Robert, nur um in Ruhe gelassen zu werden, da er das an diesem Tag schon so oft gefragt wurde. Immerhin ist die Carnaby Street sehr lang.

Er sucht bereits seit über sechseinhalb Stunden nach diesem Buch und ist in jedem möglichen Geschäft auf der Carnaby Street gewesen, das im Entferntesten ein ähnliches Buch zum Verkauf anbieten könnte, doch bisher ist er nicht fündig geworden.

Der Besitzer kommt auf ihn zu und zeigt ihm sofort eine alte Vase. Stolz berichtet er von ihrem Alter und Wert.

„Nochmals vielen Dank, aber ich möchte mich nur ein wenig umsehen. Haben Sie vielleicht alte Bücher oder Schriften?“

„Natürlich, natürlich...“, ruft der Besitzer laut durch sein Geschäft, als seien noch verborgene Zuschauer in der Nähe, die an seinen Worten interessiert sein könnten.

Flink wie ein Wiesel führt er Robert zu einem Regal, das von einer geöffneten Tür verdeckt wird. Schnell schließt der Mann die Tür und ein altes, dunkles Holzregal kommt zum Vorschein. Die alte Eiche, aus dem das Regal besteht, ist schon sehr abgedunkelt von all der Feuchtigkeit und dem Staub der vielen Jahre. Wie ungünstig, stellt Robert innerlich fest, so wird doch niemals ein Kunde auf seine Bücher aufmerksam, wenn die Hintertür stets geöffnet ist und das

Regal verdeckt. In diesem Moment bricht sein Gedankengang ab. ‚Das ist es!‘, denkt Robert, ‚Nur hier kann sich das Buch befinden! Wie anders kann es sein, wenn die meisten Kunden dieses Regal stets übersehen haben.‘

Voller Erwartung stellt sich Robert vor das Regal und die Worte des Ladeninhabers rücken weit in die Ferne, als sei er fast überhaupt nicht anwesend. Während dessen Gerede so dahindümpelt, stöbert Robert aufgeregt in den vielen alten Büchern. Eines der Bücher fällt ihm schnell ins Auge, denn es besitzt einen dicken Ledereinband mit festen Verstrebungen, die sich in hellerer Farbe deutlich abheben. Der Buchrücken verrät ihm, dass es sich um etwas Ägyptisches handeln muss, da er einige Hieroglyphen sieht. Unter den Hieroglyphen steht ein seltsamer Schriftzug. Mit zusammengekniffenen Augen versucht er die Schrift zu entziffern:



Langsam zieht Robert das Buch aus dem Regal, legt es vorsichtig in seine offene Hand und schlägt es auf. Behutsam blättert er die erste Seite um und findet keinen Hinweis auf einen Autor, nur der Titel prangt ihm in größerer Schrift entgegen. Es muffelt sogar leicht staubig und alt, stellt Robert fest, aber seine Augen glänzen, als er die ersten Worte liest:

„Bedenke Deine Entscheidung, dieses Buch aufzuschlagen und Dir somit kundzutun, was darin geschrieben. Alles, was an Büchern je existierte und existieren wird, trägt keine Informationen in sich, sondern Du bist es, der diese Informationen in sie füllt. So erinnere Dich auf den nächsten geschriebenen Seiten stets an diese Weisheit, damit Du nicht in die Irre geführt werdest. Verliere niemals Deine Orientierung und erkenne Dich im Moment des Wissens. Schütze dieses Buch, denn es berichtet von einem sagenhaften Schlüssel, der die Kraft besitzt, Welten zu vereinen und zu teilen.“

Gespannter denn je fühlt er eine regelrechte Gier in sich, dieses Buch unbedingt weiterlesen zu wollen. Doch er bremst sich und versteht, dass dies der falsche Ort ist, um das Buch ganz zu lesen, also wendet er sich an den Besitzer, mit der Gewissheit, das richtige Buch entdeckt zu haben.

„Oh, Sie haben sich schon entschieden? Wieso nehmen Sie nicht dieses Buch hier?“, äußert der Besitzer überzeugt und zieht eines der älteren Werke aus dem Regal und demonstriert aufwändig den Titel unter Roberts Augen.

„Das ist ‚Amduat – Das Buch der Hah‘!“, und wieder schwillt seine Brust unglaublich an vor lauter Stolz, solche alten Werke zu besitzen.

„Das Buch der Hah? Worum geht es in dem Buch?“, fragt Robert nach, mit einem Mal wissend, dass das vielleicht zu viel der Aufmerksamkeit gewesen ist, die er dem Besitzer nun entgegenbringt und ihn wohl möglich nie wieder los wird. Das Fieber steigt in Robert, dieses Buch über den Schlüssel weiterlesen zu können.

Nun lässt sich der Mann plötzlich Zeit und reißt seine Augen weit auf, als würde er gleich etwas sehr Bedeutendes sagen.

„Es geht in diesem uralten Buch um die Ichneumons. Sie werden es mir nicht glauben, aber ich habe dieses Buch in meiner Jugend gefunden, als ich von Zuhause ausgebüxt war und kilometerweit Gleise entlanglief, um von der einen zur anderen Stadt zu gelangen. Ich habe es einfach dort in einem Busch liegen sehen. Einige Seiten waren heraus gefallen. Es wurde offensichtlich aus einem fahrenden Zug geworfen. Ich habe dieses Buch eigenhändig und mit aller Liebe wieder zusammengeflickt und gesäubert. Nun steht es hier und voller Stolz kann ich Ihnen sagen, dieses Buch ist der Welt nicht bekannt. Ich habe es gelesen, aber nie wirklich verstanden. Es würde mir schwer fallen, mich von diesem Buch zu trennen, aber Sie wirken wie ein anständiger Mann und sie würden es bestimmt nicht verrotten lassen.“

„Das entspricht gewiss den Tatsachen, mein Herr, aber ich habe mich bereits für dieses Buch hier entschieden.“

Langsam hält er das Buch hoch, als würde er fürchten, dass der Besitzer es sich anders überlegen könnte und es als unverkäuflich anpreist.

„Hm...“, sagt er und schaut prüfend auf das Buch. „Ptah Soteph. Nun, das ist ebenfalls ein altes Buch. Also, wenn Sie mich fragen, das ist bestimmt von demselben Autor, da es aus der gleichen Zeit zu stammen scheint. Gerüchten zufolge soll der Autor spurlos verschwunden sein. Sie müssen wissen, dass seine Bücher stets viel Aufsehen erregt haben. Auch soll das eine oder andere Werk verboten worden sein, da sie Dinge beschreiben, die das Volk verrückt machen und das mögen Regierungen nicht... Wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Robert versucht ansatzweise den Mann zu unterbrechen, damit er das Buch endlich bezahlen und nach Hause gehen kann, um es weiter zu lesen, aber der Buchhändler gibt ihm einfach keine Chance.

„Wenn Sie es genau wissen wollen, vor kurzer Zeit war bereits eine alte Frau hier, die in diesen Büchern herumgeschmökert hat. Sie war bestimmt über hundert Jahre alt und wirkte sehr interessiert. Sie war so gebrechlich und dünn, dass ich glaubte, sie verlässt meinen Laden nicht ohne eine Bahre! Na ja, was erzähle ich Ihnen? Sie wollte erst dieses Buch, das Sie nun in Ihren Händen halten mitnehmen, hat sich dann aber für ein anderes entschieden.“

Robert muss innerlich zugeben, dass es ihn gar nicht interessiert, wer hier was gekauft hat, sondern murmelnd äußert, dass er jetzt wirklich gehen müsse, da er noch einen Termin habe.

„Ah, der Mann ist in Eile! Nun gut, nun gut. Dann wollen wir dieses interessante Gespräch zu einem Ende führen.“

„Wie viel möchten Sie für dieses Buch haben?“

„Hm... sind Sie mit 75 Pfund einverstanden?“

„75 Pfund? Das ist eine Menge Geld...“, schwindelt Robert taktisch, der eigentlich nie unter Geldmangel leidet. „Aber weil Sie mir so freundlich geholfen haben, werde ich diesen Betrag anstandslos zahlen.“

Robert greift in die Innentasche seines Jacketts und holt seine Brieftasche hervor, während der Besitzer zielstrebig hinter die Theke und an seine Kasse eilt.

Wild und beinahe theatralisch tippt er auf der alten Kasse mit silbernen Zahlen auf weit hervorstehenden runden Knöpfchen herum, kurbelt an der Seite, bis die Lade mit lautem Geklingel herausspringt. Ebenso springt Robert der Betrag von 75 Pfund in der Anzeige entgegen. Die 5 hängt ein wenig schief. Schnell gibt er ihm das Geld und verlässt das Geschäft. Glücklicherweise schlägt Robert den Weg nach Hause ein.

Zuhause angekommen setzt er sich in seinen Sessel und legt das Buch behutsam auf seinen Schoß. Der Besitzer muss sich auch um dieses Buch gekümmert haben, denn es lugt keine lose Seite heraus und wirkt gut gepflegt trotz des vermutlich hohen Alters. Ein Blick auf die ersten Seiten verrät Robert keineswegs das Alter des Buches. Kein Datum und kein einziger Hinweis auf einen Verlag oder das Erstellungsdatum. Nur der Autorenname ruht auf der ersten Seite über dem Titel: John Bepohmar.

Von diesem Autor hat Robert noch nie zuvor gehört und erscheint ihm sehr ungewöhnlich. Auch passt er weder in die jetzige Zeit noch in die Zeit, in der das Buch scheinbar verfasst wurde. Nun blättert er weiter und bemerkt, dass es auch keine Inhaltsangabe gibt. Auf der nächsten Seite beginnt wieder der Text, den er schon im Geschäft gelesen hat. Neugierig liest er die nächsten Zeilen:

„Trauere nicht, sondern sei entzückt von den Welten, die auf Dich warten, wenn Du des Todes. Tanze mit dem Chaos und den unglaublichen Dingen und Wesen, die Dir dann begegnen. Doch solltest Du von Unruhe und Wissensdurst übermannt worden sein, willst die Dinge früher erkennen und Dir selbst begegnen, dann finde den Schlüssel, der die verschlossene Welt öffnet und sie mit anderen vereint.“

Robert schluckt kurz, denn er spürt, dass eine ungeheure Kraft von diesem Buch ausgeht. Es sind nicht nur die Worte und das Alter des Buches, das er fühlen kann und diese Atmosphäre erschafft,

sondern ebenso eine unfassbare Energie oder Intensität, die das Werk selbst ausstrahlt. Vielleicht hat es mit den Menschen zu tun, die es bereits aufgeschlagen haben oder man spürt die Energie des Autors, der es nun mal geschrieben hat. Zu einer rechten Lösung findet Robert nicht, aber er ist sicher, dass dieses Buch einen Menschen von Grund auf ändern kann. Kurz ist er unentschlossen, ob er das überhaupt wagen möchte.

Für wenige Momente schaut er aus dem Fenster und denkt über sein Leben nach. Sein frühes Interesse für all die ungelösten Begebenheiten dieser Welt, der Parapsychologie und seine verrückten Experimente mit Elektromagnetismus und dessen Einfluss auf Insektenbrut, Tests mit der Zeit, in Verbindung mit verschiedenen Orten und subjektivem Empfinden und vieles anderes. All diese Dinge rasen in Sekundenschnelle an seinem inneren Auge vorbei, doch dann wendet er sich wieder dem Buch zu. Es wäre niemals in seinem Leben aufgetaucht, wenn es ihm nicht bestimmt gewesen wäre, es nun zu lesen, so denkt Robert.

„Jede Welt, die Du kennst, Fremder, ist ein Habitat. Vergleiche es in Deinem Geiste mit Lebensumfeldern in der Welt der Tiere. Sie haben sich optimal an ihre Umwelt angepasst und möchten diesen Raum auch nie wieder verlassen. Dies ist wie ein Habitat, eine ureigens angelegte Zone für das Lebewesen. Menschen sind ebenfalls Tiere, wenn auch intelligenter und zu großen, künstlichen Werken imstande, aber sie leben in ihren Habitaten. Meine Worte sollen Dir nahe legen, dass Du in einem Habitat lebst, das nur für Dich als Mensch erbaut wurde, damit Du es niemals verlässt. Der Körper, der nun Dein Leben kleidet, ist an Dein Habitat angepasst. Änderst Du Deinen Körper, änderst Du das Habitat.“

Wohin auch immer ihn das Buch führt, so ist Robert nun sicher, er ist bereit, ihm zu folgen. Robert lehnt sich zurück und schaut wieder aus dem Fenster, um die erstaunlichen Worte zu überdenken. Normalerweise passt der Mensch das Habitat, also seine natürliche Umwelt, an seine Bedürfnisse an. In diesem Buch jedoch wird es anders herum dargestellt, dass das Habitat sich dem Menschen

anpasst, damit er es nicht verlässt. Eine ungeheuerliche Behauptung, wie Robert findet. Wie kann denn die Natur um uns her so intelligent sein, dass sie sich unserem Leben anpasst? Das hört sich ja so an, als würde der Nagel in der Wand wissen, dass er heute besser ein Nagel ist, damit er auch wirklich gebraucht wird, wenn man ein Bild aufhängen will. Dieser Autor, der seltsamerweise spurlos verschwunden sein soll, klingt wie ein Philosoph. Wie alt er wohl gewesen sein mochte, als er dieses Buch geschrieben hat? So liest Robert Seite für Seite weiter und fiebert den Textstellen entgegen, in denen von dem erwähnten Schlüssel die Rede ist, bis er sie endlich findet:

„Der Fundplatz des Schlüssels liegt noch im Verborgenen, aber es ist möglich, ihn zu entdecken. Du erkennst ihn an seiner Form, da er einen altägyptischen Ankh darstellt, aus purem Gold mit den Hieroglyphen des Halbgottes Ptah Soteph aus uralter Zeit. Der Schlüssel verbirgt sich am höchsten Punkt im Norden dieses Landes und nur eine Vorrichtung mit seinem Abbild legt des Rätsels Lösung dar und zeigt, dass er dahingehöre.“

Im Norden... denkt Robert. Dort liegt der Schlüssel versteckt. Der Norden ist sehr weit. Doch da der Autor offensichtlich Engländer war, kann er nur von unserem Land gesprochen haben und das grenzt die Suche nach der richtigen Richtung schon einmal ein. Alaska und Grönland liegen nicht unbedingt im Norden, sondern vielmehr im Westen, von England aus betrachtet, vielmehr Schottland oder Irland und natürlich der Nordpol. Weiter östlich befinden sich Norwegen und Finnland. In der Hoffnung, Näheres über den Aufenthaltsort des Schlüssels zu erfahren, liest er weiter. Doch so aufmerksam und genau er jedes Wort auch liest, kann er keinen weiteren Hinweis auf den Aufenthaltsort des Schlüssels entdecken.

„Dem Suchenden sei mitgeteilt, dass seine Expedition Vieles von ihm verlangt, auch die Möglichkeit, den Tod zu finden. Denn nur der Aufrichtige und Mutige soll für seine Suche belohnt werden, weil der

Weg beschwerlich ist und ihn mit seinen größten Ängsten auf eine harte Probe stellt. Trägst Du den Schlüssel in deiner Hand, brauchst Du ihn nur noch auf das Tor legen und das Land wird wieder vereint.“

„Gab es denn zu den Zeiten des Autors politische Probleme?“, spricht Robert mit sich selbst. „Es gab immer Konflikte in Irland. Religiöse Konflikte. Vielleicht wird dieser Schlüssel all die Konflikte lösen.“ Er stutzt ein wenig, da ihm ein Widerspruch auffällt, denn was hat das Ändern des Habitates mit dem Konflikt in Irland zu tun? Oder bezieht es sich auf die kleinen Konflikte zwischen Schottland und England? Diese sind jedoch nicht so nennenswert, als dass es dafür einen magischen Schlüssel geben müsste.

Und Robert denkt und denkt, während er in dem Buch immer wieder vor- und zurückblättert. Er entdeckt auch einige ägyptische Hieroglyphen, die vom Autor erklärt werden, aber Robert hätte es auch interessiert, wenn die allgemein übliche Übersetzung der Wissenschaftler daneben stehen würde, um einen Vergleich zu besitzen. So muss er sich allein auf die Worte des Autors stützen und diese für seine weiteren Recherchen verwenden.

Robert wird unruhig und muss sich bewegen. Er steht von seinem Sessel auf und bewegt sich durch seinen Raum, indem er ein wenig auf- und abläuft. Sein riesiges Bücherregal auf der rechten Seite des Zimmers mit all den vielen Sammlerstücken und alten Werken, die er Zeit seines Lebens zusammengesucht und erstanden hat, zeugen von seinem großen Wissen über so viele Dinge, die in dieser Welt geschehen sind. Selten haben die meisten Menschen überhaupt erfahren, was in der Welt so geschehen ist, da es ihnen einfach nicht bekannt ist oder es ihnen sogar verheimlicht wurde. Auf der einen Seite ist dies auch ganz klug, denn viele Menschen möchten nicht, dass ihre vertraute Welt eingerissen wird und ihr Weltbild zusammenbricht. Ein festes, rationales Weltbild vermittelt Sicherheit und Vertrauen. Doch es gibt immer wieder Menschen, denen die Wahrheit wichtiger als das Leben in einer Illusion und zu diesen zählt sich Robert guten Gewissens. Allein aus diesem Grund jagt er seit vielen Jahren nach Büchern, die selten sind und von

Abenteuern, Erkenntnissen, seltsamen Phänomenen und unglaublichen Taten und Dingen berichten. Dieses Buch über Ptah Soteph ist aber von nun an eins seiner liebsten Stücke in seiner Sammlung, denn es entfacht das Feuer in seinem Abenteuererherz auf ein Neues und daher beschließt Robert in diesem Augenblick, dass er eine Reise zu den Shetland Inseln unternehmen wird. Dort, so hofft er inständig, kann er mehr über den Schlüssel erfahren und wenn das Glück ihm ein wenig hilft, wird er ihn sogar finden.

Kapitel V

Eine Erkenntnis kommt selten allein

Eine sanfte Brise streicht über Roberts Haut, als er das Fenster der kleinen Pension in der Stadt Hillswick auf den Shetland-Inseln öffnet. Hierbei handelt es sich um den nördlichsten Punkt Großbritanniens. Von der Weltkarte aus gesehen liegt nur noch Norwegen auf der nordöstlichen Seite und weiter darüber beginnt schon das Polargebiet. Hillswick, so kalkuliert Robert, ist der optimale Ausgangspunkt. Von hier aus kann man weiterforschen und hoffen, dass ein kleiner Hinweis auf die Spur des goldenen Ankhs führt. Diese Stadt mit dem Namen Eshaness ist bekannt für ihre unglaublich schöne Grotte. Doch sein Interesse gilt seinen neuesten Recherchen, denn die Wikinger sind stets in diesem Gebiet anzutreffen gewesen. Ein Museum in Jarlshof setzt sich intensiv mit mehreren geschichtlichen Epochen der Bronze-, Eisen und Wikingerzeit auseinander. In der Stadt Lerwick hingegen gibt es ein weiteres Museum, das viele Werkzeuge und Schätze der Wikinger hat bergen können und dort seit langem ausgestellt werden. Roberts sichere Vermutung ist, dass die Wikinger vielleicht eine kurze Zeit im Besitz des Ankhs gewesen sein könnten. Eventuell entdeckt er einen Hinweis, der seine Theorie bestätigen wird. So fasst er den Plan, erst einmal die Museen zu durchforsten und danach einige kleine Inselchen abzuklappern, die am Nördlichsten liegen. Sollte sich ein Hinweis ergeben, wo er noch suchen kann, wird er dies tun.

Am anderen Tag, als Robert sich von seiner Reise erholt hat, fährt er nach Lerwick. Er kann dort schnell einige Kreuze entdecken, die einem Ankh ähneln, wenn man so will, aber dies kann ein Hinweis darauf sein, dass die Wikinger mit dem Schlüssel in Kontakt gekommen sein könnten. Auch die Kelten haben zu ihrer Zeit ähnliche Kreuze hergestellt. Ein Gespräch mit dem

Museumsdirektor höchst persönlich bringt Robert nicht sonderlich weiter, doch gibt er Robert den Hinweis, dass er auch einmal das Museum in Jarlshof aufsuchen soll. Außerdem gäbe es in dieser Stadt eine sehr alte Familie, die von den Wikingern abstammten und ihm helfen kann. Schnell nimmt Robert einen Bus und fährt nach Jarlshof.

Als Robert in dieser kleinen Stadt ankommt, sucht er das empfohlene Museum auf. Der Eingang stellt sich schon als sehr schön heraus mit seinen alten Säulen und einer rötlich eingefärbten Steinstruktur. Darüber hinaus entdeckt er eine schwere Holztür, hinter der sich eine dunkle Steintreppe verbirgt mit auffällig abgesenkten Stufen, die durch den häufigen Gebrauch bereits gelitten haben. Nachdem er bei einer netten Dame seinen Eintritt zollt, betritt er die Vorhalle. Diese erweist sich bereits als pompös und sehr luxuriös. Ein riesiger Kronleuchter erhellt den Raum mit seiner zehn Meter hohen Decke, einer großzügigen Treppe, die ins Obergeschoss führt, wo sich vermutlich der Hauptraum des Museums befindet, dem antiken Treppengeländer und zwei Löwenstatuen, welche die Treppe zu bewachen scheinen, als sei sie der Zubringer in ein geheimnisvolles Reich. Robert geht langsam auf einen der Löwen zu und kann nicht widerstehen, mit seiner Hand das Material zu fühlen. Es fühlt sich ein wenig rau und kalt an, aber stiehlt diesem steinernen Werk keineswegs die Imposanz.

Noch einmal schaut er zu dem anderen Löwen hinüber und geht dann die Treppe hinauf. Trotz der steinernen Oberfläche der Stufen kann man Roberts Schuhe nicht hören. Wie ein Geist scheint er die Treppen hinaufzugleiten, bis er in den Hauptraum gelangt. Das Erste, das ihm begegnet, ist ein riesiger Schiffsbauch einer „Skeidh“, das sich als ein Originalteil eines echten Wikingerlangschiffes herausstellt. Das beinah schwarze, alte Holz ergibt einen erstaunlichen Kontrast zu dem mit Licht überfluteten Raum und den mehreren hellen Fenstern, die sich dahinter befinden. Das Licht der vielen Fenster überstrahlt den riesigen Bauch des Schiffes von der hinteren Seite, während sich vor dem Bug mittlerweile einige Personen versammelt haben. Sie befühlen das Holz und werfen

immer wieder Blicke ins Innere, auch wenn sich darin nur einige Holzplanken und ein verkümmerter Überrest einer Steuerradhalterung befinden.

Die nächste Attraktion sind einige Helme und Waffen in Schaukästen auf roten Tüchern ausgelegt. Sie hängen an der Wand und zeigen deutlich Originalstücke, die überwiegend auf Island gefunden wurden. Die meisten Helme besitzen sogar einen metallischen Nasenschutz, der gegen harte Schläge von vorn schützen sollte. Dann folgen Kleidung in Grün und Gelb, Schmuck für Frauen, fein bestickte Gürtel und eine nachgebaute Feuerlagerstätte, wie sie von den alten Wikingern häufig genutzt wurde. Eine Landkarte von Island und weiterer Schmuck ergeben auch keinen brauchbaren Wink auf das, was er sucht.

Nachdem Robert einfach keinen Hinweis entdecken kann, spricht er einen Museumswächter auf die Familie an, die in dieser Stadt leben und von den Wikingern abstammen soll. Kurze Zeit später spricht er auch mit diesem Museumsdirektor.

„Wir freuen uns über Ihr starkes Interesse an den Wikingern. In der Regel besuchen uns sehr selten Leute aus England und darum fühlen wir uns stets sehr geehrt, wenn man sich den weiten Weg aufbürdet, nur um unser wundervolles Museum zu sehen“, sagt der Direktor freundlich.

„Das ist wirklich ein wunderschönes Museum. Allein der Eingang hat mich sehr beeindruckt. Doch bin ich aufgrund eines Buches auf der Suche nach Hinweisen, ob die alten Wikinger vielleicht einmal zu ägyptischen Schmuck oder Ähnliches gelangt sein könnten. Immerhin ist dies durch den einen oder anderen Raubzug nicht auszuschließen, wenn man einmal bedenkt, dass sie eventuell ein Schiff abgefangen haben könnten, das aus Ägypten kam und ebenso gestohlenen Schmuck bei sich trugen.“

„Sie müssen nicht denken, dass die Wikinger ausschließlich Krieger und Piraten gewesen sind. Sie waren gewiss sehr stark und ein einflussreiches Volk, besonders auf dem Meer. Natürlich waren sie stets auf jeder Art Beute aus, aber sie waren auch geschickte Händler und geniale Schiffsbauer. So unglaublich es klingen mag, aber sie sind von Island nach Amerika und bis hinunter nach Bagdad

gefahren, nur um zu handeln und des Öfteren auch zu plündern. Viele Schiffe machten einen großen Bogen um deren rotweißen Segel.“

Demonstrativ zeigt ihm der Direktor den goldenen Schmuck, den die Wikinger angefertigt haben und weist auf ihre für jene Zeit fortschrittliche Kultur hin. „Natürlich sind sie nicht so fortschrittlich wie die alten Ägypter gewesen, das ist einleuchtend, aber ich kann mir nicht wirklich vorstellen, dass sie zu Wertgegenständen dieses entfernten Volkes gekommen sein könnten. Aber möglich ist alles, wenn die Ägypter ebenfalls Handel fern ihres Landes betrieben haben.“

Robert bemerkt, dass sich seine Suche doch nicht als so einfach herausstellt und erkundigt sich nach der Familie, die der Direktor aus Lerwick erwähnt hat.

„Sie meinen die Familie Thorkehl. Wenden Sie sich am besten an Jorun, das ist der Wissenschaftler der Familie und ist im Besitze einiger alter Bücher aus dieser Zeit. Sie dürften noch Lagerlisten enthalten, die auf ordentlichen Schiffen der Wikinger geführt wurden“, erwähnt der Direktor und Robert bedankt sich ausgiebig bei ihm und macht sich auf dem Weg.

Kaum am Hause der Familie Thorkehl angekommen, imponiert Robert das große Anwesen. Ein schwarzes, metallenes Tor mit scharfen Spitzen, ein langer Weg zu einem herrschaftlichen Haus plus Springbrunnen und vermutlich vielen Zimmern, die die ganze Familie wohl nicht nutzen kann. Robert wird freundlich von einem Mann am Tor hereingelassen, der kurz Rücksprache mit einem Mitglied der Familie hält. Kurze Zeit später befindet sich Robert bereits vor dem großen Haus und betätigt den Türklopfer.

„Guten Tag, mein Herr. Kommen Sie doch herein“, sagt ihm eine kleine ältere Frau in Schürze und mit einem weißen Häubchen auf dem Kopf. „Ich bin die Dienstkraft dieses Hauses, Misses Borquist. Ich werde den Herrschaften mitteilen, dass Sie eben angekommen sind.“ Danach geht sie zügig davon und ihre Schritte verhallen auf den schwarzweißen Fliesen. Kurz darauf kommt ein älterer Mann mit kurzen, braunen Haaren und einer silbernen Nickelbrille im grauen Anzug auf ihn zu und stellt sich als Jorun Thorkehl vor.

Robert erklärt ihm den Grund seines Besuches und trotz seines Gefühls, dass die Familie die vielen fragenden Besucher leid sein könnte, gibt er sich sehr freundlich und entgegenkommend. Robert behauptet, für ein Museum in Brighton Recherchen über Begegnungen zwischen Wikingern und Ägyptern ob gestohlener oder gefundener Wertgegenstände anzustellen. Joruns Augen leuchten, als er davon hört und einige Zeit später sitzen sie auch schon über den alten Kladden der damaligen Zeit.

„Schauen Sie, hier steht etwas über die Wertgegenstände einer kleinen ägyptischen Flotte, die von mehreren Wikingerschiffen im Jahre 985 besiegt und geplündert wurde.“

Robert wird jäh aus seinen Gedanken über den goldenen Ankh gerissen, als Jorun ihn darauf aufmerksam macht. Lächelnd schaut er auf und er freut sich, dass seine Annahme sich hier nun bestätigen kann.

„Und, steht dort etwas über irgendwelchen Schmuck? Vielleicht ein Kreuz oder etwas in dieser Art?“, hakt Robert schnell nach.

Doch die Suche erweist sich als erfolglos, wenn auch einige Schmuckstücke aufgeführt sind. Einige Seiten später entdeckt Jorun eine Notiz eines Kapitäns, in der ein Hinweis auf ein Wikingergrab im Norden der Insel Magnus steht.

„Machen Sie sich keine Hoffnungen. Dieses Wikingergrab wurde schon von vielen gesucht und nicht gefunden. Außerdem ist es dort eine sehr gefährliche Gegend. Es gibt in dieser Umgebung kaum Menschen und viele riskante Felsschluchten und Klippen. Ein falscher Tritt ist für einen ungeübten Kletterer ziemlich wahrscheinlich.“

„Es wäre aber möglich, dort zumindest einmal vorbeizuschauen, oder?“, fragt Robert nach.

„Natürlich. Das dürfte nicht gefährlich sein, aber gehen Sie keine großen Risiken ein. Es sind schon einige neugierige Suchende dort umgekommen. Diese Suche ist ebenso vergeblich wie die nach dem Schatz der Nibelungen oder dem Gold des dritten Reichs. Lassen Sie es lieber...“

Doch Robert hört Jorun bereits nicht mehr, denn in Gedanken sieht er sich das alte Wikingergrab entdecken und schon den goldenen Ankh in seinen Händen haltend.

Nach einigen weiteren Minuten bedankt sich Robert sehr herzlich bei Jorun und er verspricht, ihm Bescheid zu geben, wenn er irgendetwas finden sollte. Als Robert sich langsam vom Haus der Thorkehls entfernt, schaut ihm Jorun noch lange nach und winkt...

Mit einem Rucksack und guten Wanderschuhen ausgerüstet hat Robert es nun tatsächlich geschafft, mit einer Fähre nach Magnus zu kommen. Als er aus der Fähre steigt, begrüßt ihn die Insel mit peitschenden Regen und starken Windböen, die sein Haar immer wieder ins Gesicht wehen. Jeder Versuch, sein Haar aus dem Gesicht zu streichen, erweist sich als vergeblich, denn nach wenigen Sekunden toben sie wieder um seine Nase. Er setzt sich die Kapuze der Regenjacke auf und schnürt sie so fest zu, dass das Haar darunter bleibt. Nun kann er besser sehen und macht sich auf den Weg. Nach mehreren Stunden des noch mühelosen Wanderns gelangt er an eine kleine Brücke, die ihn in ein von Felsgestein überzogenes Gebiet mit vielen Klippen an beiden Seiten führt. Der Weg endet erst am Horizont irgendeiner weiteren Klippe und die ersten Zweifel steigen in Robert auf. Vielleicht ist es doch ein Fehler gewesen, ohne weitere Nachforschungen einfach in den Norden Großbritanniens zu reisen und aufs Geratewohl nach einem Ankh zu suchen, der in keinem Geschichts- oder Schiffsbuch zu entdecken ist. Aber Robert ist bis zu diesem Punkt gelangt und er kann jetzt nicht einfach umdrehen. Mit diesen Gedanken überquert er die Brücke und beginnt nun mit dem gefährlichen Weg. Das besagte Wikingergrab soll sich in dieser Umgebung befinden und er hofft auf seine ausgeprägte Intuition und seine kreativen Einfälle, die ihn Zeit seines Lebens treu begleitet haben. Es kann doch sein, dass all die anderen Suchenden über diese Fähigkeiten nicht verfügten und sich somit verirrt und erfolglos blieben, tröstet sich Robert im Angesicht der hoffnungslosen und verregneten Umgebung.

Viele Stunden und einige Felswände später gelangt Robert an eine Kreuzung. Kein Schild und kein Hinweis, wo es in welche Richtung

geht. Er entscheidet sich für den rechten Weg und läuft weitere Stunden voran. Langsam wird es dunkel und ihn beschleicht das Gefühl, dass es reiner Wahnsinn ist, als Fremder ohne große Erfahrungen und Wissen über dieses Land sich des Nachts in dieser ungemütlichen Umgebung aufzuhalten. Ein falscher Tritt in der Dunkelheit könnte bereits den Tod bedeuten. Eine weitere Stunde später gelangt er in eine Art Sackgasse. Vor ihm endet der Weg abrupt und ein tiefer Abgrund tut sich vor ihm auf. Er tritt an den Rand und schaut vorsichtig über die Klippe. Eine unglaublich tiefe Schlucht präsentiert sich seinen Augen, die einfach keinen anderen Ausweg zulässt, als wieder umzukehren und all diese investierten Stunden der Wanderung als vergeblich zu betrachten. Für einen kurzen Moment spürt er eine Spaltung in sich, während der eine Teil in ihm den Weg zurückgehen und die Suche aufgeben möchte, will der andere das eingepackte Seil nutzen und sich an der Klippe herunterlassen. Ein wagemutiger Blick über die Klippen zeigt ihm schon einmal, dass sich etwas weiter unten ein weiterer Felsabhang auf der anderen Seite befindet. Vielleicht gibt es dort einen Übergang, der auf die andere Seite führt. Langsam und fast zögerlich packt Robert das Seil, einen Karabinerhaken, Pickel und Keil aus. Fast professionell schlägt er den Keil mit dem Pickel in den Boden und befestigt den Karabinerhaken daran. Ein weiterer Karabinerhaken befindet sich am Seil, das er sich um seinen Körper bindet. Mehrere Male überprüft er die Stabilität des Seils und traut sich nun an den Rand des Abgrunds. Nachdem er sich tatsächlich davon überzeugt hat, dass alles hält, lässt er sich nun langsam an dem Seil herunter. Stück für Stück gleitet Robert in die Tiefe. Wild jagen die Gedanken in seinem Kopf hin und her. Er spekuliert, dass die meisten an dieser Stelle gewiss aufgegeben und sich niemals in die Tiefe abgeseilt haben. Somit ist er eventuell der Erste, der dies wirklich gewagt hat. So macht er sich Mut und ohne nur einmal in die Tiefe zu schauen und mit festem Blick auf die karge Felswand, gleitet er weiter nach unten. Nach ungefähr fünfzehn Minuten fühlt er Boden unter den Füßen! Er hat Recht behalten, denn hier unten gibt es einen Felsvorsprung, der sich genau gegenüber der anderen Felswand befindet, wo der Weg weiterführt. Deutlich sieht er auf

der anderen Seite eine recht ebene Fläche, die sein Fortkommen garantieren würde. Innerlich hofft Robert natürlich, dass sich das Grab vielleicht sogar hier in der Felsschlucht befindet. Darum beschließt er, sich erst einmal weiter abzuseilen. Wenn seine Vermutung stimmt, dann befindet sich weiter unten vielleicht eine Höhle oder etwas in dieser Art.

Er prüft noch einmal das Seil und zieht kräftig daran. Es hält! Dann schwingt er sich wagemutig über den Rand des Abgrunds und lässt sich noch tiefer in den Abgrund gleiten. Immer weiter und weiter. Er befürchtet langsam, dass es kein Ende gibt, doch mittlerweile ist er zu weit gegangen und für ihn gibt es nun kein Zurück mehr. Entweder wird er gleich Boden unter seinen Füßen spüren oder das Seil wird sein Ende finden und er muss einen neuen Haken setzen und das zweite Seil benutzen. Nur wenige Augenblicke später hält er auch schon das Ende seines Seils in der Hand. Robert sucht nach einem festen Halt, um das zweite Seil einzusetzen. Zuerst schlägt er einen neuen Haken in die Felswand und löst seinen Karabinerhaken, um ihn für diesen Haken einzusetzen, doch in dem Augenblick erkennt er, dass dies eine riskante Vorgehensweise ist, weil er sich vorher nicht gesichert hat. Der Regen nieselt weiter und eine starke Windböe fegt durch die Felsschlucht und rüttelt Robert einmal kräftig durch, bevor sie weiterzieht. Seine nassen Hände lassen das Seil aus seinen Händen gleiten und für einen Moment verliert er seinen Halt und rutscht ab. Panisch greift er nach irgendwelchen Fugen in der Felswand, aber er greift daneben und fällt in die Tiefe. Das nächste, was Robert fühlt, ist ein dumpfer Aufprall auf flachen Grund. Dunkelheit umgibt ihn, während der Regen weiter auf sein Gesicht fällt und der Wind ihn umtanzt, als möchte er sich bei ihm entschuldigen...

Eine lange Ohnmacht später kommt Robert wieder zu sich. Sein rechter Oberschenkel und der Rücken schmerzen sehr, doch er kann aufstehen und als er wieder auf seinen Beinen steht, schaut er sofort nach oben. Er erkennt deutlich, wie der Wind mit dem Seil spielt, das sich noch einige Meter höher befindet. Sein prüfender Blick lässt ihn schnell erkennen, dass die Felswände extrem glatt

sind und es keine Möglichkeit gibt, daran hochzuklettern und das Seil wieder zu ergreifen. Sein Blick fährt schnell zu den Seiten. Er ist offensichtlich nur wenige Meter nach unten gestürzt und auf einem breiten Vorsprung gelandet. Wäre dieser nicht vorhanden gewesen, so würde er nun nicht mehr unter den Lebenden weilen. Seine Suche wäre dann wirklich vergeblich gewesen. Und was wäre aus dem unbekanntem Mädchen geworden, um das er sich noch kümmern soll? Viele dieser Gedanken rasen in seinem Kopf umher, dass ihm fast schwindelig wird. Sein Rucksack ist bei dem Sturz wahrscheinlich in die Tiefe gefallen. Mit dem Rücken lehnt er sich an die kalte Felswand und atmet mehrere Male tief durch. Wohin hat ihn das Schicksal nur getrieben? Doch kann er das Schicksal dafür verantwortlich machen, wenn er an jedem Moment hätte umkehren können? Nein, er ist für den Ausgang seiner Geschichte selbst verantwortlich.

Langsam sackt Robert in die Knie und rutscht an der Felswand entlang, bis sein Hosenboden das kalte Gestein berührt.

„Verdammt!“, sagt er vor sich hin. „Wie komme ich hier wieder weg?“

Die Felswand gegenüber ist mehr als fünf Meter entfernt und aus dem Stand schafft er diesen Sprung bestimmt nicht und würde nur weiter in die Tiefe stürzen. Wahrscheinlich würde er nicht mehr so viel Glück besitzen wie das letzte Mal. Er hebt seinen Kopf und schaut in den Himmel. Er sieht die fallenden Regentropfen, die aus dem grauen Nichts kommen und lächelt in seiner Verzweiflung:

„Ein Hubschrauber wäre gut“, flachst er mit sich selbst herum. „Das nächste Mal nehme ich einen Hubschrauber! Das steht fest!“

Mittlerweile offenbaren sich ihm einige ungemütliche Erinnerungen, in denen er über Skelette nachdenkt, die in engen Felsspalten gefunden wurden und man sich stets fragte, wer dieser Mensch wohl gewesen sein könnte. Vermutlich wird ihn auch dieses Schicksal ereilen. Daran gibt es jetzt noch kaum Zweifel für Robert. Ohne Haken und Keile hat er hier keine Chance! Das war absolut sicher.

In solchen Momenten geht ein Mensch die abstrusesten Möglichkeiten durch und würde nach dem kleinsten Einfall greifen,

der sich im Bewusstsein zeigt, aber Robert hat sich dieses Mal überschätzt. Die Spannweite der Möglichkeiten ist erheblich geschrumpft und der Ratschläge ein Ende gesetzt.

„Wie konnte ich so sicher sein, dass hier ein Wikingergrab existiert, das eine große Schatzkiste beherbergt mit dem goldenen Ankh obenauf, der all die Jahrhunderte nur auf mich wartet? Wie naiv...“ Ebenso bedauert Robert das Buch, das sich im Rucksack befand. Wahrscheinlich liegt es am Grunde der Schlucht und wird gerade von einem Fluss durchgeweicht, bis es auseinander fällt und sich in seine Einzelteile auflöst.

Noch nie zuvor in seinem Leben ist Robert in solch einer verzweifelten Situation gewesen. Die Suche nach dem goldenen Ankh soll wohl seine letzte Suche sein, die er jemals getätigt hat. Mit diesen trüben Gedanken schläft er vor Erschöpfung ein und spürt den Regen und die Kälte nicht mehr.

Robert rast durch Wolkenfelder und genießt den seichten Wind, der sein Haar streichelt. Weder Kälte noch Mangel fühlt er in diesem Moment, sondern nur Freiheit und Glück. Wie wundervoll es ist, so leicht wie eine Feder zu sein. Wie hat er dieses Gefühl vergessen können, stellt er fest, als er sich wieder an seine Kindheit erinnert fühlt, in der er des Nachts sehr oft geflogen ist. Er entdeckt einige Felsen und sein Interesse an ihnen lässt ihn gleich tiefer sinken und kurz darauf jagt er durch mehrere Felsschluchten. Es erscheint ihm wie ein Höhlensystem, durch das er nun hindurch rast. Die Geschwindigkeit berauscht ihn zunehmend und für einige Momente vergisst er, dass er eigentlich noch immer hoffnungslos verloren auf einem Felsvorsprung kauert und bald sterben wird. Plötzlich erblickt Robert ein grünes Tal mit großen Waldflächen und felsigen Hügeln. Vor einem dieser großen Hügel entdeckt er eine Säule mit ägyptischen Hieroglyphen darauf. Solch ein Land hat er noch nie in seinen Träumen gesehen, auch ist ihm diese Säule völlig unbekannt. Wie eine unruhige Libelle jagt er um die Säule herum und erkennt mit einem Mal eine Vertiefung, die die Form eines Ankhs besitzt. Wie kann es möglich sein, denkt Robert, dass diese Säule in einem fremden Land diesen Ankh kennt, den er vermutlich sucht? Doch

dann kommt die Erkenntnis mit einer intensiven Gänsehaut über ihn! Der Ankh ist nicht in der Welt der Menschen zu suchen, sondern in dieser Welt, in der diese Säule steht! Nun verstand er auch den Hinweis in dem Buch. Dort stand nichts darüber, dass er nach Magnus zu fahren hat oder zu den Shetland-Inseln. Der Ankh ist in einer anderen Welt zu finden!

Langsam erwacht Robert aus seiner Bewusstlosigkeit. Trotz seiner gefährlichen Situation, in der er sich befindet, erkennt er, dass seine Reise nicht völlig vergeblich gewesen ist. Zwar hat er keinen alten Wikingerschatz entdeckt, aber er weiß nun, wo der goldene Ankh zu finden ist.

Fest entschlossen erhebt sich Robert: „Ich kann das Schicksal nicht für meine Dummheit verantwortlich machen, also muss ich nun zusehen, wie ich hier rauskomme!“, denkt Robert und schaut zum Himmel hinauf.

Der Regen hat ein wenig nachgelassen und es nieselt nur noch fein. Der Himmel lichtet sich. Langsam bewegt er sich zum Abgrund und schaut hinunter. Irgendwie bekommt er es hin zu erkennen, dass genau unter ihm ein weiterer Pfad ist. Schnell ist er sich sicher, dass er an einer seichten Stelle einfach hinunter springen kann. Mit ein wenig Glück würde er auf dem Weg landen. Dies, so erkennt er in dieser tristen Gegend, ist die einzige Möglichkeit, die ihm jetzt noch geblieben ist. Also robbt er bis zu dem Felsen mit der Furche, greift hinein und schwingt sich über den Abgrund. Kurz darauf strampelt er schon wild, weil seine Beine automatisch nach Halt suchen, aber er kann sich nicht länger halten und wieder einmal verliert er die Kontrolle über das weitere Geschehen und rutscht den Felsen entlang, bis er für einen Sekundenbruchteil im Nichts hängt. Seine Hand kann sich nicht länger in der Felsenfurche halten und die Schuhe finden keinen Halt mehr. Mit weit aufgerissenen Augen sieht er, wie sich die Zeit verlangsamt und er für einen Moment in der Luft schwebt. Er erinnert sich kurz an die Zeichentrickfilme seiner Kindheit, in der eine Figur über den Abgrund rannte und für einen Moment in der Luft stehen blieb. Als die Figur dann erkannte, dass unter ihm kein Boden mehr war, schrie sie einmal laut auf und stürzte in die Tiefe. Ein pfeifendes Geräusch war stets zu hören, dass

immer leiser wurde, bis man einige Sekunden überhaupt nichts mehr hörte und es dann einen dumpfen Knall gab. Doch dies soll in Roberts Fall nicht zutreffen, denn er fühlt plötzlich Boden unter den Füßen! Er hat es geschafft!

Als Robert wieder sicheren Boden unter den Füßen hat, springt er vor lauter Glück hoch und jubelt. Dann setzt er sich wieder auf den Boden und sieht sogar seinen Rucksack vor ihm liegen. Er ist doch nicht in den Fluss gefallen. Er zieht seinen Rucksack zu sich heran, um eine Kleinigkeit zu trinken. Dabei fällt das Buch aus dem Rucksack heraus und es öffnet sich, wie von Geisterhand bewegt.

„Alles was an Büchern je existierte und existieren wird, trägt keine Informationen in sich, sondern Du bist es, der diese Informationen in sie füllt. So erinnere Dich auf den nächsten geschriebenen Seiten stets an diese Weisheit, damit Du nicht in die Irre geführt wirst. Verliere niemals Deine Orientierung und erkenne Dich im Moment des Wissens...“

Als Robert diese Worte liest, lacht er noch einmal so sehr, dass ihm die Bauchmuskeln schmerzen: „Tja, wer lesen kann, ist klar im Vorteil!“, ruft er aus und lacht.

Wie Recht hatte der Verfasser dieses erstaunlichen Buches! Robert erhebt sich, packt das Buch wieder ein, nimmt den Rucksack auf und geht den Weg entlang...

Kapitel VI

Tanja träumt

Tanja liegt in völliger Dunkelheit auf dem Rücken und bereitet sich innerlich auf ihren Sprung in die andere Welt vor. Sie weiß, dass es heute Nacht wieder so weit sein wird.

Langsam wird es stiller, und sie kann den Wind deutlich hören, wie er über das nahe liegende Feld streicht. Bereits nach kurzer Zeit vernimmt sie deutlich, dass der Wind sich zu entfernen scheint. Sie kennt die nächsten Stufen, die ins Träumen führen, ganz genau. Zuerst konzentriert sie sich auf einen Ton, den man immer hören kann, wenn es ganz still ist. Dieser Ton klingt wie ein hohes Piepen, das gewiss nicht von der Umgebung herrührt. Sobald sie diesen Ton klar und deutlich hören kann, konzentriert sie sich auf ihre geschlossenen Augenlider. Die meisten Menschen sehen dann nur Schwärze, aber Tanja weiß, dass das nicht stimmt. Wenn man ein wenig länger hineinsieht, sieht man Millionen kleiner, weißer Punkte, die wie in einem dreidimensionalen Raum ständig in Bewegung sind. Nach einiger Zeit formen diese Punkte Gebilde, die an das erinnern, was man sieht, wenn man durch ein Mikroskop schaut. Die Gebilde bewegen sich und nach einiger Zeit werden sie farbig. Dann ist es so, als lege sich etwas über Tanjas Ohren, als wenn ihr eine Glasglocke übergestülpt würde. Im nächsten Moment beginnt es vor ihren Augen zu blitzen, wie ein entferntes Wetterleuchten. Im Anschluss daran kann sie einen Wind in den Ohren hören. Es ist aber kein natürlicher Wind, sondern ein innerer, der durch die Ohren zu sausen beginnt.

Das lautlose Gewitter blitzt dann einmal so stark, dass Tanja entweder einschläft oder Bilder vor ihren Augen sieht. Sie fühlt sich

dann stets so, als würde sie in einem Kino sitzen und auf die Leinwand schauen, die ihr Bilder zeigt.

Plötzlich sieht Tanja ganz deutlich, dass sie auf einem Hügel steht, sie kann sich aber auch selbst auf dem Hügel stehen sehen, als wäre sie ihr eigener Beobachter. Dann beginnt sie zu schweben und umkreist ihr eigenes Erscheinungsbild in dieser fremden Welt. Alles geschieht lautlos, und das einzige Geräusch, das sie noch vernehmen kann, ist das des inneren Windes und das Ticken ihres Weckers, der nicht sichtbar auf ihrem Nachtschränkchen steht. Irgendwie beruhigt sie dieses Ticken, denn so hat sie stets die Sicherheit, dass ihre eigene Welt immer noch da ist, sozusagen auf sie wartet. Aber es hat auch etwas ganz leicht Gruseliges einen Wecker zu hören, wenn man sich in einer anderen Welt befindet, wo es keine Wecker zu geben scheint.

Irgendwann wird dieses Umschweben ihres eigenen Erscheinungsbildes in der anderen Welt gebremst, und dann kann sie die Umgebung ein wenig überblicken. Zuerst sieht sie einen grünen Streifen am Horizont, der die Spitzen weit entfernter Bäume darstellen mag sowie einen hellgrünen Himmel. Wenn sie dann ihren Kopf etwas dreht, sieht sie augenblicklich die Säule. Sie sieht aus wie ein Obelisk, ein dicker Stab aus Stein mit unbekanntem Schriftzeichen darauf. Dieser ganze Obelisk läuft nach oben hin spitz zu, als wollte er den Himmel aufspießen.

Mittlerweile kennt Tanja jene Eindrücke, aber dieses Mal hat sie das unbestimmte Gefühl, dass etwas Neues hinzukommen wird, und ehe sie sich weiter darüber Gedanken machen kann, hört sie plötzlich eine Stimme:

„Erinnere dich an dieses Gefühl, das du nicht magst. Erinnere dich, und du kannst ganz in dieses Land eintreten und darin herumlaufen wie in deiner Alltagswelt“.

Tanja ist erschrocken. Es scheint für sie unglaublich, dass sie nun, außer dem Ticken ihres Weckers und dem inneren Wind, noch etwas hören kann. Außerdem ist sie erschrocken, weil sie dieses Gefühl, von dem die Stimme sprach, wirklich nicht mag. Es fühlt sich einfach schrecklich an! Es ist, als würde man sterben, aber bevor das

wirklich geschieht, verschwindet das Gefühl, und man befindet sich plötzlich inmitten eines Traumes.

„Ich kann das nicht tun. Ich bin mir noch nicht sicher genug“, entgegnet sie der Stimme.

„Wenn du dir noch nicht sicher genug bist, dann versuche trotzdem etwas zu tun. Du kannst nicht jede Nacht immer wieder das gleiche erleben, du musst handeln und diesem Rätsel auf den Grund gehen.“

„Handeln? Wie stellst du dir das vor? Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich noch ganz normal bin, und du erzählst mir etwas von Handeln. Ich bin doch froh, dass nicht mehr geschieht. Am liebsten hätte ich mit der ganzen Sache gar nichts zu tun. Was soll ich eigentlich damit? Manchmal denke ich schon, wenn ich doch so schlafen könnte, wie jeder normale Mensch“, bestürmt sie die Stimme.

Die ganze Zeit versucht sie, sich zu drehen, um sehen zu können, wer denn da mit ihr spricht, aber sie schafft es nicht.

„Möchtest du dein Leben verbringen, ohne jemals wirkliche Abenteuer erlebt zu haben? Hier hast du die Möglichkeit dazu, und ich garantiere, dass dir nichts passieren kann. Als Erwachsener vergisst man die Magie, mit der solche Dinge möglich sind. Also nutze deine Chance jetzt.“

Tanja zögert noch und dann fragt sie, was sie denn tun könne!

„Du kannst doch Kontakt zu einen deiner Mitschüler aufnehmen“, antwortet die Stimme.

Das begeistert Tanja. Sie ist ganz verduzt, nicht selbst einmal darauf gekommen zu sein.

„Das ist eine tolle Idee. Wie soll ich das aber machen?“

Die Stimme antwortet nicht. Irgendwie hat Tanja das Gefühl, dass die Stimme bereits genügend Tipps gegeben hat und deshalb nicht mehr antwortet. So beschließt Tanja, dieses Land wieder zu verlassen, also zu ihrem Bett zurückzukehren, um von dort aus Kontakt mit Steve, Pete oder Sam aufzunehmen.

„Ich will zurück. Ich will zurück“, sagt sie immer wieder laut vor sich hin.

Nach einigen Sekunden kommt wieder der innere Wind auf, und irgendetwas zieht sie zurück zu ihrem Bett, bis sie darin erwacht.

Sie öffnet ihre Augen und ist froh, dass alles so reibungslos funktioniert hat. Sogar ihren Wecker kann sie wieder deutlicher hören. Dann schließt sie ihre Augen und sagt immer wieder zu sich, dass sie nun Kontakt zu einem der Jungs aufnehmen möchte:

„Steve, Pete oder Sam, könnt ihr mich hören? Ich rufe euch.“ Tanja kommt sich plötzlich ein wenig idiotisch vor, da so im Bett zu liegen und nach jemanden zu rufen, der nicht da ist. Kein Wunder, denkt sie, dass ich noch nicht von allein auf diese Art der Kontaktaufnahme gekommen bin.

„Was soll ich denn erwarten“, denkt sie. „Soll da jetzt etwa eine Stimme in meinem Kopf ertönen und ‚Hallo‘ sagen?“ Sie bleibt skeptisch. Eine ganze Stunde später denkt sich Tanja, dass sie das wohl vergessen kann, zumal sie sich immer noch nicht vorstellen kann, wie diese Kontaktaufnahme eigentlich aussehen soll. Sie beschließt, nun zu schlafen.

Plötzlich blitzt es ganz unerwartet vor ihren Augen, dann kann sie wieder den Hügel und die Säule sehen, aber das ist nicht alles. Dort stehen Sam, Steve, und Pete. Tanja weiß einfach, dass dies die drei Jungs sind, auch wenn sie sie noch nie zuvor gesehen hat. Alle winken ihr zu, als sähen sie, wie sie dort oben am Himmel schwebt und hinunterblickt. Im gleichen Augenblick kommt wieder dieses schreckliche Gefühl auf, und kurz darauf steht sie ebenfalls auf dem Hügel neben den Jungs. Steve schaut sie an und meint:

„Was ist los mit dir? Träum’ hier nicht rum, wir müssen einen Weg durchs Tal finden“.

Im nächsten Moment ist der Hügel wieder leer und Tanja steht wie gewohnt wieder allein dort. Vor ihr beginnt nun die Luft zu flimmern und sie kann nun ein wenig die Umrisse eines Mannes erkennen. Es scheint so, als wollte jemand ebenfalls zu ihr in diese Welt hinein.

Kaum hat Tanja einigermaßen erkennen können, was dort geschieht, sieht sie bereits die nächste Szene:

Neben ihr steht ein Mann, der ihr etwas ganz genau erklärt. Es scheint mit dem Tal zu tun zu haben:

„Du musst ins Tal. Darüber haben wir schon oft gesprochen, doch du vergisst das immer wieder. Diesmal musst du dich erinnern. Im Westen und im Osten sind jeweils die Säulen, von dort aus musst du versuchen, diese Säulen...“

An dieser Stelle bricht die Unterhaltung ab und Tanja findet sich inmitten eines Sturmes wieder, gefüllt mit einer elektrisierten Atmosphäre. Pete steht neben ihr und schreit mit verzerrtem Gesicht:

„Lasst uns abhauen. Er wird uns umbringen!“

Dann läuft Pete los. Tanja weiß fühlt ganz deutlich, dass es Pete ist. Es gibt darüber auch keinen Zweifel, als sie beobachtet, wie er davonläuft und seine Fettpölsterchen auf- und abhüpfen. Dann blitzt es erneut vor Tanjas Augen, und sie findet sich in ihrem Bett wieder. Langsam richtet sie sich auf, schaltet das Licht ein und greift zu ihrem Tagebuch. Es gibt viel zu notieren, denkt sie sich, und schreibt alles auf.

Kapitel VII

Der Besucher

„Guten Tag. Ich freue mich, euch endlich wieder zu sehen“. Er ist tatsächlich zum langweiligsten Ort der ganzen Welt gekommen, denkt Tanja und gibt Robert die Hand, nachdem er ihre Eltern begrüßt hat. Tanja streift ihre langen, hellbraunen Haare zur Seite. Das ist sein Name, Robert. Sie meint ganz kurz, ihn sogar wiederzuerkennen. Ihr fällt auf, dass er sehr alt ist, aber als sie in seine Augen blickt, kommt es ihr so vor, als flackere ein energiegeladenes Feuer in ihnen. Vielleicht ist es auch etwas anderes, was sie fühlt, aber sie kann es nicht richtig formulieren.

„Du bist also Isabellas und Ronalds Tochter? Früher sahst du ganz anders aus und nicht so sagenhaft hübsch! Ich war damals ein- oder zweimal bei euch, und wir haben uns dort auch schon gesehen, aber da warst du noch ganz klein. Das war, als ihr noch in Deutschland gelebt habt. Kannst du dich daran noch erinnern? Du hast mich immer mit deinen riesengroßen, blauen Augen angestarrt, weil du ein Geschenk von mir erwartest hast.“ Er kneift in ihre Wange und schüttelt ihren Kopf ein wenig. Tanja guckt ein wenig schmerzverzerrt und fürchtet, gleich auch noch einen dicken Schmatzer auf die Wange zu bekommen.

Robert blickt dann um sich, um sich die Wohnung anzuschauen. Tanja hat das Gefühl, als kenne sie seine Stimme. Irgendwoher kennt sie ihn, dessen ist sie sich sicher, aber sie kann nicht sagen, ob es daran liegt, dass er sie bereits einmal in Deutschland besucht hat. Es war bestimmt es nur eine schwache Erinnerung an ihre Kindheit?

Tanja schaut vertieft zu Boden, als würde sie dort etwas suchen, tatsächlich aber sucht sie innerlich nach Bildern aus einer noch nicht so umfangreichen Kindheit, doch sie kann nichts finden. Leicht entmutigt schaut sie wieder auf und beobachtet Robert, wie er gerade langsam durch das Wohnzimmer geht und sich alles genau anschaut. Er ist vielleicht 1,75 m groß und hat graues Haar. Sein Gesicht ist faltig und sieht wirklich danach aus, als sei er über siebzig Jahre alt. Irgendwie interessiert er sich für die Bilder an der Wand, denn er bleibt erst vor dem Wohnzimmerschrank und dann vor einem Bild stehen, das Vater schon so lange besitzt, dass sie nicht sagen kann, seit wann es dort schon hängt. Darauf ist eine einfache wüstenähnliche Landschaft dargestellt und auf der linken Seite des Bildes sieht man einen kleinen Tellerberg. Tanja findet dieses Bild nicht schön, da es weder etwas Interessantes noch irgendwelche schönen Farben besitzt. Trotzdem hat es immer eine gewisse Wirkung auf Tanja ausgeübt. Es hat stets ein Gefühl von Einsamkeit geweckt, das sie überhaupt nicht mag, weder hier auf dem Bild noch überhaupt im ganzen Barklytafeland. Plötzlich dreht sich Robert um und schaut Tanjas Vater an.

„Ich habe einige Leckereien aus der Großstadt mitgebracht, die ihr hier wohl kaum finden könnt, und auch ein paar nette Dinge für Isabella“. Er schaut Tanjas Mutter an und zwinkert mit den Augen. Dann schaut er Tanja an:

„Für dich habe ich auch noch eine Kleinigkeit. Was meinst du wohl, könnte es sein?“

Langsamem Schrittes geht er zur Haustür. Tanja wundert sich noch über seinen gemächlichen Gang, aber ihre Intuition vermittelt ihr plötzlich ein Gefühl, als würde sie eine Warnung zum Ausdruck bringen oder ihr zumindest mitteilen wollen, dass Robert den alten Mann nur simuliert. Fast so, als hätte er sich verkleidet und seine Rolle stundenlang eingeübt. Sie verwirft diesen sonderbaren Gedanken wieder und beobachtet ihn weiter.

Er öffnet die Haustür und geht zu seinem Auto, das er sich bestimmt in Alexandria geliehen hat. Tanja geht nicht, wie ihre Eltern, hinter ihm her, sondern bleibt im Wohnzimmer stehen. Kurz darauf ruft

Robert nach Tanjas Vater. Anscheinend soll er ihm beim Auspacken helfen. Tanja hat den Impuls, ihre Hilfe anzubieten, aber sie bleibt einfach wie angewurzelt stehen und bringt kein Wort über ihre Lippen. Sie kann sich noch nicht einmal dafür entschuldigen, nicht mitzuhelfen. Sie kann hören, wie die Kofferraumklappe zufällt und Robert und ihr Vater wieder die Treppe der Veranda hochgehen. Als sie sich in ihrem Blickfeld befinden, sieht Tanja, dass beide eine Reisetasche und einige Stoffbeutel tragen. Die Reisetasche landet neben der Haustür und die Stoffbeutel werden auf den Wohnzimmertisch gelegt. Dann setzt sich Robert auf das Sofa und stöhnt auffällig laut, als sei dies alles bis auf das Äußerste anstrengend gewesen. Er lässt sich nach hinten in die Polster fallen, aber nur, um sich gleich wieder nach vorn zu beugen, damit er den Inhalt der Beutel auspacken kann.

Zuerst packt er einige Süßigkeiten und Delikatessen aus, dann verschiedene Parfümflakons, ein paar Bücher, ein paar Füllfederhalter, Batterien, Akkus. Im anderen Beutel kommen Blusen, Hosen, Hemden, Schuhe, Röcke, Jeans und Schuhbänder zum Vorschein. Das alles dauert eine ganze Weile, bis der Tisch mit allerlei Gegenständen und Kleidung angefüllt ist.

„Ich wollte erst noch ein paar Hüte mitbringen, aber dann dachte ich mir, dass ihr hier gewiss in jedem Geschäft eine große Auswahl an Hüten angeboten bekommt..“, meint Robert.

Ronald lacht: „Allerdings! Hüte gibt es bei uns bestimmt mehr als dort, wo du eingekauft hast.“ Alle lachen.

Tanja schaut etwas nervös in die lachende Runde, denn sie kann einfach nichts entdecken, das für sie bestimmt sein könnte, bis vielleicht auf eine Jeans und eine Bluse sowie einige Süßigkeiten. Ihrem Gefühl nach hat sie erwartet, etwas Größeres zu bekommen, vielleicht ein Paket oder so etwas.

Fast unauffällig versucht Tanja einen Blick von Robert einzufangen, als wolle sie ihn daran erinnern, dass sie auch noch da ist, aber er scheint zu beschäftigt. Doch kurze Zeit später dreht er sich um und schaut hilflos umher, bis er daraufhin Tanja anschaut.

„Tanja, kannst du mal eben zum Auto gehen und auf dem Rücksitz nachschauen, ob dort ein Paket liegt? Ich bin immer so vergesslich.“

Tanja geht zur Haustür und öffnet sie. Ihr Blick fällt auf einen blauen Geländewagen, der ungefähr zwanzig Meter vor dem Haus steht. Sie geht auf das Auto zu und als sie genau davor steht, schaut sie augenblicklich auf den Rücksitz. Kein Paket! Sie zieht ein enttäushtes Gesicht, denn nirgendwo ist ein Geschenk für sie zu entdecken, dabei ist sie nun so erwartungsvoll gewesen, weil ihr Gefühl dies doch gesagt hat. Doch plötzlich ist die Enttäuschung vergessen, denn als sie nach vorn zum Fahrersitz lugt, sieht sie, neben dem Handschuhfach - ein Funkgerät. Tanja wundert sich einen Augenblick, aber dann wird ihr klar, dass es besser ist, wenn man in jedem Auto ein Funkgerät hat, falls man mal eine Reifenpanne hat. Da sich Robert den Wagen geliehen hat, ist von der Verleihfirma standardisiert ein Funkgerät eingebaut. Wie schön wäre es, wenn ihr dieses Funkgerät gehören würde, denkt sie. Die Erinnerung an die Enttäuschung kommt jedoch wieder auf, und Tanja läuft zurück ins Wohnzimmer.

„Und? Ist das Paket da oder habe ich es vergessen?“ fragt Robert sofort.

„Du hast es vergessen!“ antwortet Tanja. Sie wirkt nun traurig und blickt zu Boden. Doch als sie wieder aufschaut und direkt in Roberts Augen blickt, lächelt er.

„Dann kannst du dich ja - wenn du willst - ins Auto setzen und ein wenig mit dem Funkgerät spielen.“

Tanja ist hochofrenut. Die Trauer um das vergessene Geschenk verschwindet zusehends und sie läuft sofort zum Auto zurück. Sie öffnet die Tür, setzt sich auf den Fahrersitz, schaltet das Funkgerät ein und nimmt das Mikrophon in die Hand. Endlich! Endlich ist sie einmal unbeobachtet an einem Funkgerät und die Eltern sind abgelenkt und kommen nicht andauernd ins Zimmer. Nun dreht sie am Kanalwähler und sucht die Frequenzen durch. Ihr ist klar, dass die Jungs bestimmt den ganzen Tag miteinander funken und somit auch am Wochenende zu empfangen sind. Auf Kanal 15 kann sie die erste bekannte Stimme hören. Es ist Sam:

„Das ist schon sehr seltsam! Wenn ich bedenke, dass wir uns wirklich nicht abgesprochen haben.“

„Es war alles so echt. Ich weiß nicht, ob ich darauf noch mal Bock habe, dieses komische Wesen zu sehen!“, hört Tanja Pete sagen, „Aber sagt mal: wie kann das sein, dass wir alle das gleiche in der Nacht erlebt haben? Das ist doch eigentlich unmöglich, oder hat jemand von euch so etwas Mal in einem der Schulbücher gelesen? Ich habe mir fast in die Hosen gemacht...“

Tanja erschrickt. Sprechen sie etwa über Träume? Sofort erinnert sie sich an den kurzen Traum, indem Pete voller Panik weggelaufen ist und geschrien hat, als wolle man ihn umbringen. Vielleicht hat Pete mehr gesehen als sie, denkt sich Tanja, er spricht ja von einem seltsamen Wesen. Sie muss es wissen!

„Wie ich dich kenne, hast du!“ ruft Sam ins Mikrofon und Tanja hört verzerrtes Gelächter, da nun alle die Sprechertaste gedrückt halten und die Sender sich überlagern. Dann drückt Tanja die Sprechertaste und wirft ironisch ein:

„Er hat!“

In diesem Moment ist Stille. Dann hört sie die Stimme von Pete.

„Wer hat das gesagt? Wer ist da? Eh, Leute, wir müssen den Kanal wechseln, wir haben einen Spion. Am besten wir gehen auf Kanal 41.“

Kanal 41? Fragt sich Tanja, den gibt es doch gar nicht! Das Funkgerät besitzt nur 40 Kanäle und auch das ihres Vaters. Das kann einfach nicht sein. Ganz verwirrt durch diese Aussage, überhört sie fast die nächste Reaktion der Jungs.

„...habe ja schon immer gesagt, wir sollen lieber den Geheimkanal benutzen, es kann doch jeder mithören, der Lust dazu hat! Verdammt noch mal“, ruft Pete. „Auf mich hört ja eh nie einer!“

„Ihr Hohlköpfe! Das ist Tanja!“, ruft Steve plötzlich.

Tanja wundert sich, dass Steve sie so schnell erkannt hat.

„Los Tanja, melde dich! Wir wissen, dass du es bist.“

„Hallo Jungs. Tut mir leid, dass ich so in euer Gespräch hineingeplatzt bin und hoffe, dass ihr mir nicht böse seid, aber Steve, mich interessiert schon, wie du mich so schnell erkennen konntest?“

„Einfach Logik. Irgendwann musstest du dich ja mal melden“, antwortet Steve gelassen.

Sein Vorbild ist entweder Mr. Spock oder gleich Albert Einstein, denkt sich Tanja und grinst.

„Nicht schlecht!“, lobt sie ihn.

„Du brauchst dich auch nicht entschuldigen, wir freuen uns, dass du dich endlich meldest. Hast du nun ein eigenes Funkgerät bekommen? Wurde auch wirklich Zeit!“, äußert Pete.

„Nein, leider nicht. Meine Eltern haben Besuch aus London bekommen. Der hat mir erlaubt, sein Funkgerät zu benutzen, das sich in seinem Leihwagen befindet. Echt schade. Ich hätte gern ein eigenes. Mein Vater erlaubt es mir nicht, außerhalb des Fernunterrichts sein Funkgerät benutzen zu dürfen. Ich mache es nur kaputt, sagt er immer.“

„Das haben wir uns schon gedacht, dass dein Vater dir das nicht erlaubt. Immerhin ist er bei den Amateurfunkern sehr bekannt für seine Anlage“, entgegnet Steve.

„Wenn ich fragen darf... worüber habt ihr gerade gesprochen?“, wagt Tanja nun zu fragen, denn sie will noch immer wissen, ob sie über ihre Traumwelt gesprochen und ob sie tatsächlich ähnliche Erlebnisse erlebt haben.

Erstmal ist wieder Stille. Tanja hört nur das Rauschen, bis sich einer meldet.

„Wir haben ein paar seltsame Dinge erlebt, besser gesagt, wir haben allem Anschein nach ein- und denselben Traum gehabt und sind nun verwirrt, denn darüber haben unsere Eltern nie etwas gesagt, auch nicht in der Schule war das mal Thema“, berichtet Steve.

„Hast du denn auch schon so was erlebt?“, fragt Steve nach.

„Ja, das habe ich“, antwortet sie und beginnt ihnen ein paar ihrer Träume zu erzählen, gerade den letzten Traum, in dem Steve, Sam und Pete ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Als sie geendet hat, sind alle sehr erstaunt und wundern sich über ihre Traumfähigkeiten. Pete fragt nach dem seltsamen Wesen, das ihn verfolgt hat, und ob Tanja ihn kenne.

„Was für ein Wesen war es denn nun?“ fragt Tanja zurück.

„Dieses Wesen mit dem Hundekopf“, ruft er und wieder verzerrtes Gelächter.

„Pete spinnt!“ behauptet Steve, „Ich habe nur einen Mann mit einem seltsamen Aussehen gesehen, aber ob das ein Hundekopf war, ich weiß nicht! Leider war das Bild zu verschwommen, als dass ich sein Gesicht hätte wirklich erkennen können.“

Tanja bekommt einen Schauer nach dem anderen, die ihren Rücken hinunterlaufen.

„Das ist einfach unglaublich! Wir haben alle den gleichen Traum gehabt. Natürlich können wir mit Tanjas Träumen nicht mithalten, aber trotz allem, das schmeckt nach mehr“, meint Sam.

„Ich glaube“, beginnt Steve nachdenklich zu äußern, „dass Tanja eventuell Auslöser für unsere Erlebnisse ist. Immerhin hat sie bereits mehrere Träume erfahren und war auch schon in direktem Kontakt mit diesem unbekanntem Wesen.“

Pete beschwert sich jetzt nicht mehr lauthals, dass er dieses Wesen gesehen hat, weil Tanja seine Geschichte bestätigt hatte. Sam ärgert ihn noch ein wenig, bis Steve dazwischen ruft und alle bittet, ihren Verstand einzusetzen.

Tanja denkt noch über Steves Aussage nach, dass sie der Auslöser für die Träume sei. Falls Steve Recht hat, dann müssten diese Träume doch echte Erfahrungen und nicht nur bloße Träume sein, wenn sie doch alle in der Lage sind, sich in einem Traum zu treffen und die gleichen Erinnerungen am anderen Morgen zu haben.

„Es kann doch kein Zufall sein, dass wir alle den gleichen Traum hatten. Eventuell hat es in dieser Nacht bestimmte Strahlenfelder

gegeben, die auf uns Einfluss hatten. Strahlenfelder, die unbekannt sind. Zum Beispiel freuen Funker sich auch, wenn Sonnenflecken da sind, denn dann kann es passieren, dass man, selbst mit einem schwachen Funkgerät, plötzlich über den halben Erdball hinweg mit jemand aus einem fremden Land funken kann. Ich weiß nicht, ob wir da gleich an eine andere Welt denken müssen, die es irgendwo tatsächlich gibt“, erzählt Pete.

Die letzten Worte sind nur schwer verständlich, denn er hat sich irgendwas in den Mund gestopft.

Plötzlich ruft Tanjas Mutter zum Essen. Die Zeit ist viel zu schnell umgegangen, aber Tanja will sich unbedingt noch von den Jungs verabschieden.

„Ich muss jetzt aufhören, meine Mutter hat zum Essen gerufen. Wie wäre es denn, wenn wir heute Nacht versuchen würden, uns absichtlich in einem Traum zu treffen?“ schlägt Tanja noch vor.

Alle scheinen begeistert, außer Pete, denn er macht sich dieselben Sorgen, die sich Tanja auch schon oft gemacht hat: Ist denn noch alles normal mit ihnen? Ist das nicht gefährlich für die geistige Gesundheit?

„Gut, dann treffen wir uns heute Nacht zu einem gemeinsamen Traum“, ruft Tanja ins Mikrofon und verabschiedet sich.

Schnell läuft sie zum Haus zurück. Nun ist ihre Laune doch wieder auf dem Höhepunkt angekommen, und diesmal freut sie sich besonders auf die kommende Nacht. Alle ihre Bedenken sind verschwunden.

Im Haus setzt sich Tanja an den Tisch im Esszimmer. Rechts von ihr sitzt ihr Vater, links die Mutter und ihr gegenüber Robert. Er zittert immer, wenn er den Löffel in die Suppe taucht und ihn dann zum Mund führt. Es ist eine Cremesuppe. Sie hasst Cremesuppen! Die schmecken ihr einfach nicht.

Tanja bindet sich schnell einen Zopf, was sie immer zum Essen macht, und nimmt aus reiner Höflichkeit eine halb gefüllte Kelle auf ihren Teller und rührt ein wenig mit dem Löffel darin herum.

„Und, Tanja, wie war es in Roberts Leihwagen?“, fragt ihr Vater.

„Ganz toll. Ich habe sogar mit den Jungs aus dem Fernunterricht gesprochen. Die haben ganz schön gestaunt, als sie meine Stimme hörten.“

In diesem Augenblick überkommt sie das sonderbare Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt. Ihre Eltern verhalten sich noch völlig normal, aber als sie Robert anschaut, bekommt sie ein Frösteln. Es ist keine Angst, sondern wieder eher mit einem Gefühl einer Warnung zu vergleichen. Aus unerklärlichen Gründen scheint irgendetwas in ihr sie vor ihm warnen zu wollen. Robert kommt ihr in diesem Moment auch wieder so bekannt vor, als wäre sie ihm schon einmal begegnet. Ihr Körper reagiert ganz offensichtlich auf seine bloße Gegenwart, aber wiederum ist er doch nur ein alter, schwacher Mann, der so im Alter fortgeschritten ist, dass er noch nicht mal mehr richtig essen kann.

Heimlich beobachtet sie ihn, wie er seine Suppe schlürft. Es muss doch einen Hinweis, ein Zeichen geben, das ihr mehr Aufschluss über diesen Mann geben kann, aber Tanja kann nichts dergleichen entdecken.

Dann schaut Robert sie plötzlich an. Tanja erschrickt so sehr, dass sie vom Stuhl aufspringt und mit ihrer viereckigen, silbernen Gürtelschnalle an den Rand ihres Tellers kommt und den Teller etwas anhebt. Die Suppe schwappt vor und zurück in dem Teller und einiges landet auf der Tischdecke.

Ihre Eltern schauen sie mit großen Augen an. Robert hingegen lächelt ein wenig, verhält sich jedoch so, als wäre er zu alt, als dass ihm so eine Kleinigkeit auffallen würde.

„Was ist denn mit dir los?“ fragt Tanjas Mutter, „Wer soll das nun sauber machen?“

„Hast du dich verschluckt oder warum bist du so plötzlich aufgestanden?“, fragt der Vater, während die Mutter aufspringt und in die Küche eilt, um einen Lappen zu holen.

„Ich... ich weiß nicht“, lügt Tanja, „Ich muss mich verschluckt haben und bekam kurz keine Luft mehr.“

Das ist wirklich gelogen, dachte sie, aber das musste sein! Was hätte sie sonst sagen sollen? Dass sie sich vor einem alten Mann erschrocken hat, der auf die siebzig zugeht und nicht schneller als eine Schnecke gehen kann? Nein, das konnte sie sicherlich nicht zur Sprache bringen.

„Ich kann das auch sauber machen“, ruft sie ihrer Mutter hinterher, aber da kommt sie schon aus der Küche zurück und wischt die verschüttete Suppe weg.

„Wenn ihr nichts dagegen habt, dann gehe ich ein wenig auf mein Zimmer“, sagt sie und als ihr Vater nickt, verschwindet sie aus dem Esszimmer.

Als Tanja verschwunden ist, schaut Isabella Robert an und meint:

„Wir haben uns auch schon über Tanja gewundert. Sie zeigt in letzter Zeit Verhaltensweisen, die mir fremd sind. Erst vor einigen Tagen ist sie in Ohnmacht gefallen und das ohne ersichtlichen Grund. Dann gerade dieser Schreck, als sei sie von einer Tarantel gestochen worden. Ich habe Ronald auch schon gefragt, aber er kann es sich auch nicht erklären. Hast du eine Idee, Robert?“

Robert blickt auf und schaut Isabella an:

„Ich denke, dass ihr euch zu viele Gedanken macht. Tanja kommt in die Pubertät und das ist wirklich eine Zeit der wechselhaften Launen. Ihre Persönlichkeit beginnt sich neu zu orientieren, weg von Kinderspielchen. Ihre Belange gewinnen an Ernsthaftigkeit für sie selbst, und sie möchte jemand sein. Komm schon Isabella, denke einmal an dich selbst zurück, als du in dieses Alter kamst.“

„Aber ist das nicht etwas zu früh?“

„Das glaube ich nicht. Jede Mutter glaubt, dass es bei ihrem eigenen Kind zu früh sei für die Pubertät. Eben noch ist das Kind der Wiege

entsprungen und nun bekommt es schon pubertäre Verhaltensweisen. Das ist für mich als Außenstehender wesentlich offensichtlicher. Du musst deiner Tochter vertrauen, ihr zeigen, dass du Verständnis für sie besitzt.“

„Das hört sich alles sehr logisch an“, sagt Ronald plötzlich und lacht. „Lasst uns aus einer Mücke keinen Elefanten machen. Tanja wird sich schon an uns wenden, wenn sie wirklich ein Problem haben sollte. Das war früher bei uns auch so. Wenn wir ein echtes Problem hatten, sind wir immer zu unseren Eltern gegangen. Kleinere Probleme lösten unsere Freunde.“

Robert besitzt klare und einwandfreie Argumente, denkt sich Isabella und nimmt ihr Besteck wieder auf. Robert hingegen grinst seltsam in sich hinein, als habe er die beiden völlig absichtlich beruhigt und sie sich nun wieder anderen Themen zuwenden können. Anscheinend kennt Robert sich sehr gut mit Menschen aus, bestimmt aufgrund seines Alters und seiner Erfahrungen, die er auf all seinen Reisen durch das Ausland gemacht hat.

Kapitel VIII

Von denen, die zusammen träumen

Nachdem Tanja allen eine gute Nacht gewünscht hat, geht sie sofort ins Bett. Sie ist gespannt darauf, ob es wirklich möglich ist, mit den Jungs noch einmal gemeinsam zu träumen. Als sie in völliger Dunkelheit in ihrem Bett liegt, konzentriert sie sich...

Es blitzt. Wieder dieses Wetterleuchten vor den geschlossenen Augen. Dann kurz aufblitzende Bilder, solange, bis sie eines der Bilder festhalten und zuschauen kann, wie es sich zu einem Film verselbständigt.

Der Hügel! Sie steht auf dem Hügel. Ganz allein. Doch sie hat nicht die Kraft, sich richtig auf diesen Hügel zu konzentrieren, irgendwie fühlt sie sich noch in ihrem Bett liegend. Als sie sich jedoch noch stärker wünscht, auf jenem Hügel klar und deutlich stehen zu wollen, kommt wieder dieses schreckliche Gefühl auf. Doch hält es nicht lange an und sie befindet sich mit einem Mal richtig auf diesem Hügel. Natürlich weiß sie, dass ihr Körper in Wirklichkeit noch im Bett liegt und schläft, aber ihr Geist ist in dieser anderen Welt auf jenem Hügel. Selbst das Ticken ihres vertrauten Weckers kann sie diesmal nicht mehr hören.

Sofort schaut sie sich um. Doch niemand von den Jungs scheint bisher angekommen zu sein. Bestimmt sitzen sie noch vor dem Fernseher oder dem Computer. Vielleicht klappt es auch gar nicht und der letzte gemeinsame Traum ist nur ein Zufall gewesen. Doch zunächst beschließt sie, zu der Säule zu gehen. Gerade, als sie wieder einmal staunend vor der Säule mit all den unbekanntem Schriftzeichen steht, hört sie plötzlich ein lautes Knistern. Das Geräusch erinnert sie an einen Wollpullover, der elektrisch aufgeladen ist und über den Kopf gezogen wird, nur viel lauter.

Sofort dreht sie sich um und schaut dorthin, wo ihr dieses Knistern am lautesten erscheint. Dort sieht sie plötzlich einen Mann stehen, dessen Körper aber noch nicht richtig in dieser Welt zu sein scheint, als würde jemand noch versuchen, anzukommen. Dies ist in der Tat ein gruseliger Moment, so empfindet es Tanja, und überlegt, was sie nun tun könne. Wer ist dieser Mann?

Nach einiger Zeit des hilflosen Beobachtens scheint sich der Mann richtig in diese unbekannte Welt hineinversetzen zu können. Als er es schafft, erkennt Tanja sofort, wer es ist: Robert!

Wie kann das sein? fragt sie sich. Dann steht Robert auch schon vor ihr.

„Hallo Tanja“, begrüßt er sie.

In diesem Moment erkennt sie auch seine Stimme wieder. Es ist die Stimme, die sie mal in den Träumen gehört hat.

„Was... was machst du denn hier? Und deine Stimme klingt ganz anders als, äh, drüben“, stammelt sie.

„Ich weiß. Und ich bin gekommen, um dir ein wenig zu helfen. Auch weiß ich, dass du hier auf deine neuen Freunde wartest.“

Tanja kann es gar nicht fassen. Robert, der alte Mann aus der großen, englischen Hauptstadt hat die gleiche Fähigkeit wie sie. Tanja bemerkt darüber hinaus, dass Robert wesentlich jünger wirkt als im normalen Wachleben, und sie fragt ihn gleich nach diesem Widerspruch.

„Das weißt du doch am besten. Wir Träumer müssen unsere Fähigkeit vor den Nicht-Träumern verstecken, sonst verurteilen sie uns. Sie reden uns Sorgen und Krankheiten ein, bis wir glauben, dass das, was wir tun, etwas Schlechtes für uns ist, dabei ist es eine Gabe - eine göttliche Gabe. Wir müssen diese Gabe geheim halten, da gibt es keine Alternative.“

Tanja versteht ihn nur zu gut. Wie könnte sie nur jemals mit ihren Eltern darüber reden? Sie würden mit ihr zu einem Arzt gehen, zu Psychologen, und wer weiß, wohin noch. Darauf hat sie wirklich

keine Lust, und ihre Intuition bestätigt ihr immer wieder die Richtigkeit ihrer Entscheidung.

Seine gespielte Gebrechlichkeit ist somit ein wahres Schauspiel gewesen. Warum das alles? Und woher weiß er überhaupt, dass sie sich mit den Jungs treffen will?

„Dann hast du die ganze Zeit meinen Eltern etwas vorgespielt!“, stellt Tanja fest.

„Ja, in der Tat. Das tust du doch auch. Du musst wissen, dass in der Welt der Träume Alter und Aussehen, genau wie Zeit und Raum, keine große Bedeutung haben. Du kannst alles beliebig verändern und beeinflussen. Schau mich an! Ich bin viel jünger. Natürlich kann man sagen, dass die Welt der Träume gar nicht echt ist und die Jugend nur Einbildung, aber das ist Unsinn. Wichtig ist, wie alt man sich fühlt und in den Träumen kann man sich jünger fühlen und genau dieses angenehme Gefühl wirkt sich auf das Wachleben aus und hält jung. Gewiss, für dich ist das Alter noch unwichtig, aber du kannst Stärke, Selbstvertrauen, Wissen, Intelligenz usw. dafür einsetzen. Verstehst du? Du kannst das Gefühl des Jungseins aus den Träumen mit in dein Wachleben nehmen und dann bist du auch viel jünger. Gefühlte Jugend, sozusagen! Auch dann, wenn du so alt bist wie ich.“

Nachdem Robert mit seiner beeindruckenden Rede geendet hat, vollführt er ein paar Verwandlungstricks. Zuerst verwandelt er sich in einen Jungen, der in Tanjas Alter ist und zieht dabei eine unmögliche Grimasse: Mit den Händen greift er in seine Wangen und zieht sie ungefähr dreißig Zentimeter auseinander. Das wäre im Wachleben unmöglich gewesen, aber hier war es möglich.

Tanja lacht vergnügt und schaut noch einigen weiteren Verwandlungen zu. Robert spricht dann weiter über das Traumland und seine Vorteile, aber in der Gestalt des Jungen, der ungefähr ihr Alter besitzt.

„In dieser Gestalt neigst du nicht mehr so dazu, mich als alten unfähigen Mann zu betrachten“, meint er und grinst vor sich hin.

„Warum bist du hierher gekommen? Du hättest deine Fähigkeit doch vor mir verbergen können, oder nicht?“

„Das hätte ich in der Tat tun können, aber du musst wissen, dass es jenseits des Traumlandes noch eine weitere Welt gibt. In der kannst du nicht einfach die Dinge tun, wie in deinen Träumen. Diese Welt, von der ich spreche, ist genauso real und echt, wie das Leben im Wachzustand. Die Säule, die du dort siehst, weist auf diese Welt hin. Wie ich in der Zukunft gesehen habe, musst du mit deinen Freunden auf die andere Seite. Der Zugang dazu befindet sich in dieser Traumwelt.“

Tanja denkt sofort wieder an den Mann mit dem Hundekopf. Wie es in den Träumen nun mal so ist, kann man dort auch Gedanken lesen.

„Ein Mann mit einem Hundekopf?“ hakt Robert nach. „Das ist mir neu...“ Er scheint nachzudenken und erzählt daraufhin von einer Legende, die er in einem Buch gelesen hat und von zwei Traumwelten, einem seltsamen Schlüssel und einem bedrohlichen Wächter handeln soll.

Tanja ist gar nicht zum Lachen zumute, denn Roberts Aussagen haben einen bedrohlichen Beigeschmack für sie. Wenn es diesen Hundemann wirklich gibt, woher kommt er, und warum verfolgt er Pete?

„Warst du schon mal auf der anderen Seite der Realität?“

„Oh ja“, entgegnet Robert. „Doch dort kann ich nicht all meine Kräfte einsetzen, die ich hier habe. Du hast diese Brücke entdeckt und du musst herausfinden, warum du hier hingeholt worden bist.“

„Wie soll ich dies in Erfahrung bringen können? Ich mag vielleicht gut träumen können, aber Rätsel lösen ist nicht meine Stärke“, meint Tanja nachdenklich.

„Dazu solltest du deine Freunde befragen, die werden dir helfen.“

Stimmt, denkt Tanja, das müsste zum Beispiel eine gute Übung für Steve sein.

„So Tanja, ich muss nun gehen. Immerhin befinde ich mich zurzeit auf der Toilette. Deine Eltern möchten noch ein wenig mit mir plaudern.“

„Wie?“, lacht Tanja laut auf. „Sag bloß, du sitzt gerade auf der Toilette und träumst?“

„Allerdings“, ruft Robert noch lachend und verschwindet.

Tanja lacht noch eine Weile und schüttelt dabei amüsiert den Kopf langsam hin und her, aber fällt dann schnell wieder in ihre Grübeleien zurück.

Soll sie den Jungs von Robert erzählen - falls die Jungs in dieser Nacht noch kommen sollten? Sie beschließt, dies nicht zu tun, nicht eher, bevor sie Roberts Erlaubnis dazu bekommt.

Langsam geht sie wieder zu der Säule. Nun fühlt sie mit Gewissheit, dass sie des Rätsels Lösung ist, und Tanja will sich nun Klarheit darüber verschaffen, warum das alles geschehen ist.

Als sie versucht, sich diesmal die Zeichen einzuprägen, knistert es wieder, und als sie ihren Kopf dreht, tauchen die Jungs auf. Einer nach dem anderen betritt die unbekannte Welt.

Pete kommt als letzter. Anscheinend haben sie sich vorher über Funk abgesprochen gemeinsam loszugehen.

„Na endlich. Ich warte schon sehr lange auf euch“, ruft Tanja ihnen entgegen.

Steve ist der erste und begrüßt Tanja. Pete kann den Mund gar nicht mehr zu bekommen vor lauter Staunen und krabbelt letztendlich auf dem Boden herum, befühlt das Gras und murmelt dabei ständig: „So deutlich war das noch nie. Das gibt's doch nicht!“

Die anderen schauen ihm kurz dabei zu und lachen.

Steve hat sich hingegen sofort der Säule zugewandt und fasst sie an. Mit seinen Händen gleitet er über den kalten Stein und die eingemeißelten Symbole:

"Man, das ist alles so unglaublich echt! So real wie nie zuvor! Das ist unfassbar! Ich bin begeistert."

Sam interessiert sich derweil für die Aussicht und stellt sich neben Tanja.

„Weißt du, das ist viel zu schön, um wahr zu sein. Ich kann hier in einer völlig unbekanntem Welt stehen und tun und lassen, wozu ich Lust habe, ohne, dass mein Vater mir das verbietet. Ich habe auch gleichzeitig das beste Alibi der Welt. Ich liege im Bett. Wie kann ich da Unsinn machen?“, lacht Sam und fühlt sich befreiter denn je.

Steve beginnt etwas Unverständliches zu murmeln, bis er es laut ausspricht:

„Das letzte Mal habe ich mir bereits einige der Symbole eingeprägt. Das hier ist eine Karte, wahrscheinlich eine Karte dieser Welt hier“, meint er und alle, bis auf Pete, hören Steve nun zu.

„Wenn das die Karte von dieser Welt ist, dann ist dieses hier das Zeichen für den Standort der Säule, vor der wir stehen. Demnach befinden wir uns im Südosten. Das gleiche Zeichen für die Säule befindet sich im Westen und im Norden. Es gibt also drei Säulen. Ich weiß leider noch nicht, was die Symbole hier und dort bedeuten, na ja, eigentlich was die Symbole überhaupt bedeuten“, erzählt Steve verlegen weiter und weist auf die Symbole unterhalb und oberhalb der vermeintlichen Karte. „Aber sie besitzen eine verblüffende Ähnlichkeit mit ägyptischen Schriftzeichen. Dummerweise kenne ich mich nicht mit ihnen aus, aber mein Computer könnte vielleicht helfen. Am besten jeder prägt sich ein paar Zeichen ein, denn ich kann sie mir nicht alle allein merken, und dann faxen wir uns gegenseitig zu, was wir behalten haben, sobald wir wieder aufwachen werden.“

Tanja blickt ihn an und meint, dass sie das mit der Karte auch schon in Erfahrung bringen konnte und da etwas von einer zweiten Säule im Südosten gestanden hat. Im nächsten Augenblick lacht sie jedoch auf und fügt hinzu: „Aber ich habe kein Faxgerät zu Hause stehen.“ Und alle stimmen in ihr Lachen mit ein, da vermutlich nur Steve ein solches Gerät besaß.

„Irgendwie müssen wir uns die Symbole aber merken, sonst kann ich sie nicht in meinen Computer eingeben“, beharrt Steve weiter.

Sie alle schauen sich ratlos an, bis Tanja meint, dass sie sich schon einige Symbole notiert habe, aber das würde wohl im Moment auch nicht viel nutzen. Doch dann hellt sich ihr Gesicht auf und sie schlägt vor, dass er ja öfter hier hinkommen kann, um sich die Symbole merken zu können.

„Du hast Recht, Tanja. Wir müssen die Bedeutung ja nicht schon morgen kennen. Ihr könnt euch ja weiter umschaun. Ich lerne die Zeichen, so weit ich kann, auswendig. Vielleicht schaffe ich ja auch alle“, sagt Steve und alle wenden sich von ihm ab.

Tanja, Pete und Sam gehen langsam den Hügel hinunter und wagen sich auf einen Weg, der sich weit bis zum Horizont erstreckt und in einen Wald führt.

„Wenn wir jetzt Richtung Südosten gehen würden, dann müssten wir doch zu diesem Fluss kommen, oder nicht?“ will sich Pete vergewissern.

„Bestimmt“, entgegnet Tanja.

Sam macht noch immer ein sehr zufriedenes Gesicht. Er scheint sehr froh zu sein, einen Platz gefunden zu haben, der von seinem Vater nicht zu erreichen ist. Tanja mustert ihn und fragt sich, welche Probleme er nun wirklich mit seinem Vater hat. Sie nimmt sich vor, ihn bei passender Gelegenheit zu fragen. Vielleicht würde es ihm gut tun, darüber zu sprechen. In Australien hat man nicht viele Freunde, wenn man so abgelegen wohnt.

„Ich würde so gern einfach losrennen und alles erkunden. Das ist wunderschön hier. Am liebsten würde ich für immer hier bleiben“, meint Sam.

Pete lacht laut auf und ruft, dass er bestimmt verhungern würde, weil es hier weit und breit nichts zu essen gäbe.

„Du brauchst hier nichts essen. Wir sind in einem Traum!“, erinnert Tanja die anderen.

„Stimmt!“, sagt Pete und sein Gesicht hellt sich zusehends auf, „Wann verschwinden wir wieder? Ich hab nämlich trotzdem Hunger!“

„Du bist unmöglich!“ schnauzt Sam. „Sei froh, dass Tanja uns daran erinnert hat, dass wir träumen. Gerade eben hatte ich es schon wieder vergessen.“

„Wenn man vergisst, dass man träumt, dann wird alles unklar, und du kannst dich von da an nicht mehr erinnern, was weiter passiert ist, wenn du am anderen Morgen in deinem Bett aufwachst. Das wäre doch schade. Wir haben es geschafft, gemeinsam zu träumen. Vielleicht sind wir die ersten Menschen, die so etwas geschafft haben.“

Pete schaut Tanja an: „Meinst du wirklich?“

„Wer weiß.“ Tanja zuckt mit den Schultern.

Nun schauen sie noch eine Weile auf den langen Weg, als hätten sie Zweifel, ihm zu folgen. Sam bückt sich und spielt mit dem Sand auf dem Boden herum. Immer wieder nimmt er etwas Sand auf und lässt ihn durch die Finger rieseln. Dabei murmelt er ständig, wie unglaublich echt doch alles ist. Seine Augen leuchten und scheint all seine Probleme vergessen zu haben.

Pete hingegen macht den Eindruck, als interessiere ihn die Umgebung nicht länger. Ab und zu wirbelt er noch mit den Füßen ein wenig Sand auf, aber sonst scheint er nicht weiter beeindruckt zu sein. Anscheinend dachte er mehr ans kommende Frühstück.

Plötzlich kommt Steve zu ihnen und meint, dass er nun schnell aufwachen muss, weil er sonst die Zeichen vergisst.

Tanja nickt und schlägt vor, dass sie dann jetzt besser aufwachen sollen.

„Okay, denn wir müssen erst wissen, was die Schriftzeichen bedeuten. Vielleicht sind sie auch eine Warnung und wenn wir hier einfach so ziellos herumlaufen, wäre es vielleicht zu spät.“

Sam hört dieser Warnung gar nicht zu und lächelt nur in sich hinein. Pete hingegen nickt eifrig, vermutlich begrüßt er es, den Traum zu verlassen.

Sie fassen sich an die Hände und rufen: „Zurück! Zurück! Zurück!“...

Tanja wacht mit einem Schreck auf. „Zurück...“ hallt es in ihrem Kopf noch nach.

„Uih“, murmelt Tanja vor sich her, „das war aber ein bisschen zu flott.“

Ihr ist ganz schwindelig, weil sie so schnell in ihre eigene Welt zurückgesprungen ist. Doch dann wird ihr erst einmal bewusst, dass es ihr tatsächlich gelungen ist, die anderen zu besuchen und mit ihnen gemeinsam zu träumen! Am liebsten würde sie gleich aufspringen, auf den Flur laufen um ihren Eltern von ihrem großen Erfolg zu erzählen, aber dann hält sie inne:

„Sie würden niemals verstehen können, was ich tue. Bestimmt würden sie sich Sorgen machen und mich davon abbringen wollen, weiterzumachen“, dachte Tanja und greift schnell zu ihrem Traumtagebuch und schreibt alles auf.

Während sie schreibt, kommen ihr doch langsam einige Zweifel:

„Was ist, wenn ich mir meine Mitschüler nur eingebildet habe? Im Traum ist so etwas doch möglich. Ich muss unbedingt mit ihnen reden. Und was ist mit Robert? Ist er wirklich nicht der alte Mann, sondern auch ein Träumer, so wie ich? Vielleicht war die Begegnung mit Robert im Traum nur eine Traumillusion...“

Nachdem Tanja alles notiert hat, legt sie sich zurück und während sie versucht, ganz normal einzuschlafen, beschäftigen sie doch diese Fragen noch eine ganze Weile.

Kapitel IX

Das Rätsel

Am anderen Morgen kann Tanja ausschlafen. Nachdem sie sich aus dem Bett gerollt hat und die Vorhänge öffnet, spielt sie schon wieder mit dem Gedanken, an Roberts Funkgerät gehen zu dürfen. Doch als sie sich umdreht und zum Schreibtisch schaut, bekommt sie einen kleinen Schreck. Es vergeht eine Sekunde, eine zweite, dann schreit sie plötzlich laut „Juchhu!“ und rennt freudig strahlend nach unten ins Wohnzimmer.

Dort sitzen ihre Eltern und Robert bereits zu Tisch und frühstücken.

„Danke. Danke. Ihr seid die besten Eltern der Welt..“, ruft sie und umarmt ihre Eltern.

„Für das Funkgerät musst du dich wohl eher bei Robert bedanken“, sagt ihr Vater und weist mit einem Kopfnicken zu ihm hinüber.

Langsam geht sie auf Robert zu. Sie weiß, sobald er aufschaut und in ihre Augen blickt, ist es sonnenklar, ob sie sich heute Nacht beide wirklich im Traum getroffen haben oder nicht.

Dann blickt er auf und schaut in ihre Augen. In diesem Augenblick wird Tanja schwindelig. Sie greift zur Stuhllehne, um sich festzuhalten, aber sie kann ihren Blick nicht von seinen Augen abwenden. Irgendwas geschieht hier, wird sich Tanja plötzlich bewusst, als sie unvermittelt Bilder vor ihren Augen wahrnimmt:

Es ist ein dunkler Raum. Sie sieht einen Mann, der in der Luft an Seilen hängt. Es ist Robert! Er scheint betäubt zu sein und wirkt leer und ausgelaugt, als stünde es sehr schlecht um ihn. Sie sieht sich selbst in einem riesigen Raum mit einer gewaltigen Decke. Es erinnert sie an eine Art Höhle.

Im nächsten Augenblick ist wieder alles vorbei und sie sieht sich selbst zu, wie sie auf Robert zugeht, ihn umarmt und sich für das Funkgerät bedankt. Es ist alles so schnell gegangen, dass niemand etwas bemerkt hat. Jedoch eins ist sonnenklar: Sie haben sich wirklich in ihrer Traumwelt getroffen, das steht fest.

„Vielen Dank, Robert. Jetzt habe ich endlich mein eigenes Funkgerät!“

„Keine Ursache, mein Kind. Ich habe eben das Paket für dich doch noch gefunden“, entgegnet er und lacht. Das Lachen endet aber abrupt und verwandelt sich erneut in einen Hustenanfall. Laut hustend hält er sich die Hand vor dem Mund. Sein Kopf wird glühend rot.

Tanja schmunzelt innerlich. Welch ein Schauspieler!

„Ja“, spricht Ronald weiter, „wir sind dann heute ganz früh in dein Zimmer geschlichen und haben es aufgebaut. Du hast nichts bemerkt und geschlafen wie ein Murmeltier. Wir wundern uns immer noch, woher Robert wissen konnte, dass du dir so sehr ein Funkgerät gewünscht hast.“

Tanja lacht zufrieden.

„Ich gehe gleich nach oben und probiere das Funkgerät aus. Darf ich?“

„Nein, mein Kind, du musst erst noch etwas essen“, ruft die Mutter, aber da ist Tanja schon weg.

„Du kannst ihr das Essen ja hochbringen“, schlägt Ronald vor, „immerhin ist es ihr erstes eigenes Funkgerät.“

„Ich weiß nicht, was ihr an diesen Dingen findet“, entgegnet Isabella und schüttelt mit dem Kopf. „Ein kleiner Fernseher für das Schlafzimmer, mit dem ich die interessantesten Talkshows am Nachmittag auch mal alleine sehen kann, wäre mir viel lieber“, fügt Isabella noch schnell hinzu und schaut ihren Mann lächelnd an.

Tanja schaltet ihr Funkgerät ein, nachdem sie es sich an ihrem Schreibtisch bequem gemacht hat. Dass sie noch im Nachthemd ist, stört sie nicht weiter, auch nicht, dass ihr morgendlicher Kakao noch nicht seinen wohligen Duft verbreitet.

Sie schaltet die Kanäle durch, bis sie plötzlich die Stimmen der Jungs erkennt.

„...das ist doch nicht möglich. Wie konnte das passieren?“, hört Tanja Pete sagen.

„Ich habe es mir schon gleich gedacht. Ich kann das nicht tun. Tanja muss das machen. Sie ist der Crack hier.“

Tanja versteht nicht, worum es geht.

„Wenn wir Tanja nur erreichen könnten“, spricht Steve weiter.

Tanja vermisst die Stimme von Sam. Jetzt bekommt sie plötzlich das sichere Gefühl, dass etwas nicht stimmt.

„Was ist mit Sam?“, ruft sie ins Mikrofon.

„Tanja! Bist du es?“

„Ja, wer sonst. Sagt es mir, bitte.“

„Du Tanja, Sam hat sich noch nicht gemeldet. Ich habe ihn dann dauernd gerufen, bis sein Vater ans Funkgerät kam und meinte, dass Sam keine Lust aufzustehen hat“, sagt Pete.

„Sam's Vater meinte, dass er einfach nur noch im Bett liegen und schlafen will“, wirft Steve ein.

Als Steve die Taste loslässt, verbleibt nur noch ein Rauschen. Es war Stille. Das muss erst verarbeitet werden. In Tanjas Kopf jedoch rattert es wie wild.

Plötzlich unterbricht Steve wieder die Stille.

„Ich vermute, dass er in die andere Welt will und es dort schöner als hier findet. Er hat es nämlich geschafft, allein dorthin zu kommen.“

Steve hat Recht! Schießt es Tanja in den Kopf. Das würde alles erklären: wie Sam von den Problemen mit seinem Vater gesprochen hat, dass er so begeistert von der Traumwelt war, und dass er meinte, dass er liebend gern dort bleiben würde, weil es das beste Alibi sei.

„Ja, Steve hat Recht. Wir müssen Sam klar machen, dass das keine Lösung ist.“

Tanja macht sich plötzlich Sorgen. Was ist, wenn herauskommt, dass sie die Jungs zum gemeinsamen Träumen angespornt hat? Sie wagt es kaum zu Ende zu denken. Alles würde herauskommen und das Funkgerät könnte sie ebenfalls vergessen und man würde es ihr

wegnehmen. Unter solchen Umständen würden ihre Eltern, und vor allen Dingen die Eltern der Jungs, einen Kontakt zu ihnen unterbinden wollen.

„Aber Sam will bestimmt nicht so einfach zurück. Wenn ihr Recht habt, dann interessiert ihn euer Rettungsversuch nicht. Der findet es dort viel besser als in unserer Welt. Ich habe Angst, dass er alles durcheinander wirft oder irgendwas passiert“, klagt Pete.

„Meiner Meinung nach müssen wir uns heute Nacht treffen und gemeinsam mit ihm in der Traumwelt reden. Ohne Tanja schaffen wir das nicht. Wir müssen alle gemeinsam gehen.“

Nachdem sie sich für die kommende Nacht verabredet haben, beruhigen sie sich wieder und sprechen nun über die Säule und die Schriftzeichen.

„Diese Hieroglyphen sind einwandfrei ägyptisch. Mein Computer hatte Schwierigkeiten, sie zu deuten, aber dann ging es doch, nachdem ich im Netz einiges heruntergeladen und mit ein paar Leuten geschattet habe.“

Alle hören Steve gespannt zu. Hat er es wirklich geschafft sie zu übersetzen? Ergaben sie wirklich einen Sinn?

„Es gibt mehrere ägyptische Hieroglyphen. Die Symbole auf der Säule sind auf jeden Fall aus dem alten Ägypten. Die älteste ägyptische Schrift hielt sich bis ins Jahr 2700-2200 vor Christi. Manche Papyrusrollen, die noch in einem guten Zustand gefunden wurden, waren an die 5000 Jahre alt. Die Ägypter haben ihre Hieroglyphen immer von links nach rechts oder von rechts nach links geschrieben, eigentlich nie von oben nach unten, so wie die Japaner es mit ihrer Schrift tun. Nun gut, die alten Sumerer besitzen die älteste Schrift und...“

„Steve, bitte, komm zur Sache“, ruft Tanja.

„Jaja, ist schon gut. Also, zu Anfang oder Ende eines jeden Textes setzten die Ägypter oft eine bestimmte Gottheit oder eine Hieroglyphe, die darstellt, ob es sich in dem Text um eine Frau, einen Mann oder einen Gott handelte, damit man wusste, über wen

gesprachen wurde, bzw. in welche Richtung der Text sich entwickelte. In unserem Fall haben wir das Symbol von 'Ka'."

„Wer ist denn das?“, wirft Pete ein.

„Ka war der Traumvogel. Er holte die Seele aus den Körpern der Menschen, nahm sie mit in die Welt der Träume, und wenn der Tag anbrach, brachte er sie wieder zurück. Es gibt auch die Bezeichnung ‚Ba‘, aber das ist eher so etwas wie ein geistiger Körper, der in jedem von uns versteckt existieren soll. Es gibt hier irgendwie eine Verbindung zwischen Ka und Ba. Aber Leute, fragt mich nicht, was das für eine ist...“

„Dieser Ka, was der macht, das ist ja wie eine U-Bahn, oder?“, ruft Pete noch einmal und lacht so laut ins Mikrofon, dass man für kurze Zeit nur noch verzerrte Töne hört.

„Wenn du so weitermachst, dann kannst du dir bald ein neues ‚Mike‘ kaufen“, behauptet Steve, und meint damit das Mikrofon des Funkgerätes, das einer solchen Lautstärke vielleicht nicht lange standhalten kann.

„Jetzt kommt doch endlich zur Sache. Ich sitze hier auf heißen Kohlen und ihr unterhaltet euch über irgendwelche Mikrofone. Bitte, Steve, sprich weiter.“

„Dieser Traumvogel Ka und sein göttliches Symbol findet sich ganz oben auf der Inschrift der Säule. In Verbindung mit dem nächsten Hieroglyphenblock sagt dies aus, dass das Land, in dem wir waren, sein Eigentum ist, das er regiert. Der nächste Block aber ist der absolute Hammer...“

Nun wächst die Spannung unerträglich an. Tanja muss sich die Hände an ihrer Jeans trocken reiben, denn sie sind vor Aufregung richtig feucht geworden. Eine seltsame Ahnung steigt in ihr auf und sie erwartet das Schlimmste.

„Dieser Block hat mir wirklich Kopfzerbrechen bereitet. Ich habe mein ganzes Können aufgewendet, aber kam einfach nicht darauf, bis ich zufällig auf einen privaten Dienst im Internet stieß, der gewöhnliche Namen in Hieroglyphen übersetzt. Ihr werdet es nicht

glauben, aber dieser unverständliche Block, als einfache Buchstaben gesehen, ergibt den Namen Tanja.“

Pete schreit ins Mikrofon: „Ahhhh!“, obwohl man bei dieser Lautstärke, mit der dieser Schrei an die Ohren der anderen dringt, nicht genau sagen kann, ob dieser aus Angst oder Faszination heraus entstanden ist.

Nachdem Tanja wieder nur das Rauschen hört, drückt sie die Taste:

„Das ist unmöglich... das kann nicht sein!“, ruft Tanja.

„Doch, das erklärt auch, warum du in dieses Land gezogen wurdest und dass sich diese Träume bei dir zuerst einstellten. Wenn ihr meine Meinung hören wollt, dann sage ich euch: Ka benötigt Hilfe.“

„Wie kommst du denn darauf?“, fragt Tanja nach.

„Es gab noch mehr Hieroglyphen. Wenn ich die nächsten Blöcke miteinander in Beziehung setzte, und das, was ich euch zuvor gesagt habe, ergibt das in etwa folgende Übersetzung:“

„Das göttliche Land des Ka wurde in 2 Teile getrennt. Tanja kann beide Länder wieder miteinander vereinen, um die Ewigkeit erreichen zu können. Geht voran zum Tor im Südosten!“

Tanja zittert plötzlich am ganzen Körper, ihre Zähne beginnen zu klappern. Eine unglaubliche Kälte erfasst sie innerlich trotz des warmen, schwülen Tages. Sie kann sich kaum beruhigen. Es ist keine Angst, die sie fühlt, sondern eine unbekannte Kraft in ihr, die sie schauern lässt. Sie kann es einfach nicht begreifen, dass es dieses Traumland bereits seit dem alten Ägypten geben soll. Der Traumvogel Ka musste somit schon vor Tausenden von Jahren gewusst haben, dass irgendwann einmal ein Mädchen mit dem Namen Tanja kommen wird, die dieses geteilte Land wieder zusammenführen kann!

„Steht dort, wie es zu dieser Trennung der beiden Länder kam?“

„Nein, nur, dass diese beiden Länder einmal eins waren und dann getrennt wurden.“

„Das ist megakrass! Wie kann das möglich sein? Es sind tausende von Jahren vergangen und Tanja wird da erwähnt?“, kreischt Pete ins Mikrofon und brabbelt noch einige Sätze hinterher, die niemand verstehen kann. Dann aber scheint er seine Unsicherheit unter Kontrolle zu bekommen und meint:

„Ich bin jetzt wieder ganz cool! Macht euch keine Sorgen! Darum kümmern wir uns später! Wir müssen jetzt erst mal das mit Sam klären. Also, wie kann uns das helfen, Sam zu überzeugen? Ich darf gar nicht daran denken, dass er nur noch in einem Jahrtausendalten Traumland herumlaufen will, in dem es einen riesigen Vogel gibt, der Leute in der Nacht aus dem Körper holt oder entführt oder sonstwas. Wir müssen ihn davon überzeugen, dass beide Welten wichtig sind, diese hier und das Land der Träume.“

„Da hast du völlig Recht, Pete. Ohne Tanja können wir aber nichts tun. Wir haben es anscheinend ihr zu verdanken, solche Erlebnisse haben zu können.“

„Nun ja.“, entgegnet Pete, „ich weiß nicht, ob ich dafür dankbar sein möchte... Bisher hat uns das nur Ärger eingehandelt: Sam ist vernarrt ins Träumen, schlaflose Nächte, Angst, und einen verrückten Vogel aus uralten Zeiten, der Leute entführt. Gerade dieser Vogel macht mir richtig zu schaffen, das könnt ihr mir glauben. Und... und an diesen Hundemann will ich erst gar nicht denken!“

„Wir alle haben Angst, aber im Moment gibt es keinen Grund dafür. Spar dir deine Worte für Sam auf.“

Tanja drückt die Taste und erklärt, dass sie sich verantwortlich für all die Geschehnisse fühlt. Aus diesem Grund bietet sie allen daraufhin an, dass sie ihr nicht helfen müssen. Sie sagt, dass sie Sam noch aus dem Traumland holen wird, und dann können sie den Kontakt zu ihr abbrechen.

„Das kommt nicht in Frage!“, ruft Pete wieder. „Ich mag zwar ein Feigling sein, aber ich lasse nicht zu, dass du diesem Vogel alleine hilfst. Wer weiß, ob der überhaupt noch lebt, nach all diesen Jahren.“

Steve schließt sich Petes Aussage an und sie erinnern sich noch einmal für die Verabredung in der Nacht.

Kapitel X

Die Entscheidung

Der hellgrüne Himmel des Traumlandes ist wunderschön, denkt Sam, und seine Hände spielen mit dem Sand, auf dem er liegt. Immer wieder greift er sich eine Handvoll und lässt ihn dann durch die Finger rieseln. Er liegt auf dem Rücken und seine Augen starren in den fremden Himmel. Keine Sonne, kein Mond und keine Wolke sieht er dort oben, aber viele kleine Pünktchen, die wild vor seinen Augen tanzen, als bestünde der ganze Himmel aus mikroskopisch kleinen, intelligenten Tierchen, die es erst ermöglichen, ihn zu formen und wahrnehmbar zu machen.

„Ich werde nie wieder zurück müssen. Hier habe ich keine Probleme mit meinem versoffenen Vater und der Schule. Ich will nicht mehr in dieses langweilige Leben zurück. Was soll ich auch dort? Ich werde einfach für immer im Bett liegen bleiben und weiterträumen. Niemand wird es wirklich interessieren, ob ich hier oder dort bin. Langweilige Alltagswelt ade!“

Sam weiß lange nicht mehr, seit wann er hier schon liegt. Es mögen Minuten oder auch Tage sein. Es ist ihm gleichgültig.

„Diese Traumwelt ist so real, genau so real wie die wirkliche Welt. Was macht das also für einen Unterschied, ob ich hier oder dort lebe? Warum soll ich nicht hier leben können, wo es mir am besten gefällt? Wer will da noch etwas gegen tun? Mein Vater kommt hier nicht hin. Dazu muss man schon was können!“

„...oder Freunde haben, die dir das erst ermöglichen konnten“, wirft Steve plötzlich ein.

Tanja, Pete und Steve haben Sam gefunden. Er ist nicht weit von der ersten Säule entfernt gewesen.

Sam hält es nicht für nötig aufzustehen und seine Freunde zu begrüßen.

„Schön, dass ihr mich besuchen kommt..“, begrüßt er die anderen.

„Sam, du hast Nerven! Du kannst doch nicht hier herumliegen. Dein Vater macht sich Sorgen, und wir auch“, ruft Pete sofort los.

„Das hat er nur verdient!“, antwortet Sam.

„Wie kannst du das nur sagen?“, ruft Tanja.

Plötzlich springt Sam auf und schaut sie an:

„Wie ich das sagen kann? Wenn du jeden Tag nach dem Unterricht schon siehst, dass dein Vater bereits betrunken ist und dich dauernd ohne Grund ausmotzt und dir ab und zu noch eine knallt...“

Sam ist nun sehr aufgeregt, Tränen stehen in seinen Augen.

Alle schauen ihn an, und es entsteht eine lange Gesprächspause. Dann dreht sich Sam um, legt sich wieder auf den Boden und starrt wie zuvor in den grünen Himmel.

„Ich habe viel mit meinem Vater geredet, aber es hat nichts gebracht. Wenn er nüchtern ist, ist er ja ganz nett, aber sobald er was getrunken hat, wird er aggressiv und ungerecht.“

Betroffen lauschen sie seinen Worten. Mit einem Kopfnicken gibt Tanja ein Zeichen, dass die anderen ein Stückchen weggehen sollen. Als sie sich entfernt haben, legt sie sich neben ihn auf den Boden und starrt ebenfalls in den hellgrünen Himmel.

„Wie die Pünktchen dort flimmern und tanzen. Fast wie im Fernsehen, wenn die zeigen, wie kleine Zellen unter dem Mikroskop umhertanzen“, schwärmt Tanja.

„Mir hat Bio nie so gefallen. Englisch finde ich viel besser.“

„Sam, ich habe darüber nachgedacht, was du gesagt hast. Du hast Recht. Dein Vater ist ungerecht, wenn er getrunken hat. Auch kann ich verstehen, dass du in dieser Welt bleiben willst, aber du hast auch Freunde in der realen Welt.“

„Reale Welt... reale Welt... Wenn ich das schon höre! Die ist doch nicht realer als die hier! Ich kann den Sand fühlen, als läge ich wirklich an einem Strand. Der Wind, die Farben, einfach alles.“ Sams Augen leuchten.

„Ja, du hast Recht. Keine Realität ist weniger real, nur, weil alle anderen Menschen eine so schlechte Erinnerung an sie haben, aber es hat eine Bedeutung, dass gerade du jetzt in beiden Welten existieren kannst. Du hast nun zwei Welten, in denen du dich bewegen kannst.“

In diesem Moment stutzt Tanja, denn es kommt ihr so vor, als wiederhole sie ganz automatisch die Worte, die sie jemand anders irgendwann einmal gelehrt hat. Sie spricht weiter: „Wenn du deine Probleme in der normalen Welt nicht löst, wirst du sie auch in der anderen nicht lösen. Irgendwann wirst du dann in der neuen Welt ebenfalls Probleme haben, weil du nie gelernt hast, sie zu lösen.“

Sam wird nachdenklich. Dann sieht er Tanja an und überlegt, was er als nächstes sagen kann, aber es fällt ihm nichts ein. Tanja lächelt ihn an. Er fühlt, dass sie Recht hat und lächelt zurück.

Nun stehen Tanja und Sam auf und begeben sich wieder zu ihren Freunden.

„Sam ist wieder der Alte!“, ruft Pete, als er Sams Lächeln im Gesicht sieht.

„Ich habe mich entschieden. Tanja hat Recht. Ich kann nicht einfach die eine Welt gegen die andere austauschen. Mir wurde eine zusätzliche Welt geschenkt und dafür sollte ich dankbar sein“, sagt Sam und allen fällt ein Stein vom Herzen.

„Dann ist es jetzt aber Zeit, dass wir vorankommen“, sagt Steve, „immerhin müssen wir Ka helfen.“

Sam schaut ein wenig irritiert, denn er weiß noch nichts von der Übersetzung der Schriftzeichen.

„Was für ein Ka?“

Als Steve gerade die Bedeutung der Schriftzeichen wiederholt hat, ist Sams unverständlicher Gesichtsausdruck noch immer nicht verschwunden. Dann wendet sich Pete ihm zu und übersetzt es:

„Ka ist ein Vogel aus Ägypten und der will, dass Tanja beide Welten vereint. Ja, und dabei helfen wir. Alles klar?“

Sams unverständlicher Gesichtsausdruck weicht nun einem fragenden.

„Was für zwei Länder?“

Das ist eine gute Frage, denn niemand scheint sie wirklich beantworten zu können. Steve räuspert sich und äußert, dass es gewiss zwei Traumländer gibt und dass sie sich alle gerade in einem davon befinden. Die anderen nicken zustimmend, denn es scheint zumindest sehr einleuchtend, dass zumindest eine davon existiert.

„Dann müssen wir die andere Traumwelt suchen. Sobald wir beide gefunden haben, können wir sie wieder vereinen“, sagt Tanja.

„Ja, und wir werden von diesem Vogel bestimmt einen Schatz als Belohnung bekommen!“, ruft Pete.

„Du willst doch nur einen Schatz, damit du dir deine Schleckereien und Pizzas ohne Ende kaufen kannst“, ruft Sam zurück und alle lachen.

„Und wo sollen wir suchen?“

„Ganz einfach. Auf der Säule steht, dass wir zur nächsten müssen. Dort werden wir bestimmt mehr erfahren“, sagt Steve.

„Wir können aber jetzt nicht los. Am besten treffen wir uns in der nächsten Nacht wieder und suchen dann nach der zweiten Säule. Jetzt müssen wir erst einmal zurück, damit Steves Vater aufhört, sich Sorgen zu machen. Es ist ja auch viel zu auffällig. Ich möchte nicht, dass unsere Eltern merken, was wir nachts so treiben.“

Die anderen nicken, als Tanja das gesagt hat. Sie alle wissen, dass Eltern niemals Verständnis für das Träumen und die Abenteuerlust der Nichterwachsenen teilen können. Sie haben sich entschieden,

ihren Eltern gegenüber nie etwas zu erwähnen und sie beschließen, sich auf das große Abenteuer einzulassen.

Danach verabschieden sie sich voneinander und kehren zurück in ihre normale Alltagswelt.

Kapitel XI

Roberts Geschichte

Tanja liegt noch eine Weile wach in ihrem Bett. Sie denkt über das Geschehene nach und ein Gefühl der Freude erfüllt sie, denn sie hat nun Freunde gefunden, die das gleiche Ziel wie sie besitzen. Auch denkt sie über die Schriftzeichen und ihre Bedeutung nach. Sie kann nicht glauben, dass wirklich sie gemeint ist, denn dieses Traumland scheint schon lange zu existieren. Woher kann KA oder die Wesen, die dieses Land geschaffen haben, gewusst haben, dass sie eines Tages dort auftaucht? Wieso soll sie die Person sein, die zwei Länder wieder miteinander verbinden kann? Fragen über Fragen beschäftigen Tanja, aber sie kommt zu keinem Ergebnis. Plötzlich fällt ihr Robert wieder ein! Wer ist er wirklich? Er ist auf jeden Fall ein guter Träumer und ist in der Lage, sich ebenfalls in dieses Traumland zu bringen... Tanja beschließt ihn morgen irgendwie allein anzutreffen und ihn mit Fragen so richtig zu löchern. Sein Alter und seine Erfahrungen sind bestimmt von großem Vorteil. Irgendwann fällt Tanja in einen normalen Schlaf...

Am anderen Morgen weckt Mutter Tanja, indem sie die Vorhänge aufreißt und laut ‚Guten Morgen‘ ruft. Tanja bringt in diesen Momenten immer ein seltsames Gemurmel hervor, das zumindest verstehen lässt, dass sie das nicht mag, denn es verschleiert die Erinnerung an die normalen Träume. Sie erwischt sich bei dem Gedanken an einen Wecker, der sie zärtlich und behutsam weckt, den man ausschalten kann und einige Minuten später wieder angeht und erst lauter wird, wenn man zu lange mit dem Ausschalten wartet.

Dann sitzt ihre Mutter bereits an ihrem Bett und streichelt ihr Haar.
„Aufstehen, Tanja. Wir wollten doch gemeinsam frühstücken.“

Tanja quält sich aus dem Bett. Sie hat doch zu lange wach gelegen heute Nacht, denkt sie sich.

Ihre Mutter wundert sich, denn eigentlich kommt Tanja immer gut aus dem Bett. Sie kann ja nicht wissen, dass Tanja die halbe Nacht vor Aufregung wach gelegen hat. Auch kann die Mutter nicht wissen, dass eine gute Erinnerung an Träume eine viel bessere Schlafqualität erzeugt und Tanja deshalb immer so gut aus den Federn kommt am frühen Morgen.

„Robert war heute Morgen der erste am Tisch. Ich frage mich, wie er morgens immer so fit sein kann. Na ja, er hustet manchmal etwas und scheint schnell aus der Puste, aber morgens ist er immer gleich wach“, wundert sich die Mutter.

Tanja grinst in sich hinein und behauptet:

„Ich habe auch keine Ahnung, woran das liegt.“

Am Frühstückstisch beobachtet Tanja Robert unentwegt. Sie versucht ihm irgendwie einen Wink zu geben, dass sie ihn unbedingt alleine sprechen muss, aber er scheint nicht zu reagieren.

Als Vater auf die Toilette und Mutter in die Küche geht, möchte sie gerade Robert ansprechen, als er ihr zuvorkommt.

„Ich weiß, du willst unbedingt mit mir reden. Du stehst ja schon die ganze Zeit auf meinem Empfänger.“

Tanja stutzt. Was meint er nur?

„Durch die vielen Jahre habe ich auch ein wenig Gedankenlesen gelernt. Es ist gar nicht so schwer, wie die Menschen meinen“, Robert grinst schelmisch in sich hinein.

Tanja ist begeistert. Gedankenlesen klingt so spannend. Damit kann man bestimmt viele Späße machen, aber Roberts Gesichtsausdruck zeigt ihr ziemlich schnell, dass er es nicht gut finden würde, wenn man eine solche Fähigkeit ausnutzt.

„Kannst du dir was einfallen lassen?“

Robert nickt.

In diesem Moment kommt die Mutter wieder herein mit einem Rucksack in der Hand.

„Tanja, es gab noch einen anderen Grund, warum du unbedingt mit uns frühstücken solltest. Robert möchte in die Stadt und hofft, dass du ihm hilfst, ein paar Besorgungen zu machen.“

Tanjas Mund klappt auf. Sie kommt aus dem Staunen nicht mehr raus. Robert hat die ganze Zeit gewusst, dass sie sich unbedingt mit ihm aussprechen will und hat es gleich im Vorfeld geplant.

Robert beißt derweil unbeholfen in sein Brötchen und Tanja entgeht nicht dieses fette Grinsen auf seinen Lippen. Zum Glück steht Tanjas Mutter hinter ihm. Die Mortadella fällt auf den Küchentisch und nun lachen alle. Robert greift danach und steckt die Scheibe einfach in den Mund und beißt noch mal abschließend ins Brötchen. Mit vollem Mund versucht er zu sagen:

„Kommt ja eh alles in einen Magen!“

Tanja versucht ihre Freude zu verbergen, dass sie die lange Fahrt in die City und zurück endlich nutzen kann, um mit Robert sprechen zu können. Trotzdem kann man ihr die Freude im Gesicht ansehen.

„Ich habe für euch den Rucksack gepackt, damit ihr unterwegs etwas trinken und essen könnt. Ihr wisst ja, es ist wichtig, dass man bei dieser Hitze viel trinkt“, schaltet die Mutter wieder um.

Robert und Tanja nicken, als seien sie beide Kinder.

Isabella stellt den Rucksack auf Ronalds Stuhl mit einem amüsierten Gesichtsausdruck und sagt: „Dein Vater braucht bestimmt noch länger.“

Eine halbe Stunde später sitzen Robert und Tanja in seinem Leihwagen und fahren los.

Bereits auf der Fahrt kommen beide sehr schnell ins Gespräch. Tanja hat Robert zuerst alles über das Treffen an der Säule und von der Übersetzung erzählt. Er hatte gespannt zugehört und rätselt nun mit, worum es dabei gehen kann.

„Ka ist eine Gottheit aus dem alten Ägypten, eine Art Vogel, der nur in den Träumen lebt und die alten Ägypter stets in ihren Träumen nachts abgeholt hat. Wenn der Morgen graute, hat er sie wieder zurückgebracht. Die Übersetzung war wirklich eine gute Arbeit von deinem Freund Steve. Ihr könnt froh sein, dass ihr so einen schlaunen Kopf in eurer Truppe habt.“

Tanja freut sich mit.

„Die anderen sind aber auch unbezahlbar. Okay, Pete ist manchmal etwas ängstlich und isst gern viel, aber auf ihn ist Verlass, wenn er erst einmal jemandem vertraut. Er wird ja auch oft gehänselt und glaubt nicht so schnell, dass man ihn zum Freund haben will. Und er ist wirklich stark“, sagt Tanja.

Robert hat endlich den Weg auf die Hauptstraße gefunden und das Gewackel im Auto hört auf.

„Jetzt noch mal 60 Kilometer und wir sind in Alexandria“, meint Robert.

„Ich wäre aber viel lieber nach Tennant Creek gefahren. Da ist mehr los“, erwidert Tanja.

Robert zögert.

„Aha, zu den Goldgräbern, wie?“ Robert scheint zu wissen, dass in Tennant Creek sehr viele Goldgräber gelebt haben und noch heute Minen existieren. „Wenn wir aber dahin fahren, sind wir erst heute Abend wieder zu Hause. Deine Eltern machen sich dann bestimmt Sorgen... aber wir können ihnen ja per Funk Bescheid sagen.“

„Juchhu!“, ruft Tanja und schaltet das Funkgerät ein.

Nachdem Tanja Bescheid gesagt hat, fragt sie nach Roberts Vergangenheit. Wie er entdeckt hat, dass er ein Träumer war und was er erlebt hat.

„Weißt du“, beginnt er, „ich habe als kleines Kind immer Angst davor gehabt, wenn meine Eltern das Licht ausgeschaltet hatten. Ich flehte sie förmlich an, zumindest das Licht im Flur brennen zu lassen, denn absolute Dunkelheit empfand ich als unerträglich.“

„Das kenne ich“, wirft Tanja schnell ein und Robert antwortet mit einem Lächeln.

„In der Nacht träumte ich immer wieder die gruseligsten Sachen. Ich hatte damals wirklich ein Problem und wusste nicht, wie ich es bewältigen konnte. Irgendwann erkannte ich schon während des Träumens, dass ich träumte. Es dauerte nicht lang, bis ich verstand, dass ich die Träume lenken konnte, sobald ich erkannt hatte, dass es ein Traum war. Ja, von diesem Zeitpunkt an konnte ich meine Träume ab und zu lenken. Die Alpträume hörten auf.“

Tanja lauscht gespannt. Sie kann Robert sehr gut verstehen. Sie besitzen eine Gemeinsamkeit und das verbindet sie.

„Ich konnte die bösen Monster aus meinen Träumen verbannen. Doch vor mehreren Jahren sind vergleichbare Träume zurückgekehrt. Es sind jetzt keine Monster mehr, sondern dunkle Erinnerungen und vage Bilder, die einfach nicht klar werden wollen oder unerkennbare Gestalten, die mit mir sprechen und mir Hinweise geben. Sie machten mir schon Angst, trotz meiner Erfahrungen, die ich bereits in meinem Leben gesammelt habe, sobald völlig unberechenbare Elemente in den Träumen auftauchen. Seltsame Wesen oder plötzliche Verwandlungen ursprünglich vertrauter Personen. Es hat mich sehr verwundert. Irgendwann wurde mir dann klar, dass es nicht nur darauf ankam, seine Träume kontrollieren zu lernen, sondern, dass es irgendwo in mir verschüttete Erinnerungen an ein anderes Leben existierten.“

„Du meinst so was wie Wiedergeburt? Wie die Inder das glauben?“, fragt Tanja nach.

„Nein“, antwortet Robert sicher, „keine Erinnerungen an andere Leben oder andere Zeitepochen, sondern es sind Erinnerungen an Handlungen, die ich in diesem Leben gemacht habe, aber mich kein bisschen mehr erinnern kann, dass ich sie gemacht habe...“

Tanja grinst verschmitzt: „Vielleicht bist du ja doch älter als du zugibst.“

Beide lachen sehr ausgelassen, bis Robert weitererzählt.

„Es liegt nicht an meinem Alter, sondern es sind wirklich Erinnerungen von Handlungen in meinem Leben, die eigentlich nie stattgefunden haben dürften. Die erste Erinnerung kam einige Wochen später. Ich erinnerte mich ganz deutlich, wie ich mit dir in einem mir fremden Land war. Wir haben dort nach einem Ausgang aus einem Tal gesucht und du hattest den Kontakt zu den anderen verloren. Ich habe dein erschrockenes Gesicht noch so deutlich vor mir, als du von einem großen Tier angegriffen wurdest! Es war sehr groß und gefährlich“, erzählt Robert.

„Das ist komisch“, sagt Tanja, „ich erinnere mich an einen Traum, da hast du mir von den Säulen erzählt und dass es noch eine im Südosten gibt.“

„Daran kann ich mich zum Beispiel wieder nicht erinnern“, ruft Robert.

Einen Moment stockt Robert. Er scheint nachzudenken, dann spricht er seine Gedankengänge laut aus:

„Wenn du von einer Sache träumst, die auch noch nicht passiert ist, genau wie ich, dann ist es entweder auch eine Erinnerung oder wir können in die Zukunft sehen. Beides ist irgendwie logisch.“

„Du meinst also, dass es noch passieren wird, was wir beide diese Dinge träumen?“, fragt sie noch mal nach.

Robert nickt sehr bedächtig: „Das ist die andere Möglichkeit.“

Tanja versteht nicht ganz, was er meint, aber sie vermutet, dass er nicht richtig weiß, ob diese Erinnerungen wirklich schon geschehen sind oder erst noch passieren müssen.

„Was heißt das alles?“

„Ich weiß es auch noch nicht genau“, antwortet Robert ziemlich schnell. „aber lass mich weitererzählen.“

Tanja nickt heftig mit großen Augen.

„Ich habe in meinem Leben viele Dinge gelernt. Das wird bei dir auch so sein, wenn du einmal mein Alter erreichst. Ich weiß, ihr

Teenies haltet nicht viel von alten Leuten, aber sie haben bereits all das durchgemacht, was ihr nun erlebt.“

„Ja, das sagt Frau Witney auch immer“, entgegnet Tanja wenig begeistert.

„Okay, okay, ich mach ja schon weiter, dort, wo es spannend wird... Vor vielen Jahren bin ich in einem Antiquitätengeschäft in London auf ein altes Buch gestoßen. Es war der Versuch eines Autors, ägyptische Hieroglyphen in unsere Sprache zu übersetzen. Dieser Mann schien jedoch Schriftrollen zu besitzen, die von anderen dieses Fachs als Fälschungen abgetan wurden. Sein Buch wurde eine Zeit lang sogar verboten, da dies manche Personen mit viel Einfluss als Bedrohung empfanden. Er ließ sich aber nicht beirren und schrieb darüber. Am spannendsten fand er eine Schriftrolle über eine besondere Kunst der Ägypter, das Träumen. Du verstehst nun, warum mich dieses Buch so fasziniert hat.“

„Das Buch hätte ich gern auch mal gelesen“, sagt Tanja als Leserratte, während Robert weiter spricht:

„Ich werde es dir bestimmt mal zeigen, wenn du mich mal in London besuchst. Im Handel bekommst du es nicht, denn es wurde nie wirklich in einem großen Rahmen verlegt. Na ja, auf jeden Fall war das Buch sehr interessant. Darin steht, dass die Ägypter die Pyramiden einst zum Reisen benutzt haben und auch eine starke Verbindung zu Ka besaßen. Später wurden die Pyramiden als Grabkammer für großwahnsinnige Pharaonen benutzt. Auch wird darin von einem unbekanntem, ägyptischen Gott gesprochen mit dem Namen Ptah Soteph!“ (*Ausgesprochen: ptach so'tepp*)

In diesem Moment bekommt Tanja einen gehörigen Schauer. Sie ist sich intuitiv sicher, dass sie diesen Namen kennt und ihr irgendwie auf unerklärliche Weise vertraut ist, aber sie will Robert nicht wieder unterbrechen, wo es gerade so spannend wird.

„...Der Gott wurde laut einer Übersetzung von den anderen Göttern verstoßen, weil er die Herrschaft über alle Götter haben wollte. Mit seiner Macht soll er so stark gewesen sein, dass sie ihn in eine ferne Welt in den Träumen einschließen mussten. Er war unberechenbar

und nur auf Macht und Herrschaft aus. Wenn die Götter damals nicht eingegriffen hätten, dann hätte er gewiss unsere Welt erobert und dann hätten nur seine Gesetze Gültigkeit gehabt. Eine andere Übersetzung soll besagen, dass Soteph von den Göttern zurückgelassen wurde, um eine ferne Welt zu beschützen. Doch solche Geschichten naturgetreu zu übersetzen ist stets schwierig, kann ich mir vorstellen, und sind bestimmt recht unzutreffend.“

„Und was hast du danach getan? Konntest du was machen?“

„Ja, ich las das Buch und suchte weiter nach einer Tür, von der der Forscher berichtet hatte. Ein Ankh sollte der Schlüssel zu einem Tor im Norden sein. Glaub mir, Tanja, ich bin sehr lange im Norden herumgereist und habe nirgends einen Anhaltspunkt finden können. Auch suchte ich nach diesem goldenen Ankh, der so groß wie eine Hand sein soll, aber auch diesen konnte ich nicht finden. Eigentlich habe ich fast mein ganzes Leben damit verbracht, nach solchen Schmuckgegenständen zu suchen. Ich war bis vor einigen Jahren erfolglos auf der Suche nach diesem Ankh, bis die Alpträume wiederkamen. Nun gut, ich bin ein Klarträumer. Ein Träumer, der oft weiß, dass er träumt, während er träumt, aber gegen die Ängste habe ich nichts finden können, bis...bis auf eine Kleinigkeit.“

„Was denn?“, fragt Tanja ganz gespannt, sodass sie auf dem Beifahrersitz nervös hin und herrutscht.

„Ich träumte von einer Frau, wie sie in altägyptischer Kleidung am Fuße einer Pyramide stand. Ich wusste intuitiv, dass du diese Frau warst. Als ich dich dann in dem Traum fragte, was du damit zu tun hast, da hast du geantwortet, dass du den Weg kennst. Doch wenn ich dich jetzt mit der Tanja aus dem Träumen vergleiche, dann seid ihr irgendwie völlig verschieden. Auch bist du viel jünger. Aus diesem Grund habe ich aber trotzdem vorsichtig bei deinen Eltern angefragt, ob es ihnen Recht wäre, wenn ich zu Besuch käme. In Wirklichkeit wollte ich natürlich prüfen, was du damit zu tun hast, und wie ich sehe, hast du sehr viel damit zu tun. Denn du scheinst einen Zugang in diese andere Welt gefunden zu haben!“

„Du meinst, ich kann dir helfen?“

„Ja, das kannst du ganz gewiss! Ich habe so lange nach diesem Ankh und dem Tor gesucht, aber immer geglaubt, es müsste in unserer Welt existieren. Es existiert aber in einer anderen Welt, zu der du einen Zugang gefunden hast! Nur leider soll er ja von diesem Soteph bewacht werden...“

Irgendwie ist ihr jetzt richtig mulmig geworden. Sie fühlt wieder diesen Teil in sich, der das alles gruselig und unangenehm findet. Am liebsten möchte sie jetzt erst mal nicht mehr darüber reden. So schweigen sie eine Weile, bis Tanja Robert auf ihre eigenen Ängste anspricht, die manchmal auftauchen.

Robert lächelt: „Die Angst ist ein Problem, aber du darfst dich in deinem Vorhaben von ihr nicht unterkriegen lassen.“

„Das meinst du“, entgegnet Tanja, „aber ich finde, ich habe einfach kein Selbstvertrauen! Ich denke immer gleich an Flucht und will dann nichts mehr damit zu tun haben. Gar nichts mehr!“

„Aha! Und du findest auch, dass wilde Hasen ebenfalls kein Selbstvertrauen haben, denn die laufen ja immer weg, wenn du dich ihnen näherst?“

Tanja muss lachen: „Nein! Irgendwie nicht.“

„Siehst du, und wenn sie dann weglaufen“, spricht Robert weiter, „kannst du wetten, dass sie kurze Zeit später wieder auf der Wiese sitzen werden. Stell dir mal vor, die Hasen würden von da an stets die Plätze meiden, von wo aus sie immer weggelaufen sind. Weißt du, Hasen kommen immer wieder, auch dann, wenn sie mal so richtig Angst hatten.“

Tanja grübelt. Will Robert ihr vielleicht sagen, dass es in Ordnung ist, mal Angst zu haben, besser als wenn man für immer die Flinte ins Korn schmeißt oder wohl möglich die gefürchteten Dinge für immer meidet?! In Gedanken nickt sie und stimmt Robert zu. Dabei blickt sie aus dem Fenster und schaut auf einige Tafelberge, die sich in einigen Kilometern Entfernung aufbauten.

Robert wechselt bewusst das Thema:

„Ich schaue schon die ganze Zeit nach einem Känguru. Ich habe noch keins in eurem Land gesehen“, sagt Robert plötzlich, worauf Tanja optimistisch meint, dass sie auf der Fahrt bestimmt noch eins sehen werden.

Es war angenehm auf der Hauptstraße zu fahren, die geteert war. Das gleichmäßige, surrende Geräusch der Reifen auf dem Asphalt wirkt einschläfernd auf Tanja und immer wieder ertappt sie sich dabei, wie ihr die Augen zufallen.

Robert kurbelt das Fenster hinunter, damit etwas kühle Luft ins Innere dringen kann. Er legt dabei seinen Ellenbogen auf den Fensterrahmen und schaut weiterhin aufmerksam auf die Straße und die weite Landschaft.

Eine halbe Stunde später öffnet Tanja wieder ihre Augen. Sie ist wohl eingenicke.

„Na, bist du wieder wach?“

„Mhm.“

„Stell dir vor, ich habe ein Känguru gesehen!“

Tanja reibt sich die Augen und sieht Robert an. Er lächelt vor sich hin und scheint sich wie ein Kind zu freuen, dass er tatsächlich ein echtes Känguru gesehen hat. Irgendwie kann er manchmal so jung und lustig sein.

„Wir sind gleich da. Schau, da ist ein Schild!“, ruft Tanja plötzlich und presst ihr Gesicht fast an die Windschutzscheibe.

„Ja, nur noch acht Meilen.“

„Ja, toll. Darf ich solange an dem Funkgerät herumspielen?“, fragt Tanja.

Robert nickt wieder, während Tanja zum Mikrofon greift und durch die Kanäle switcht. Sie hören einigen weit entfernten Stationen zu, aber Tanja spricht nicht selbst mit jemandem.

Zehn Minuten später fahren sie in die Stadt ein.

Nach einiger Zeit finden sie einen Parkplatz und gehen ins Einkaufszentrum.

Der Einkauf dauert wegen der Besorgungen für die Eltern drei Stunden, eine Ewigkeit für ein junges Mädchen, aber ein kurzer Ausflug für einen alten Mann. Die Füße entspannend setzen sie sich auf eine Wiese. Tanja spielt mit dem Gras, zupft immer ein paar Halme aus dem Boden und versucht, daraus einen Zopf zu flechten.

„Ich finde es schön, dass du dich einfach mit mir auf eine Wiese setzt. Meine Eltern würden sich nie mit mir auf eine Wiese setzen. Sie würden mit mir irgendwo in ein Café gehen, wo man die ganze Zeit still auf einem Stuhl sitzen muss.“

„Ich weiß, Eltern erinnern sich ungern an ihre Jugend und verlangen immer von ihren Kindern, dass sie sich so schnell wie möglich so verhalten wie sie selbst. Aber anders herum ist es auch nicht viel besser.“

„Wieso?“

„Na ja, immerhin seid ihr Jugendlichen auch nicht mit den Einstellungen eurer Eltern einverstanden. Ihr haltet sie für uncool, steif und langweilig. Ihr denkt auch nicht daran, dass sie mal jung waren und genauso gedacht haben wie ihr. Sie waren auch mal cool, sie haben nur alles schon hinter sich gelassen, was ihr gerade erlebt. Für euch sind eure Eltern immer nur eure Eltern, und nicht mehr.“

Tanja nickt zögernd: „Irgendwie hast du ja recht“, und schmunzelt.

Sie schweigen eine Weile. Robert holt etwas zu trinken aus seinem Rucksack und sie verziehen fast gleichzeitig ein wenig das Gesicht, da die koffeinfreie Cola mittlerweile warm geworden ist. Sie lachen. Dann legen sie sich auf den Rücken, fast Kopf an Kopf und schauen in den Himmel.

„Warum spielst du eigentlich immer den alten Mann bei meinen Eltern?“ fragt Tanja, die sich gerade ein paar Szenen am Esstisch vor Augen hält.

„Ich habe mein Leben lang meine Fähigkeit versteckt, um von den Leuten, die ich kannte, nicht verurteilt zu werden. Die meisten Menschen sind noch nicht so weit, dass sie unsere verborgenen, inneren Sinne und Fähigkeiten zu benutzen, verstehen würden. Auch hatte ich manchmal Visionen. Am Anfang waren sie nur sehr

schwach, aber ich habe sie mit meinen Gedanken verstärkt. Irgendwie war ich mit diesen Fähigkeiten genauso alleine wie du.“

„Hast du auch von diesem Traumland geträumt wie ich?“

„Nein“, antwortet Robert, „ich konnte immer wieder in die normalen Träume gehen. Man könnte sagen, dass ich immer wusste, dass ich träume, wenn ich träumte. Es waren anfangs oft unangenehme Träume, aber als ich lernte, den Traum zu steuern, besiegte ich stets meine Gegner. Das hat mir sehr viel Selbstvertrauen für mein normales Leben gegeben. Ich habe somit nie eine Notwendigkeit gesehen, mich von irgendwas abhängig zu machen, wie zum Beispiel von Drogen, Zigaretten, Alkohol und so weiter. Ich hatte es einfach nicht nötig.“

„Das ist sowieso alles nur schlechtes Zeug und nicht gut für den Körper.“

Robert lacht: „Das stimmt, es ist nicht nett, wenn man ihn unnötig mit Drogen voll stopft. Dein Körper aber ist sehr intelligent und glaube nicht das, was die Werbung sagt, die behauptet, der Körper sei schwach und für alle möglichen Krankheiten anfällig. Selbst in diesem Moment ist dein Körper über alles informiert, was in der ganzen Welt passiert!“

Tanjas Mund klappt auf. Vielleicht, so mag man nun einwenden, ist sie etwas zu jung, um dagegen etwas einzuwenden, aber tief im Inneren fühlt sie ganz deutlich, dass Robert ein großes Wissen über die Natur des Menschen und seinen Geist besitzt.

„Du meinst, er weiß jetzt auch, was meine Mutter in diesem Moment macht?“ fragt Tanja neugierig.

„Oh ja!“

„...und er weiß sogar, was meine Freunde jetzt machen?“, fragt sie weiter.

„Oh ja! Und er weiß sogar, welche Farbe die neunte Muschel von links am Strand von Kangaroo Island hat!“

„Ach nein, das ist jetzt ein Witz, oder?“, guckt Tanja nun doch ungläubig.

„Ganz bestimmt nicht! Ich kann es dir leider nur nicht beweisen. Nur du kannst es!“, antwortet Robert und schielt zur Seite, um zu prüfen, ob sie ihm nun folgen kann oder nicht.

Tanja blinzelt einige Male, weil sie sehen möchte, wie groß die Sprünge der Wolken sind, wenn ihr die Momente dazwischen entgehen.

„Dann weiß mein Körper auch, was er tun muss, wenn er krank ist?“

„Auf jeden Fall!“

„Auch, ob mein Vater jetzt grad in der Nase bohrt?“

„Ja“, antwortet Robert wieder und beide lachen.

„Warum weiß ich nichts davon. Ich meine, wenn ich jetzt wissen will, welche Farbe diese Muschel auf Kangaroo Island hat, warum sehe ich sie dann jetzt nicht?“

„Das ist eine gute Frage! Meistens liegt es daran, dass die Menschen gar nicht wissen, dass es geht, aber jeder kann es. Du darfst dich erst gar nicht fragen, ob das möglich ist oder nicht. Das ist meistens schon der erste Fehler. Wer an solchen Dingen zweifelt, wird es auch nicht können. Als erstes muss es dich natürlich interessieren, welche Farbe diese Muschel hat. Wenn es dich nicht interessiert, dann wirst du dich auch nicht ernsthaft fragen. Und zweitens, das ist der wichtigste Punkt überhaupt, musst du verstehen, dass du an allen Orten im ganzen Universum gleichzeitig bist.“

Tanja wartet noch, dass Robert weiter spricht, aber er schweigt.

„Äh, Robert, du, und weiter?“ fragt sie jetzt doch ungeduldig nach.

„Nichts weiter. Das war alles.“

„Ich glaub nicht, dass das reicht.“

„Doch, mehr gibt es dazu nicht zu sagen“, beharrt Robert.

„Bitte! Zeig mir, wie es geht.“

Robert seufzt, aber dann gibt er sich einen Ruck.

„Wir können es jetzt gern probieren. Schließe deine Augen und stell dir vor, du bist am Strand von Kangaroo Island. Gehe den Strand entlang, bis du ganz links bist...“

Tanja sagt, dass es nicht klappt. Sie probiert noch eine Weile, aber es funktioniert einfach nicht.

„Stell dir einfach vor, einer deiner Freunde steht dort am Strand. Stell dir vor, dass du ihn unbedingt sehen möchtest. Das wird dir helfen.“

Tanja stellt sich jetzt doch ganz eifrig den Strand vor. Geht ihn entlang und für einen kurzen Moment scheint ihr, dass sie sogar das Meerwasser riecht und den Wind spürt, aber dann zieht sie ihre Stirn kraus. Jetzt kommen ihr doch Zweifel. Woher will man denn wissen, wo der Strand ganz links ist? Kangaroo Island ist doch eine Insel. Da gibt es doch gar kein ‚ganz links‘...

Sie öffnet die Augen.

„Mist! Es klappt nicht!“

„Wieso nicht?“ fragt Robert nach.

„Ich weiß es nicht...“

„Aha, du weißt es nicht. Das glaube ich dir aber nicht.“

Tanja beharrt aber weiter darauf, dass es nicht klappt und so etwas bestimmt gar nicht geht.

Robert hört sich ihr Gezeter an und grinst. Irgendwann lässt Tanja nach und ist still. Jetzt, so denkt Robert, kann man mit ihr sprechen.

„Sag mir doch einfach, was passiert ist.“

Sie zögert noch, aber dann erzählt sie ihm, was genau passiert ist.

„Du hast es also geschafft!“, ruft Robert.

„Nein, das habe ich nicht. Es gibt keine neunte Muschel von links. Da gibt es doch gar kein ‚ganz links‘!“

„Das stimmt, Tanja. Auf einer Insel gibt es kein ‚ganz links‘.“

„Aber dann hast du mich ja belogen!“, ruft sie empört.

Robert räuspert sich: „Ja, ich habe ein wenig geflunkert, das stimmt.“

Tanja zieht einen Schmolmund: „Warum hast du das getan?“

„Deine Zweifel hatten Recht, als sie sagten, dass an der Geschichte von der Muschel etwas nicht stimmt, denn es gibt kein ‚ganz links‘ am Strand, aber das war nicht wichtig. Wichtig war nur, dass du es überhaupt schaffst, dich zu diesem Strand zu befördern.“

Nun versteht Tanja. Es war ein kleiner Trick. Sie ist an diesem Strand gewesen, auch wenn es nur für einen kurzen Moment gewesen ist.

Sie lachen beide noch eine Weile und Tanja verspricht, es demnächst öfter zu versuchen. Immerhin hat sie es sich nun bewiesen, dass es möglich ist.

Nun stehen sie auf und gehen noch ein wenig durch einen großen Park spazieren. Sie lauschen den Vögeln und bereiten sich langsam auf ihre Rückfahrt vor. Immerhin soll Tanja nicht zu spät ins Bett kommen.

„Meinst du, wir haben eine Chance, den Ankh wirklich zu finden?“, fragt Tanja unvermittelt.

„Ja, auf jeden Fall! Seitdem ich erkannt habe, dass du mir dabei helfen kannst, werden wir es zusammen schaffen. Wir müssen nur den Sinn der Existenz dieses Traumlandes verstehen, das du in deinen Träumen entdeckt hast. Ich war ein richtiger Dummkopf, denn ich hatte immer geglaubt, der goldene Ankh existiert in unserer Welt, aber er wartet in einer anderen. Wie viele Jahre ich dadurch verloren habe. Doch jetzt habe ich eine weitere Möglichkeit gefunden.“

Tanja lächelt. Sie ist glücklich, weil Robert glücklich ist. Sie mag ihn sehr und sie hat anfangs geglaubt, dass ein alter Mann nur ein langweiliger Besuch für die Tellers sein kann, aber jetzt erkennt sie, dass sie sich geirrt hatte. Lebt er denn allein in London? fragt sie sich plötzlich. Hat er keine Frau oder Familie? Sie entschließt sich kurzerhand, ihn zu fragen.

„Ich habe keine Familie. Sie sind alle schon gegangen. Ich habe auch keine Frau. Ich wohne ganz allein in der Nähe der Tower Bridge“, antwortet Robert.

Tanja glaubt einen Augenblick, dass er traurig ist, aber plötzlich hellt sich sein Gesicht auf:

„Aber ich habe eine Freundin!“

„Und, warum ist sie nicht mitgekommen?“ hakt Tanja nach.

„Nein, das wäre nicht gut gewesen. Sie ist nicht zu vergleichen mit dir oder mir oder deinen Eltern. Sie ist verrückt und eine richtige Hexe! Sie wohnt in London, ebenfalls in der Nähe der Tower Bridge.“

Tanja hat das Gefühl, dass es etwas Besonderes mit dieser Frau auf sich hat und bittet Robert inständig, doch mehr zu erzählen.

„Sie kann ihr Aussehen verändern. Es gibt Tage an denen sie sehr jung ist, vielleicht zwanzig, aber dann gibt es auch wieder Tage, da ist sie noch älter als ich. Sie nimmt dann meinen Arm und wir schlendern die Oxford Street hinunter auf der Suche nach einer neuen Sonnenbrille für sie.“

Tanja lacht in sich hinein, denn es muss ein uriges Bild sein, wenn eine alte Frau, vielleicht verkleidet oder auch nicht, mit einer Sonnenbrille herumläuft. So etwas machen doch nur junge Leute, so wie Sam vielleicht, oder die hier in Australien Angst vor dem Ozonloch haben.

„Was macht sie noch so?“, hakt sie nach.

Robert räuspert sich: „Ich darf nicht zu viel von ihr erzählen, denn das mag sie nicht. Sie sagt immer, je weniger man über ihre Vergangenheit weiß, desto besser kann sie sich verwandeln.“

Das hat Tanja dann nicht so ganz verstanden.

„Weißt du“, fährt Robert fort, „sie erklärte mir mal, dass die Menschen immer das in uns sehen, was wir ihnen erzählt haben. Und je mehr wir ihnen erzählen, desto mehr machen sie sich ein Bild von uns. Das Bild, das die Freunde sich dann von dir machen, wirkt

wie ein Zwang, in ihrer Gegenwart auch immer so zu sein, wie sie glauben, wie du sein musst.“

„Das ist aber nicht schön, wenn man eine Hexe ist und sich gern verwandeln möchte“, erkennt Tanja und beide lachen.

„Sie hat ein großes Interesse an Computern, so wie dein Freund Steve. Es ist unglaublich, aber sie weiß fast alles darüber. Sie sagt immer, dass es in der heutigen Zeit sehr wichtig ist, zu wissen, was ein Computer ist, woher er kommt und was man mit ihm machen kann.“

Sie stehen am Rand einer Wiese und beobachten einige Kinder, die Frisbee spielen. Einmal fliegt Tanja der Frisbee vor die Füße. Schnell hebt sie ihn auf und wirft ihn einem der Jungs zu. Die Scheibe eiert durch die Luft und Tanja verzieht entschuldigend ihr Gesicht. Der Junge scheint Tanjas Lächeln so nett zu finden, dass er rot wird. Auf seinem T-Shirt ist ein Bild von dem bekannten *Davenport Range National Park*, einem sehr großen Park am Rande von Tennant Creek. Als er zu seinen Freunden zurückläuft, lachen die anderen, die seine Verlegenheit gespürt haben.

„Meine Freundin kann jede Person sein. Sie kann genau in diesem Moment diese alte Frau dort vorne sein oder dieser alte Mann dort“. Robert deutet mit einem Kopfnicken auf ein paar alte Leute, die ebenfalls in dem Park spazieren gehen.

Sie kommen auf einen großen Platz mit einem schönen Springbrunnen in der Mitte.

„Wenn du also mal einer alten Frau begegnest, die dich einfach anspricht, dann kann sie es eventuell sein.“

„Warum sollte sie so was tun?“, wundert sich Tanja.

Robert lächelt mit kleinen Augen.

„Tja, ist doch klar! Weil sie sieht, dass du träumen kannst. Wenn sie dich wirklich mal finden sollte, dann sprich sie einfach mit ihrem wahren Namen an. Ihr Name ist Lena.“

Tanja bekommt eine richtige Gänsehaut. Der Name kommt ihr so bekannt vor, aber sie kann nicht sagen, woher.

„Lebt diese Hexe schon lange?“

„Das kommt darauf an, wie du es siehst. Eigentlich ist sie noch recht jung.“

Robert scheint plötzlich eine bestimmte Richtung einzuschlagen. Tanja hat das deutliche Gefühl, dass er die Rückfahrt noch ein wenig verschieben möchte.

„Wo willst du hin?“

„Bevor wir zurückfahren, möchte ich mit dir noch zum Jurnkurakarr-Felsbild.“

„Was ist denn das?“, fragt Tanja ganz erstaunt. Den Namen dieses Bildes vergisst sie im gleichen Augenblick. „Wie hieß das?“

„Jurnkurakarr.“

„Was... was ist das?“

„Du wirst es sehen, wenn du davor stehst!“, erklärt Robert geheimnisvoll.

Sie gehen noch eine Weile und essen dabei ein paar Sandwiches. Tanja hat eins mit Käse und einem Salatblatt erwischt. Robert macht eine Bemerkung darüber, wie schön es ist, wenn man eine Mutter hat, die einem so etwas Leckeres mitgibt. Als Belag entdeckt sie eine leckere Mayonnaise.

Tanja ist sehr neugierig. Sie löchert Robert noch ein paar Mal mit Fragen über dieses seltsame Felsbild, aber er antwortet nur, dass es wie eine Wandmalerei sei. Irgendwie findet sie Felsbilder toll und ihr ist irgendwo in der City auch schon eins aufgefallen. Mehr kann sie nicht erfahren.

Nach einer viertel Stunde kommen sie dort an.

Als Tanja einen Blick auf das besagte Felsbild wirft, bekommt sie wieder eine Gänsehaut, die ihr fast Tränen in die Augen treibt.

„Was ist das für ein Bild?“, fragt sie ehrfurchtsvoll.

„Das ist ein Bild, das das Land der Warumungu-Männer und –Frauen und die Kunst des Träumens darstellt. Aborigines haben es gemalt.“

Dieses Felsbild ist das bekannteste, weil es viele Menschen im Herzen bewegt hat und vor allem deshalb, weil es ein fremdes Land darstellt. Dir ist bestimmt auf dem Weg hierhin aufgefallen, dass es hier nicht nur eins davon gibt. Die Warumungus sind ein sehr altes Volk, das in diesem Land lebte.“

„Gibt es dieses Land wirklich?“

„Das musst du selbst entscheiden. Das muss jeder selbst entscheiden. Immerhin fragst du dich auch, ob das Land, in dem du im Träumen warst, echt oder nur ein Traum ist.“

Tanja bleibt unvermittelt stehen und verwehrt sich dagegen, dass es nur ein stinknormaler Traum sein soll und sie behauptet felsenfest, dass das Land, das sie seit Monaten erforscht, eine richtige Welt für sich ist; die Fäuste in die Hüften gestemmt.

„Du bist ja eine richtige Traumwissenschaftlerin!“, ruft Robert und lacht.

Sie hingegen schaut ihn mit spitzem Mund an.

„Nein“, beruhigt er sie, „du hast natürlich Recht. Dieses Traumland existiert wirklich, genau wie das der Warumungus.“

Einen kurzen Moment schaut sie noch skeptisch, aber schnell fängt sie das Traumbild wieder ein.

„Wer das gemalt hat, der kennt das Träumen aber ganz gut“, behauptet Tanja.

Robert nickt und erklärt, dass die Aborigines die so genannte Traumzeit leben können. Das ist ein Zustand, in den sie sich versetzen können, den ein normaler Mensch gar nicht erreichen kann, aber die Aborigines können sich darin bewegen, handeln, unterhalten und vieles mehr. Sehr gut ausgebildete Aborigines, oder ‚Traumzeitkünstler‘, wie Robert jeden Menschen nennt, der das beherrscht, können sich hinter dem Rücken der Menschen in der Traumzeit treffen und beratschlagen, was sie tun können, ohne wirklich Zeit zu verlieren. Man kann behaupten, so sagt er, dass die Aborigines doppelt so lange leben wie alle anderen Menschen, auch wenn sie genauso alt werden, wie wir alle. Durch die Traumzeit

haben sie zwei Leben, die sie führen, und die Menschen können nur eins davon erkennen.

„Auch du und ich haben im Laufe unseres Lebens entdeckt, dass wir zwei Leben besitzen. Eins im Alltag und eins im Träumen. Zusammen ergeben sie zwei Leben. Ich führe schon lange diese zwei Leben, aber du hast deins gerade erst begonnen.“

Tanja lauscht Roberts Erklärungen und ist noch immer gebannt von der Malerei.

„So“, beendet Robert seine Erzählung von den Aborigines, „jetzt geht’s aber ab nach Hause.“

„Das war ein wunderschöner Tag“, schwärmt Tanja, „Am liebsten hätte ich ein Foto von dieser Traummalerei gemacht.“

„Du hast wohl deinen Fotoapparat vergessen...aber das macht nichts. Wir können uns da vorne eine Postkarte mit dieser Malerei darauf kaufen.“

„Oh ja!“, ruft Tanja und läuft schon mal vor.

Einige Minuten später gehen sie langsam zurück zum Auto, schlendern dazu noch ein wenig durch den Park, die netten Jungs mit dem Frisbee waren leider schon fort.

Auf der Rückfahrt sprechen sich die beiden ab, was sie in dem fremden Traumland tun werden. Tanja soll mit ihren Freunden die zweite Säule finden und deren Bedeutung aufklären, während Robert sich darum kümmert, dass ihre Eltern keinen Verdacht schöpfen und ihr den Rücken freihält. Außerdem will er in seinem Träumen noch näher ermitteln, wer Ptah Soteph nun wirklich ist.

„Glaubst du, wir können damit rechnen, diesem Soteph zu begegnen?“, fragt Tanja.

„Im Träumen ist alles möglich. Eigentlich kann dir nichts im Träumen passieren. Doch das Traumland, das du entdeckt hast, kann eine Ausnahme sein, da du dich dort mit deinen Freunden treffen kannst. Das muss ich erst noch herausfinden. Sobald ich mehr weiß, werde ich es dir sagen. Wir können nur hoffen, dass dieser Soteph nicht so gefährlich ist, wie dieses alte Buch es sagt...“

Kapitel XII

Down Under

„Australien ist ein wunderschöner Kontinent mit weiten, unbewohnten Flächen. Dort gibt es reichlich Platz für alle Bewohner. Es wird auch ‚*Down Under*‘ genannt, weil es sich so weit unten auf dem Erdball befindet und man lange fliegen muss, um dorthinzukommen. In Australien gibt es nicht nur die Kängurus, sondern auch riesige Eukalyptusbäume, Koalabären, Gürteltiere, Krokodile, Schlangen, Echsen und Flaschenbäume, die wie ein Auffangbecken für Wasser sind. Außerdem die berühmten Willy-Willys, das sind Wirbelstürme, sowie den Eyresee, der mit über 2200 Quadratkilometern der zweitgrößte See der Welt ist. Doch immer wieder lässt man sich von den Aborigines begeistern, dem Urvolk Australiens. Sie leben schon lange vor der Entdeckung Australiens durch die Engländer dort und besitzen ihre eigenen Traditionen und Ansichten über die Welt und die Natur. Ihre Ansichten sind viel naturverbundener, doch sie sind sehr anpassungsfähig und viele von ihnen haben sich dem Leben der zivilisierten Weißen angepasst. Das hat für Konflikte bei den Aborigines gesorgt, denn einige wollten sich um keinen Preis deren Leben anpassen, aber mit der Zeit haben sie diese weitgehend gelöst. Gegenwärtig sind die Aborigines ein integrierter Bestandteil der von den Weißen kontrollierten Zivilisation und werden gleichberechtigt behandelt. Die Kunst, Kultur und das Wissen der Aborigines hat somit einen festen Stellenwert inmitten der Zivilisation erhalten. Ihre Felszeichnungen, die oft mit Tierhaaren gemalt wurden, genießen noch heute die Bewunderung vieler Touristen..“, liest Frau Witney durch das Mikrofon vor.

Erdkunde ist echt krass, denkt sich Tanja insgeheim. So viele Informationen auf einmal. Nicht, dass es schwer wäre, aber man muss sich schon eine Menge merken. Ein echtes Lernfach.

Frau Witney spricht noch immer von Australien.

Toll, denkt Tanja, es gibt so viele tolle Dinge in Australien und ich sitze hier in der Einöde und muss noch Jahre warten, bis ich alt genug bin, um eigene Entscheidungen treffen und diesen Ort verlassen zu können. Ich werde bestimmt nach Sydney gehen! Nach so viel Langeweile brauche ich genau das Gegenteil.

Das Funkgerät rauscht. Anscheinend wurde jemand aufgerufen, einen Kommentar abzugeben. Nichts zu hören! Bestimmt ist es wieder Sam, denkt sie sich, als ihr plötzlich siedendheiß einfällt, dass sie bestimmt dran ist. Sie greift sofort zum Funkgerät.

„Ja?“

Frau Witney meldet sich am anderem Ende: „Was heißt hier: ja? Roger.“

Sie hat nicht ‚Roger‘ gesagt, wie es Frau Witney am liebsten hat. Oh je, das würde bei der strengen Lehrerin bestimmt noch einen Kommentar bringen.

„Ich wollte fragen, ob ich dran bin?! Roger“, spricht Tanja nochmals ins Mikrofon.

„Nein“, antwortet Frau Lehrerin, „du bist nicht dran. Ich sagte nur, dass Erdkunde vorbei ist und wir nun zu Französisch übergehen. Roger.“

Noch schlimmer, denkt Tanja. Jetzt wissen alle, dass ich rumgeträumt habe...

„Wohl ein wenig geträumt, wie? Ich möchte, dass jeder von euch genau aufpasst, was ich sage. Von dir bin ich so etwas gar nicht gewohnt, Tanja. Roger.“

Frau Witney vergisst nie das ‚Roger‘!

Tanja hat in der Tat ein wenig geträumt. Sie hat an die Fahrt gedacht, die Robert und sie unternommen haben. Es war spannend

gewesen! Am meisten hat ihr das Traumbild imponiert. Es wurde vielleicht in einem Zustand des Träumens gemalt, spekuliert sie. Vielleicht konnten die Warumungus sich in einen traumähnlichen Zustand versetzen und dann malen. Tanja weiß nicht, woher sie diesen Gedanken hat, aber diese Überlegung ist ihr ganz spontan in den Kopf gekommen. In ihr entsteht plötzlich eine Diskussion zwischen ihr und einer anderen ihr bisher unbekanntem Stimme. Diese sagt, dass die Warumungus in der Lage waren, im Wachzustand zu träumen. Tanja kann sich nicht vorstellen, wie das gehen soll. Der Körper muss doch schlafen und ausgeruht in der Dunkelheit liegen mit geschlossenen Augen. So schnell die Stimme aufgetaucht ist, so schnell verschwindet sie wieder. Tanja will unbedingt Robert fragen, was er zu dieser Stimme zu sagen hat. So etwas hat Tanja noch nicht im Wachzustand erlebt. Sie erinnert sich nur an diese Stimme im Traum, aber das ist die von Robert gewesen.

„Die Menschen der westlichen Zivilisation befanden sich eine lange Zeit in einer übergeordneten Position zu den Aborigines, doch zwischenzeitlich sind sie in das moderne Leben Australiens integriert und als völlig gleichberechtigt akzeptiert worden. – Bitte übersetzt diesen Satz ins Französische. Ich möchte in genau 10 Minuten von jedem eine gute Übersetzung hören. Roger.“

Von weit her dringen diese Worte an Tanjas Ohr, aber sie sind unwichtig. Plötzlich hört sie eine verzerrte Stimme ihren Namen rufen. Einer der Jungs hat einfach ihren Namen gerufen, während die Lehrerin wieder etwas sagte. Sie lachte. Klar, so frech kann nur Sam sein. Im Funkerjargon nennt man so etwas ‚Doppelträger‘, wenn zwei zur gleichen Zeit sprechen. Natürlich kann Frau Witney nichts hören, wenn sie gerade die Mikrofontaste drückt und etwas sagt. Also kann in diesem Zeitraum von jemand anderem etwas gesagt werden, ohne dass es diese Person hört. Das Problem ist nur, dass es sich verzerrt und undeutlich anhört. Manchmal muss man dann laut rufen, um den ersten Sender zu übertönen. Lange würden sie diesen Spaß nicht mehr betreiben können, denn Frau Witney erwähnte mal etwas von einer zukünftig geplanten Verlagerung des Unterrichts auf das Internet. Dort würden sie dann an Mikrofonen

sitzen und gleichzeitig Bilder dazu sehen können. Das ist aber noch in Planung und kann noch eine Weile dauern.

„Komm nach dem Unterricht auf Kanal 41“, hört sie Sam erneut rufen. Tanja drückt auch die Taste, während die Lehrerin spricht und gibt ihr Einverständnis.

Mehr schlecht als recht bringt Tanja den Unterricht heute hinter sich. Um 13 Uhr ist endlich Schulschluss und sie kann sich mit den Jungs auf Kanal 41 treffen.

„Hallo“, ruft Tanja.

„Bin hier“, hört sie, und auch „Jepp!“ und „Hallihallo...“ zur Antwort. Sie sind alle drei gekommen. Kaum haben sie sich begrüßt, beginnt Tanja von ihrem Ausflug mit Robert zu erzählen, ermahnt sie aber gleichzeitig, das unbedingt Geheim zu halten, weil er das so will.

„Das ist ja unglaublich!“ ruft Pete ins Mikrofon. „Wo hat eure Familie solche Freunde her?“

Die anderen sind auch überrascht und freuen sich tierisch auf die nächste Nacht.

Sie reden noch eine Weile über das Traumbild, das Tanja gesehen hat, und dann verabschieden sie sich, um die Hausaufgaben zu erledigen und die Freizeit zu genießen. Für Tanja heißt das, dass sie noch mit Robert reden will, wegen der Stimme, die sie gehört hat...

Nach dem Dinner liegt Tanja auf ihrem Bett und starrt an die Decke. Sie grübelt mal wieder über das Traumbild und die Stimme nach, als es plötzlich klopft. Es ist Robert.

„Ich dachte, ich komme mal, um mir dein Zimmer und mir das anzusehen, was dir so viel Freude bereitet“, sagt er und deutet mit einem Blick auf das Funkgerät, das immer noch stolz Tanjas Schreibtisch schmückt.

Nachdem Robert sich ein wenig im Zimmer umgeschaut hat, setzt er sich auf die Bettkante.

„Du hast wieder Fragen, oder?“

„Ja“, antwortet sie, „ich habe heute mal wieder eine Stimme gehört. Sie hat mir gesagt, dass die Warumungus das Bild im Wachen und gleichzeitig im Träumen gemalt haben. Wie geht das? Ist das richtig oder habe ich mich nur verhört?“

„Jeder Mensch hat diese innere Stimme in sich und manchmal kann man sie ganz deutlich hören. Oft ist sie aber so leise, dass niemand genau hinhört.“

„Aha. Und was soll ich machen, wenn ich sie das nächste Mal höre?“, fragt sie noch mal nach.

„Am besten hörst du einfach nur zu“, antwortet Robert und lacht.

Tanja ist froh, endlich jemanden zu haben, dem sie ihre Fragen stellen und der sie auch beantworten kann.

„Meinen Freunden und mir macht Soteph zu schaffen. Meinst du, der ist böse?“

„Im Traumland kann dir nichts passieren, das darfst du nicht vergessen. Er müsste euch schon in eine Welt holen, in der er euch was kann, wie hier in der unsrigen. Wenn er aber nur in dieser Traumwelt lebt, dann seid ihr doch sicher. Ich glaube nicht, dass er hier in unserer Alltagswelt lebt. So ein Mann mit einem Hundekopf wäre uns gewiss schon aufgefallen.“

Tanja lacht erleichtert. Robert hat Recht, der wäre den Menschen bestimmt aufgefallen. Doch was ist, wenn er sich nur gut versteckt hat? denkt sie. Sie fragt Robert, ob das möglich ist.

„Es kann sein, aber dann wäre er schon lange vor mir hier gewesen und hätte es verhindert, dass du jemals Kontakt zu diesem Land bekommen hättest. Vielleicht ist er auch ein Netter und tut keinem was zuleide. Woher wollen wir das jetzt schon wissen, wenn wir noch nicht davon geträumt haben?!“

Solchen Argumenten gegenüber kann Tanja nichts einwenden.

„Ich muss auch immer wieder an das Traumbild denken. Das hat mir so gefallen.“

Auf dem Nachtschränkchen liegt noch die Postkarte mit dem Bild darauf.

„Du kannst ja deine innere Stimme fragen, wenn du mehr wissen willst“, sagt Robert und grinst ganz frech. Tanja scheint, als wäre das eine Art Hausaufgabe, die Robert ihr stellt.

„Und woran erkenne ich in den wirren Gedanken, die man hat, was von dieser Stimme kommt?“

„Die Stimme spricht von allein nie über sich selbst“, antwortet Robert und lacht.

Nun verwandelt es sich in ein Lächeln, streichelt zärtlich ihren Kopf, schaut in ihre glänzenden Augen und steht dann auf, um zu gehen. Als er durch die Tür geht, hebt er die Hand und winkt ganz hektisch, ohne sich dabei umzuwenden. Tanja lacht.

Kapitel XIII

Das Tal

Tanja liegt im Dunkeln in ihrem Bett und starrt wieder mal an die Decke, die sie eigentlich gar nicht sehen und nur vermuten kann. Wild tanzen diese kleinen Pünktchen vor ihren Augen und versuchen angestrengt etwas zu formen, das sie noch nicht erkennen kann. Sie will ihre innere Stimme ganz bewusst anrufen und sehen, ob sie auf ihre Frage antwortet. Nach einigen Versuchen gibt sie auf. Manchmal hat sie das Gefühl, dass es klappt, aber dann ist alles wieder weg. Sie grübelt, woran es liegen kann und erst nach einiger Zeit weiß sie, wie es wirklich geht! Sie muss einfach nur daran denken, wie es das erste Mal war, als sie die Stimme hörte. Sich an das Gefühl erinnern, dass sie dabei gehabt hat, es sozusagen wieder aktivieren. Als das Gefühl in ihr aufsteigt und sie sich immer deutlicher erinnert, wird ihr Kopf riesengroß. Der Abstand zwischen ihren Ohren kommt ihr um ein Vielfaches größer vor als sonst. Ihr Mund scheint ihr ganz klein und dann hat sie das Gefühl, die Frage, die sie beschäftigt, jetzt zu stellen. Bevor sie wirklich ausformulieren kann, dass sie jetzt wissen möchte, was es mit dem Felsbild auf sich hat, hört sie wieder diese Stimme:

„Das Bild wurde im Traum gemalt. Nur die wirklich guten Träumer konnten diese Bilder malen und dabei in beiden Welten gleichzeitig sein. Aber heute malt man solche Bilder aus der Erinnerung an Träume.“

Tanja ist überrascht wegen der Klarheit dieser Stimme. Sie fühlt, dass es sich bezahlt gemacht hat, so geduldig zu üben und so viel Interesse daran zu zeigen.

„Was soll ich als nächstes tun, liebe Stimme, und wer bist du?“ fragt Tanja nach.

„Ich bin du. Ich bin nur viel älter und weiter vorn in der Zeit. Ich bin niemand Fremdes.“

Tanja ist begeistert und fühlt sich plötzlich unglaublich stark und sicher. Auch hat sie sich an manchen Tagen stets sehr allein gefühlt, doch durch das Auftauchen dieser Stimme erkennt sie, dass sie nicht wirklich allein in sich selbst ist. In diesem Moment fällt ihr ein großer Stein vom Herzen.

„Durchquere das Traumtal und suche nach dem Ankh.“

Nun ist Tanja sicher, dass Roberts Vermutung über den Ankh in der Traumwelt richtig ist. Sie können ihn nur dort finden!

Plötzlich blitzt es sehr hell vor ihren Augen und sie sieht einen seltsamen Hundekopf vor ihren geschlossenen Augen. Der Kontakt zu ihrer eigenen inneren Stimme aus der Zukunft bricht abrupt ab. Mit einem kurzen Schrei kann sie sich selbst wecken und sitzt nun aufrecht im Bett.

„Was war denn das?“, flüstert Tanja in die Dunkelheit mit zittriger Stimme.

Tanja wundert sich über dieses plötzlich auftauchende Bild und hat Angst, dass Soteph ihr doch gefährlich werden kann. Nur mit Mühe kann sie sich neu konzentrieren, um die Verabredung mit den Jungs einzuhalten. Irgendwie will es ihr nicht richtig gelingen zu wechseln, doch plötzlich stupst sie jemand von der Seite an. Sie schaut hin. Es ist Steve.

„Was ist los mit dir? Träum' hier nicht rum, wir müssen einen Weg ins Tal finden“, hört sie ihn sagen.

Nun sieht sie, dass sie es doch geschafft hat. Tanja stand nun am Rand des Hügels. Die Säule mit den bereits übersetzten Hieroglyphen im Hintergrund.

„Ja, du hast Recht. Wir gehen los!“, entgegnet sie.

Nun ziehen die vier los und steigen den Hügel hinab, der sie direkt ins Tal führt.

Tanja denkt auf dem Weg ins grüne Tal über die Traumzeit der Aborigines nach. War diese Traumzeit genau so schnell wie die normale irdische Zeit? Sie grübelt und beschließt Steve zu fragen.

„Die Traumzeit der Aborigines, hm? Ich weiß nicht viel darüber, aber in der Geschichte *Alice im Wunderland* verschwindet Alice in einem Spiegel und gelangt in eine Traumwelt. Sie hat dort viele Tage verbracht, doch als sie zurückkam, waren nur wenige Minuten vergangen. Aus diesem Grund kann es durchaus sein, dass wir hier viele Stunden bleiben können und die Nacht noch lange nicht vorbei ist, dort, wo unsere Körper gerade schlafen. Doch es kann sein, dass es auch anders herum geht. Ich weiß es nicht wirklich.“

Tanja denkt über Steves Worte nach. Sie selbst erinnert sich nur an den *Wizard of Oz*, in dem ein Mädchen in einer Märchenwelt landet und einen Weg nach Hause zu finden versucht. Als sie den Weg nach Hause fand, lag sie im Bett und es war nicht so viel Zeit vergangen, wie sie an Zeit in der Märchenwelt erlebt hatte. So langsam versteht sie die Traumzeit der Aborigines und kann sich nun auch gut vorstellen, dass diese eventuell so gut träumen können, dass sie gar nie Telefone oder Funkgeräte benötigen. Vielleicht sprechen sie seit Urzeiten alles in ihren Träumen ab. Immerhin konnten ihre Vorfahren, die Warumungus, sogar so gut träumen, dass sie in beiden Welten gleichzeitig sein konnten. Bestimmt können die Aborigines dies auch.

Tanja konzentriert sich auf ihren Körper, der in ihrem Bett liegt. Sie plant, eben diesen Zustand zu erreichen, aber alles was geschieht ist, dass sie sich wieder in ihrem Körper in ihrem Zimmer wiederfindet. Fluchend richtet sie sich auf. Steve und die anderen haben sie bestimmt einfach wie eine Seifenblase verschwinden sehen! Wie schrecklich! denkt sie gleichzeitig, denn sie sind nun ohne sie auf dem Weg ins Tal. Wenn nun genau in diesem Moment dieser Soteph auftaucht und Ärger macht?

Sofort dreht sie sich wieder genau in die Position, wie sie es zuvor geschafft hatte in den Traum einzusteigen und versucht auf dem schnellsten Weg zurück zu gelangen.

Plötzlich wieder dieses Blitzen vor den Augen und das Bild eines Hundekopfes drängt sich ihr beunruhigend auf. Sie schrickt hoch und sitzt schnell wieder kerzengerade im Bett. Sie hat mit einem Mal das Gefühl, dass jemand sie daran hindern möchte den Jungs zu helfen. Dieser Ptah Soteph macht ihr wirklich zu schaffen!

Sie vergisst schnell den Versuch, in beiden Welten gleichzeitig sein zu können und konzentriert sich nun wieder auf die Rückkehr zu ihren Freunden, die durch das Tal laufen, nicht zuletzt, um Soteph schnell wieder zu vergessen.

Einige Minuten später steht sie an dem Platz, wo sie zuvor verschwunden ist, doch ihre Freunde sind nicht mehr da. Tanja weiß für einen Moment weder ein noch aus. Sie erinnert sich, dass hier die Zeit schneller vergeht und schaut sich irritiert um. In ihr wächst das schlechte Gewissen, ihre Freunde im Stich gelassen zu haben auf dem Weg durch das Tal und die drohende Gefahr Sotephs.

Tanja läuft nun tiefer hinab ins Tal, bis sie an eine Waldgrenze kommt. Der Wald ist dunkel und bedrohlich. Sie hört viele Geräusche und seltsame Töne, die sie nicht kennt. Wahrscheinlich befinden sich darin unbekannte und ganz neuartige Tiere. Am Tage wären es gewiss Taipane und Kragenechsen gewesen, Koalas und Flugfuchse, aber hier könnten es riesige Monster sein, Werwölfe, Vampire oder andere seltsame Gestalten, denn von irgendwo her müssen diese Legenden auch gekommen sein. Ihre Angst wird immer stärker und sie spürt, wie sie sich kaum von der Stelle rühren kann. Es scheint, als lähmt sie die Angst hier noch stärker als in der bekannten Alltagswelt. Tanja kann sich nicht mehr rühren und aus dem Dickicht kriecht plötzlich eine riesige Schlange. Sie sieht aus wie eine Taipan-Schlange, aber viel größer und ihre Farben sind intensiver, sodass sie einfach nur giftig sein kann. Fiebernd überlegt Tanja, ob sie nun in dieser Welt verletzlich ist oder nicht. Was geschieht, wenn die Schlange sie beißt? Würde sie im Bett zu Hause sterben? Oder würde sie für immer hier gefangen sein oder vielleicht als Verrückte aufwachen? Sie weiß es eben nicht, weil Tanja mit der Traumwelt noch nicht allzu sehr vertraut ist und ausprobieren will sie es auch nicht gerade in einer so gefährlichen

Situation, also springt sie einige Meter zurück. Die Schlange folgt ihr jedoch auf Schritt und Tritt. Sie lässt nicht nach und scheint Tanja ernsthaft wehtun zu wollen.

Nun befindet sich die Schlange ihren Füßen nahe. Ihre lange Zunge huscht immer wieder züngelnd aus ihrem Maul und misst bestimmt dreißig Zentimeter. Sie richtet sich auf und ist bereit für den Stoß, aber plötzlich taucht eine übergroße Hand auf, die den Hals der Schlange erfasst und sie weit in die Büsche schleudert. Es ist Robert!

„Robert! Mein Retter!“, ruft Tanja erleichtert und fällt ihm um den Hals.

„Das musst du aber noch üben, Tanja!“, meint Robert belehrend und sie schaut kurz verlegen zu Boden, weil sie plötzlich das Gefühl hat, dass sie das Problem auch hätte selber lösen können.

„Weißt du, wo die anderen sind?“, sagt sie schnell, um abzulenken.

„Ja, sie sind schon etwas weiter, aber es geht ihnen gut. Pete jammert über das viele Laufen und Sam treibt alle an“, antwortet Robert.

„Na dann bin ich ja beruhigt. Und habe ich auch weit zu laufen?“

„Nein, nicht wirklich, aber die zweite Säule im Südosten müsst ihr schnell erreichen. Die Zeit drängt. Ich habe das Gefühl, dass Soteph sich was einfallen lassen hat.“

„Wie hast du das eigentlich gemacht mit der Riesen-Taipan?“, hakt Tanja noch mal nach. „Kann ich solche Kräfte auch benutzen? Wie mache ich das?“

„Das musst du schon selbst herausfinden. Ich denke, dass du im richtigen Moment erkennen wirst, was sich hier abspielt und was hier möglich ist und was nicht.“

„Damit kann ich aber nicht viel anfangen, Robert!“, beschwert sie sich. „Die Jungs werden sich bedanken, wenn Soteph sie am Kragen hat und in tausend Stücke fetzt...“

„Aha... und woher weißt du das?“

„Äh, was denn?“

„Dass man im alten Ägypten des Öfteren in tausend Stücke geteilt wurde.“

„Ich weiß es nicht. Das war jetzt so daher gesagt...“, behauptet Tanja.

„Aha... Das sagt man dann gerne“, neckt Robert Tanja und sie lachen. „Ich sehe, du hast dich schon wieder beruhigt. Also sieh nun zu, dass du deine Freunde einholst.“

„Okay! Mach ich. Sehen wir uns noch?“

„Nein, Tanja, den Rest musst du allein schaffen, aber wenn es wirklich gefährlich werden sollte, dann greife ich schon ein. Ich muss jetzt aber wieder zurück. Du weißt, die Toilette ruft!“

Tanja lacht noch einmal herzlich und sie umarmen sich. Irgendwie befürchtet Tanja, dass sie ihn das letzte Mal sieht, aber sie fühlt auch, dass dem nicht so ist.

„Du weißt doch, Tanja, morgen gibt es doch wieder Frühstück. Spätestens da sehen wir uns wieder“, beantwortet Robert Tanjas Gedanken.

Tanja ahnt, dass etwas Großes auf sie zukommt und dass sich etwas ganz Entscheidendes in ihrem Leben ändern wird. Mit einer Träne im Auge nimmt sie Roberts Hand und verabschiedet sich mit einem sanften Goodbye, während Robert plötzlich wie eine Seifenblase zerplatzt und augenblicklich verschwindet.

Tanja wischt sich die Träne fort, die Robert nicht mehr sehen kann. Die Traumzeit ist anders und eine Welt für sich. Das Frühstück scheint so weit entfernt. Nun läuft sie schnell durch eine Waldgruppe, um ihre Freunde einzuholen. Nach kurzer Zeit hört sie schon Petes Jammern.

Kapitel XIV

Tanja entdeckt ihre Kraft

Tanja und ihre Freunde kommen aus dem Tal heraus und erblicken eine kleine Anhöhe. Gleich fällt ihnen ein gleichmäßiges, stampfendes Geräusch auf, aber es ist nicht sehr laut und könne von einem entfernten Tier stammen, hat Steve gemeint und niemand beachtet es weiter.

Sam rennt vor und ist als Erster oben. Freudig lachend hüpfte er dort herum und fühlt sich frei und ausgelassen. Er blickt zu seinen Freunden und winkt ganz hektisch, doch als er sich umdreht und nachschaut, was sich jenseits der Anhöhe befindet, gefriert sein Lachen augenblicklich in seinem Gesicht.

Tanja und Steve bemerken schnell, dass etwas nicht stimmt. Sie schauen ihn fragend an und rennen nun ebenfalls den Hügel hinauf. Pete läuft hinterher und ruft ständig:

„Was ist? Was ist?“

„Irgendwas stimmt nicht!“, entgegnet Steve, ohne zurückzuschauen.

Als alle auf dem Hügel stehen und auf das vor ihnen liegende Gebiet blicken, sieht man deutlich ihre offenen Münder. Ihnen bietet sich ein unglaubliches Bild...

Vor sich sehen sie eine riesige Wiese, die sich kilometerlang ausstreckt, doch sieht man nicht viel von ihrem saftigen und schönen Grün, denn Tausende von Soldaten wirken in der Entfernung wie ein riesiges, braunes Rechteck, das alles verdeckt. Sie marschieren geordnet in ihre Richtung. Tanja und ihre Freunde sehen sich einem gewaltigen Heer von Soldaten gegenüber, bestehend aus Reitern und Bogenschützen, mit einer unübersichtlichen Anzahl an Fußvolk, von denen einige riesige

Katapulte vor sich herschieben und von gewaltigen Hünen eskortiert werden, welche die schärfsten Äxte des Landes bei sich tragen. Hinter dem Fußvolk erkennen Tanja und ihre Freunde mehrere Trolle, die fast drei Meter groß sind und riesige Holzkeulen hinter sich herziehen. Dieser furchterregende Anblick lässt jede Hoffnung darauf, die zweite Säule jemals zu Gesicht zu bekommen, verblasen.

„Unglaublich!“, flüstert Tanja und das Blut schießt ihr in den Kopf. Dagegen ist die Taipan-Schlange ein Witz gewesen. Sie läuft richtig rot an und man sieht deutlich, dass Angst in ihr aufsteigt. Steve und Sam schauen sehr bedrückt aus und mit hoffnungslosen Gesichtern blicken sie auf den herannahenden Pete. Als Pete sieht, was sie schon gesehen haben, fällt ihm nahezu seine Kinnlade herunter. Mit weit aufgerissenen Augen blickt er dem gewaltigen Heer entgegen, das jemand aufgestellt und gerufen haben muss, der entweder eine fremde Burg erobern oder einfach nur verhindern will, dass Tanja und ihre Freunde jemals die zweite Säule erreichen können.

„Sind die wegen uns gekommen?“, fragt Pete, der sich als Erster fassen kann.

Tanja zuckt mit den Schultern. "Ich glaube schon..."

„Am besten, wir wachen wieder auf und vergessen das Ganze!“, schlägt Steve mit ein wenig Verzweiflung und gehörigem Respekt vor der ganzen Situation in seiner Stimme vor. Computer, Tüfteleien und Rätsel sind seine Stärke, aber nicht das Kämpfen, vor allen Dingen nicht, wenn der Kampf gegen eine gewaltige Übermacht geführt werden soll und von vornherein auch noch völlig aussichtslos ist.

Tanja nickt bedächtig. Sie wägt gerade Steves Vorschlag ab, einfach zurück in ihr gewohntes Alltagsleben zu gehen und es später noch einmal zu versuchen.

Pete schüttelt den Kopf:

„Ich glaube nicht, dass das gut wäre. Wenn wir jetzt gehen, hört der Traum nur für uns auf, aber nicht für die! Die gehen weiter und wenn die wegen uns gekommen sind, dann nur, um die Säule

unzugänglich zu machen. Die riegeln dann alles ab oder zerstören die Säulen oder sonst was! Darauf wette ich!“

Sam schaut nervös und knabbert ein wenig an einem seiner Finger herum, doch dann reißt er sich zusammen und meint:

„Wir müssen uns was einfallen lassen. Haben wir irgendwelche Waffen?“

„Du willst doch wohl nicht vier Jugendliche gegen tausende Soldaten antreten lassen? Das ist hoffnungslos“, ruft Steve.

Tanja hört auf die Argumente der Jungs und während sie sich immer mehr streiten, nimmt ihre Angst auch immer mehr zu. Ihr ganzes Vorhaben, ihr Plan die drei Säulen zu finden, die beiden Länder wieder zu vereinen, von denen die Inschrift der ersten Säule sprach, soll nun sein Ende erreicht haben? Sie zittert und schlottert. Am liebsten mag sie selbst ein Heer besitzen, das sie gegen das andere in die Schlacht schicken kann, aber so weit ihr Auge reicht, sieht sie keine Hilfe herbeieilen. Keine Kavallerie, keine versteckten Freunde, die plötzlich aus dem Nichts auftauchen, und auch kein Robert, der mit einer Armee Träumer herbeieilt und das Heer in Sekunden auslöscht. Tanja fühlt sich hin- und hergerissen. Langsam fühlt sie schon wieder ihren Körper in ihrem Bett und ist nah dran, einfach aufzuwachen und Robert alles zu erklären. Der Streit der Jungs hat indessen größere Ausmaße angenommen und sie schreien sich nun an. In der Ferne hört man dazu das rhythmische Stampfen der trampelnden Fußtruppen...

Plötzlich Stille! Tanja hört ein unglaublich lautes Fiepen und es fühlt sich so an, als würde jemand eine Glocke über ihren Kopf stülpen, sodass sie nichts mehr hören kann. Die Jungs rücken aus ihrem Sichtfeld und es scheint ihr, als stünden sie viele Meter von ihr entfernt. Sie möchte sie rufen, aber sie bekommt keinen Laut über die Lippen. Ihre Panik steigt ins Unermessliche und mit einem Mal beginnt sie zu schweben! Ihr Körper erhebt sich und sie schwebt Meter für Meter höher über den Köpfen ihrer Freunde.

Während Steve und Sam sich noch anschreien, klappt Petes Kinnlade erneut nach unten. Er starrt mit großen Augen zum Himmel hinauf und ruft aus Leibeskräften:

„Leute! Schaut euch das an!!!“

Mit ausgestrecktem Arm weist er zum Himmel und die anderen Jungs blicken nur ganz kurz zur Seite, um zu sehen, was denn Pete wieder haben mag, doch dann bleiben ihre Blicke auf Tanja haften, die mittlerweile bestimmt zehn Meter über den Boden schwebt.

Tanja ergreift plötzlich ein Gefühl der Freiheit, ein Losgelöstseins von ihrem normalen Denken und ihren gewohnten Entscheidungsmöglichkeiten. Sie erkennt, dass diese Welt eben das ist, was sie ist: ein Traum! Und einen Traum kann man kontrollieren! Sie lacht laut und befreiend in den Himmel hinauf und ist bereit, ihre neuen Fähigkeiten auszutesten, während Pete und die Jungs unten stehen und aufgeregt winken. Jetzt erinnert sich Tanja auch, was Robert ihr gesagt hat, als er seine überdimensionale Grimasse gezogen hat: Diese Welt sei eine Traumwelt und in der kann man alles verändern.

„Komm wieder runter da! Wer weiß, was noch passieren kann!“, ruft Steve.

Sam bekommt plötzlich ein seltsames Lächeln auf seinen Lippen und er hüpfte mit wedelnden Armen herum und schreit dabei: „Ich kann fliegen! Ich kann fliegen!“

Steve und Pete schauen ihn misstrauisch an. Doch ihre Zweifel sollen sich nicht lange halten, denn plötzlich erhebt sich Sam von seinen Füßen und so schwebt er ebenfalls einige Meter über dem Boden. Laut hört man seine jauchzenden Schreie.

Steve und Pete schauen sich verdutzt an, aber auch sie lassen nicht lange auf sich warten und versuchen, es Tanja und Sam nachzumachen.

Minuten später schweben sie gemeinsam in der Luft herum und versuchen, sich nun auch nach vorn zu bewegen. Sehr schnell finden sie heraus, dass, wenn sie ihre Arme nach vorn nehmen, sie an Beschleunigung gewinnen und wenn sie die Arme zur Seite halten,

an Geschwindigkeit abnehmen und einfach nur schweben können. So jagen sie nun gemeinsam in Richtung der zweiten Säule und fliegen mit lauten und triumphierenden Schreien über die Köpfe des gewaltigen Heeres hinweg. Einige kümmerliche Pfeile werden hinter ihnen hergeschossen, aber sie können Tanja und ihre Freunde nicht erreichen.

Kapitel XV

Die zweite Säule

Mit Leichtigkeit fliegen sie weiter. Pete zeigt aufgeregt auf den tobenden Fluss und eine wunderschöne Hängebrücke, die nicht weit von der zweiten Säule entfernt liegt. Kurz darauf können sie gemeinsam die zweite Säule sehen.

„Wir sind die Ersten!“, schreit Pete und landet ein wenig stolpernd auf seinen Füßen.

Tanja und ihre Freunde haben nun die zweite Säule erreicht, die sich ebenfalls auf einer Anhöhe befindet. Wie ein Feldherr, der mit der Ankunft des feindlichen Heeres rechnet, dirigiert Tanja nun ihre Freunde.

„Steve, kümmere dich bitte sofort um die Hieroglyphen. Versuche sie so schnell wie möglich zu entziffern. Ich weiß nicht, wie lange es dauert, bis das Heer hier ankommt! Sam, Pete und ich überlegen uns eine Strategie, damit wir Zeit gewinnen und du in Ruhe die Inschrift entziffern kannst.“

„Das kann ich gerne tun, Tanja, aber es fehlt ein Stück von der Inschrift an der Säule! Ich kann jedoch schon das meiste übersetzen, aber besorgt mir dieses fehlende Teil.“

„Ich vermute mal stark, Soteph ist hier gewesen und hat dieses Stück herausgebrochen“, stellt Sam fest.

Gemeinsam nicken sie und wissen sofort, wo sich der Rest der Säule befinden muss. Soteph muss es dem Heer gegeben haben.

Fieberhaft denken sie nach, bis Pete eine Idee hat:

„Weil du erkannt hast, dass dies hier auch ein Traum ist, haben wir jetzt vielleicht eine klitzekleine Chance, das Heer aufzuhalten, die Inschrift der zweiten Säule zu entziffern und dann zur dritten zu

gelangen. Ich denke, wir müssen uns jetzt nur noch ein paar Tricks überlegen..."

"Wir sind hier in einem Traum und da ist mehr möglich als in unserer normalen Welt. Wir haben erkannt, dass wir hier nicht nur gehen, sondern auch fliegen können. Wir kennen uns in dieser Welt zwar nicht so gut aus wie dieses Heer, aber sie bewegen sich noch mit Pferden und schießen mit mittelalterlichem Pfeil und Bogen, und darum glaube ich, sie verfügen nicht über die Kräfte, die wir hier besitzen!"

Die Gesichter von Sam und Pete hellen sich auf.

„Du hast Recht! Sie haben überhaupt keine Ahnung, was hier möglich ist!“

"Richtig, Pete! Diese Soldaten und auch diese riesigen Trolle leben hier sicherlich seit ihrer Geburt und deswegen können sie nicht das, was wir können. Vermutlich haben sie niemals von ihren Kräften erfahren oder können es einfach nicht oder was weiß ich. Wir sind auf jeden Fall im Vorteil!"

Tanjas Lächeln muntert die Jungs nun wieder auf.

„Wir müssen jetzt nur noch herausfinden, was genau wir alles können und was uns möglich ist“, stellt Sam fest.

„Kein Problem!“, behauptet Tanja optimistisch und sie probieren eine recht lange Zeit die interessantesten und erstaunlichsten Fähigkeiten aus, bis sie plötzlich wieder das rhythmische Trampeln der herankommenden Truppen hören.

Ein fester Blick in die Augen und sie sind bereit, sich dem Heer gegenüberzustellen.

„Seid ihr bereit?“, fragt Tanja entschlossen.

Sam schlägt mit seiner rechten Faust in seine linke Hand:

„Gehen wir's an!“

Mit einem Mal rafft sich die Zeit und Tanja, Sam und Pete rasen mit übermenschlicher Geschwindigkeit in Richtung des Heeres und ehe die Bogenschützen und Katapulte überhaupt reagieren können,

durchbrechen sie das Fußvolk, sodass links und rechts mehrere Soldaten zur Seite weggefegt werden, als seien sie federleichte Stoffpuppen. So dringen sie mitten in die Stellung ein. Von allen Seiten her werden sie nun sofort attackiert.

Tanja sieht mehrere Soldaten von links und rechts auf sich zurennen. Plötzlich dehnt sich die Zeit in ihrem Umfeld... alles verzögert sich... man sieht die Soldaten nun in Zeitlupe auf sie zukommen. Tanja streckt ihnen ihre flachen Hände aufrecht haltend entgegen, zieht sie langsam zurück und stößt sie dann kraftvoll wieder nach vorn, als wolle sie mit ihr gegen eine Wand schlagen, während sich die Zeit im gleichen Augenblick wieder normalisiert. Von ihren Händen sieht man ein schwach sichtbares aber starkes Kraftfeld ausgehen, dass sich nach beiden Seiten hin verteilt und an die zwanzig Angreifer mit großer Wucht hinfert schleudert. Man kann sie noch für wenige Augenblicke in der Luft sehen, aber dann beschleunigt sich wieder der Ablauf und sie fliegen viele Meter weit in das Heer hinein, wo sie wieder andere mit umreißen.

Lautes Geschrei aus Angst und Wut erklingt, als sie Tanjas Kraft erkennen und viele Angreifer schauen sie mit aufgerissenen Augen und schreckensverzerrten Gesichtern an. Gemurmel über Hexerei und Magie dringen an ihr Ohr, aber das kümmert sie wenig. Sie besitzt ein Ziel und für das will sie diesen Kampf unbedingt ohne eigene Verluste überstehen. Tanja weiß in diesem Moment, dass es kein Zurück mehr gibt.

Pete hingegen hat sich einfach wie ein Kreisel gedreht und sein ohnehin beachtlicher Umfang hat sich um das Zehnfache ausgedehnt, während er wie ein Wirbelwind eine keilförmige Schneise in die kommenden Angreifer schlägt. Viele Soldaten werden an den Seiten weggeschleudert und verschwinden um Hilfe rufend in die Dunkelheit des irritierten Heeres.

Sam setzt den ersten Angreifern eine seltsame Taktik entgegen. Mit seinen Händen zieht er links und rechts von sich eine energetische, unsichtbare Barriere, die einen Korridor formte, sodass jeder Angreifer nur noch durch diesen zu ihm gelangen kann. Zu den Seiten wirkt der Korridor wie eine Schutzwand. Also muss jeder

Soldat in den Korridor, um Sam zu erreichen. Doch jeder von ihnen, der den Korridor betritt, wird in einem wahnsinnigen und überschnellen Kung-Fu-Stil bewusstlos geschlagen.

Plötzlich baut sich ein riesiger Hüne vor ihm auf, der Sams ersten Schlag problemlos einstecken kann. Sam hält inne und der Hüne grinst ihm frech ins Gesicht.

"Du wirst sterben!", sagt der Hüne zu ihm, aber Sam ist sich weiterhin seiner Kräfte bewusst und lässt sich nicht irritieren.

Mit einem Sprung steht Sam für einen Moment in der Luft und ein gewaltiger Kick trifft den Hünen auf das Brustbein.

"Den habe ich mir von Trinity abgeguckt", meint Sam trocken.

Der Hüne jappst ringend nach Luft, während er wie in Zeitlupe nach hinten fällt. Man kann regelrecht mitverfolgen, wie seine Füße langsam den Kontakt zum Boden verlieren. Doch dann folgt Sams nächster Tritt und fegt den gewaltigen Körper des Hünen durch seinen selbsterschaffenden Tunnel, sodass er zig Angreifer umreißt.

Tanja blickt kurz zurück und erblickt, dass sich die Reihen des angreifenden Heeres erheblich gelichtet haben. Um sie und ihre Freunde ist nun ein großer Kreis entstanden, den nur noch wenige Soldaten betreten wollen. Viele der Soldaten sind zurückgewichen und fürchten eine weitere Attacke, andere wiederum liegen verstreut am Boden und versuchen, sich kriechend aus der Gefahrenzone zu bringen, wieder andere sind einfach regungslos liegen geblieben. Doch ist der Kampf noch lange nicht ausgestanden und es gibt viele weitere Angreifer.

Nun eilen einige Bogenschützen herbei, die sich zwischenzeitlich einen Weg durch die Menge gebahnt haben. Bestimmt über hundert Bogenschützen stellen sich auf, während Tanja zielstrebig und unerschrocken auf sie zuschreitet, um sie endlich davon zu überzeugen, dass ihre Angriffe nutzlos sind.

"Ich darf nicht einen Moment an meinen Kräften zweifeln", flüstert Tanja und stärker und überzeugter denn je nähert sie sich ihnen, als schon die erste Reihe Bogenschützen ihre Finger von den Sehnen

lassen und viele Pfeile mit dreieckigen Metallspitzen auf Tanja zurasen.

Sie hingegen zeichnet mit ihrer linken Hand imaginär flink einen Kreis in die Luft und es entsteht eine weißleuchtende Energiescheibe, die ihren Körper schützt. Die Pfeile schlagen gegen diese Scheibe und fallen mit verbogenen Spitzen zu Boden. Auch der nächste Angriff der zweiten Welle an Bogenschützen erweist sich als nutzlos.

Nun hebt Tanja ihren rechten Arm über den Kopf, vollführt mit der Hand eine Schleuderbewegung und beschreibt immer wieder einen flachen Kreis, als wolle sie jetzt eine dieser Energiescheiben oberhalb ihres Kopfes kreieren, doch nun schießt ihre Hand nach vorn und für einen kurzen Moment hält sie inne und die Scheibe verwandelt sich nun in eine mächtige Krallenhand aus deren Fingern mehrere Lichtblitze hervorkommen. Wie kleine Bomben landen die Blitze nun vor den Füßen der Bogenschützen und explodieren. Die Soldaten werden in die Luft und zu den Seiten gerissen. Der nutzlose Angriff scheint viele von ihnen demoralisiert zu haben, denn immer mehr fliehen Hals über Kopf nach hinten.

Tanja erkennt, dass die beiden Jungs noch mit einigen widerspenstigen Soldaten beschäftigt sind, als sie sich plötzlich einigen der riesigen Trolle gegenüberstehen sieht. Zwei von ihnen bauen sich vor ihr auf und sie erkennt sofort, dass einer von ihnen an seinem Gürtel das fehlende Stück der Hieroglyphe trägt. Diese Hieroglyphe muss sie unbedingt bekommen!

Während Tanja überlegt, wie sie an das fehlende Stück herankommt, holen die beiden Trolle gerade mit ihren gewaltigen Keulen aus, um sie unangespitzt in den Boden zu rammen.

Tanja reagiert sofort und reißt ihre Füße zusammen, während sie die Arme nach oben reißt und die Handflächen gegeneinanderlegt. Für einen winzigen Moment schließt sie die Augen, atmet tief ein und daraufhin mit einem starken Atemzug wieder aus. Ihr Atemzug verwandelt sich in einen Orkan, der die beiden Trolle nach hinten taumeln lässt. Einer der Trolle lässt seine Keule los und trifft einen

anderen Troll am Kopf, der sofort die Hände vor das Gesicht reißt und laut aufstöhnt.

Tanjas Orkan schwillt nun zu einem Twister an, der durch die Reihe der Trolle zieht und mehrere von ihnen umreißt. Ein paar von ihnen erkennen sofort die herannahende Gefahr und versuchen zu flüchten. Es ist, als kann Tanja den kleinen Wirbelsturm mit ihren Gedanken steuern.

Nun rennt Tanja mit unglaublicher Geschwindigkeit hinter einem der Trolle her und entreißt ihm das fehlende Stück der Säule vom Gürtel. Kurz darauf rennt sie zu Steve und drückt ihm das fehlende Stück in die Hand.

"Endlich!", meint Steve und ergreift die Hieroglyphe. "Jetzt kann ich alles entziffern..."

Kurz darauf sind nicht nur die Trolle verschwunden, sondern auch das Heer hatte sich mittlerweile in alle Winde zerstreut und es entsteht plötzlich ein kurzer Moment der Stille.

Man hört noch das Stöhnen und Ächzen einiger Soldaten, die am Boden liegen, aber Tanja und ihre Freunde fühlen deutlich, dass sie zwar das Heer des unbekanntes Befehlshaber in die Flucht schlagen konnten, aber nun braut sich etwas Neues zusammen. In Windeseile sammeln sich Tanja, Sam und Pete und stehen Rücken an Rücken, um sich nun auch dem gegenüberzustellen, was jetzt auf sie zukommen mag...

Kapitel XVI

Ptah Soteph

Als hätte es eine nicht erkennbare, telepathische Absprache gegeben, weicht das Heer nun geschlossen zurück und entfernt sich immer mehr von Tanja, Sam und Pete. Plötzlich löst es sich in Luft auf, als sei es nie hier gewesen. Sie können deutlich zuschauen, wie die Soldaten langsam verblassen und verschwinden.

„Hast du das gesehen?“, ruft Pete zu den anderen beiden hinüber.

Tanja und Sam nicken. Und ob sie es gesehen haben!

In dem Moment, als selbst der letzte Soldat verschwunden ist, entsteht wie aus dem Nichts ein leuchtendes Tor, vielleicht dreißig Meter vor ihnen, das bläulichweiß strahlt und die Luft zum Knistern und Vibrieren bringt. Tanja weiß sofort: Soteph kommt! Der Wächter!

Aus diesem Lichttor entsteigt nun ein großes, breites Wesen mit einem hundeähnlichen Kopf auf seinen Schultern. Auf seinem Kopf sehen sie zwei kantige aufrecht stehende Spitzen, die schnell an Windhundohren erinnern. Eine lange, schwarze, dichte Mähne fällt nach hinten über seine Schulterblätter und verleiht ihm einen leicht afroamerikanischen Look. Seine Haut ist mittelbraun und auf den sehr breiten Schultern liegt ein gelber rundförmiger Kragen, der der Beginn eines locker nach unten fallenden, weißen Gewandes ist. In der rechten Hand des Wesens erblicken sie einen langen Stab, welcher einem Zepter oder einem Regentenstab sehr ähnlich scheint.

Nun schließt sich das geheimnisvolle, knisternde Tor hinter ihm, sein Blick streift jeden Anwesenden und lässt einen Schauer über ihre Rücken jagen. Tanja und ihre Freunde wissen in diesem Moment,

dass sich dieses Wesen nicht so leicht besiegen lässt, wie sein Heer, das er bestimmt mit seiner eigenen Traumkraft erschaffen und gegen sie ausgesandt hatte.

Plötzlich hebt er den Stab an und lässt dessen Ende mit viel Kraft auf den Boden zurückprallen. Risse entstehen auf dem Boden und gleichzeitig ruft das Wesen mit donnernder Stimme:

„Ich bin Soteph...“

Und aus der Stabspitze dringt eine leicht in der Luft erkennbare, kreisförmige Energiewelle, die sich schnell zu einer Art elektrischen Sturm entpuppt und auf Tanja und die anderen zurast. Pete steht neben ihr und schreit mit verzerrtem Gesicht:

„Lasst uns abhauen. Er wird uns umbringen!“

Da sie nicht schnell genug fort springen können, rennen Pete und Sam ein Stück weg. Tanja kann noch seine hüpfenden Fettpolster sehen, dann werfen sich Sam und Pete gerade eben noch erfolgreich zu Boden, doch Tanja ist von Sotephs Auftritt einfach zu fasziniert, sodass die Energiewelle sie unmittelbar danach in Brusthöhe erwischt... Aber die Welle reißt Tanja nicht um oder hebt sie in die Luft oder schleudert sie fort, sondern mit einem Mal verwandelt sich Tanjas Äußeres. Sie trägt nun plötzlich eine seltsame, ägyptische Kleidung. Ein eng anliegendes, blaues Wickelgewand, einen goldenen, dünnen Gürtel, ein ebenfalls goldenes Diadem oder zumindest einen seltsamen, aber wunderschön aussehenden Kopfschmuck mit einer Kobra, dessen Augen zwei rotleuchtende Rubine zieren. Goldene Schnürsandalen, die ihre Fesseln binden und funkelnde Armreifen verschönern ihren Anblick.

Langsam erheben sich Pete und Sam wieder mit einem eigenartigen metallischen Geschmack auf ihrer Zunge und sie sehen nun eine wunderschöne, verwandelte Tanja vor sich, die nun, wie nach einem Zeitsprung, in einer uralten, aus einer faszinierenden, alten Kultur stammenden Kleidung vor ihnen steht. Pete und Sam schauen an sich herunter und tragen noch immer Jeans und Sweatshirts, dann

blicken sie wieder zu Tanja, die so bezaubernd schön in ihrem neuen Outfit erstrahlt.

Irgendwie fühlten sie sich nun fehl am Platz. Es schien ihnen, als wären sie aus einer anderen Zeit in diese Welt eingedrungen und als unliebsame Gäste identifiziert worden, außer Tanja, die nun plötzlich dazu gehörte.

Aber Soteph hat noch lange nicht zu Ende gesprochen und so fügt er seinem anfänglichen Satz hinzu:

„...der Vergessene der Habitate!“

Die Gänsehaut, die nun über Sams und Petes Rücken jagt, ist derart unerträglich und mit einem unglaublichen Grusel erfüllt, dass es ihnen die Tränen in die Augen treibt. Angsterfüllt und zur Flucht bereit hat Soteph allein ihnen bereits mehr Furcht einflößen können als das Heer mit Tausenden von Soldaten es je hätte tun können.

Weit im Hintergrund hört man das Rufen von Steve, der die Hieroglyphen entziffert zu haben scheint... Pete stößt Sam an und sie beschließen für den Augenblick einen letzten Angriff gegen Soteph zu führen, indem sie alles geben und ihn endgültig besiegen wollen.

Steve schreit noch immer lauthals, dass er die Symbole entziffert hat, und als sie kurz vor ihrem erneuten Angriff noch einmal zu ihm hinüberschauen, um ihm mitzuteilen, dass sie erst noch Soteph einmal angreifen wollen. Doch als sie ihre Köpfe wieder zurück zu Tanja und Soteph drehen, sind beide verschwunden!

Kapitel XVII

Tanjas Erinnerungen

Das Volk steht zu den Füßen des Prinzen Ptah und seiner Prinzessin Nechet, die als Götter verehrt wurden. Ptah präsentiert sich als aufrecht stehender Kämpfer mit einem langen Stab in seinen Händen, doch der Blick fällt sehr schnell auf seine spitzen Ohren, die einem Jagdhund gleich in die Höhe deuten. Seine spitze Schnauze und großen Augen mit goldenen Verzierungen an den Seiten, die sein Haar noch stärker zur Geltung bringen, wirken beeindruckend. Im Ganzen erscheint Ptah mit dem Kopf eines Hundes, der dennoch Intelligenz und Menschlichkeit ausstrahlt, auch wenn er dem Reich der Tiere entnommen zu sein scheint und dem Volk ebenso wie Nechet imponiert, deren Schnabel wie ein Haken nach unten gebogen ist. Große, falkenähnliche Augen und weißlich, getupfter Flaum zieren die Wangen und stellen im Ganzen den Kopf eines Geiers dar. Langsam und mit aller möglichen Grazie ergreifen sie ihre Masken und nehmen sie von den Köpfen. Ptah entpuppt sich als schöner Mann mit stattlicher Statur, braun gebranntem Körper und markanten, aber dennoch androgynen Gesichtszügen, ohne Bart, aber mit langen, zu Zöpfen gebundenen, schwarzen Haaren. Nechet zeigt sich nun als wunderschöne Frau mit langem schwarzem Haar, das mit unglaublicher Präzision auf ihre Schultern und über den Rücken fällt, so glatt und eben ist es zugeschnitten. Ihr Gesicht ist elegant und von einer zarten Blässe überzogen, als habe ein Künstler sie gerade eben aus feinstem Gestein geformt. Ihre Augen blitzen erwartungsvoll und zur gleichen Zeit zufrieden. Die Augenbrauen sind mit einem schwarzen Kohlestift verlängert und nach hinten gezogen worden. Das Volk jubelt und ruft ihre Namen, als sie sich ohne Masken ihrem Volk präsentiert.

„Gibt es ein schöneres Reich als das unsrige, meine Geliebte?“, spricht Ptah Nechbet an.

„Es ist deinem Einfluss und deiner Macht zu verdanken, dass alles so schön geworden ist. Wie hätte es anders sein können? Ich habe keinen Moment an dir gezweifelt“, entgegnet Nechbet.

Vor ihnen eröffnet sich eine riesige, ägyptische Stadt, die sie von ihrem wundervollen Balkon aus betrachten können. All der Zauber und die Ästhetik erfreuen ihre Augen maßlos. So viele Eindrücke und Farben. Die Wege mit Marmor ausgelegt, Gebäude aus rotem Sandstein und in der Ferne eine mächtige Pyramide, die gänzlich mit weißem Marmor überzogen ist.

„Mein Geliebter, dies ist ein Moment, in dem ich nichts dagegen haben könnte, wenn mich unsere Väter nun zu sich nehmen würden. Weißt du, sehr oft habe ich in meinem Leben schon daran gedacht, dass es noch nicht an der Zeit sei zu sterben, aber in solchen wunderschönen Momenten mit dir bin ich stets gewillt, auf der Stelle meinen Körper zu verlassen und mich endgültig von Ka entführen zu lassen.“

Ihr Blick fährt über die Stadt. Das Reich wurde vor kurzem von Ptah und Nechbet vereint und ist nun die größte Stadt in Ägypten mit dem Namen Abydos. In der Mitte befindet sich eine riesige, weiße Treppe, die zu einem Tehen führt, einer aufrechtstehenden Säule mit einer Spitze obenauf, die mit vielen Hieroglyphen versehen ist und vom Bau der Stadt und dem Prinzen berichtet. Die riesige Fläche ist mit einigen Gebäuden umgeben. Hinter den Gebäuden befindet sich eine gigantische Steinwand mit übergroßen Zeichnungen, die die Momente der Ankunft des Prinzen in Ägypten festhalten. Diese Wand allein erstreckt sich über mehrere hundert Meter. Auf der linken Seite befindet sich eine große, ebene Fläche, auf der oft Treffen und Feste der Stadtbewohner abgehalten werden und gerade vom größten Teil derer bis zum Rand gefüllt ist. Sie ist so groß, dass sie problemlos mehreren zehntausend Personen Platz bietet. Am Rande der Mauer mit den Zeichnungen erkennt man deutlich mehrere Säulen, die das große Tor flankieren, das den Händlern, Besuchern und Reisenden als Eingang dient.

In dem Moment, als Ptah seine Arme in die Höhe reißt, verstummt das Volk und er spricht zu ihm. Ptah und Nechbet hatten es ermöglicht, dass die zerstrittenen Reiche zu einer Hauptstadt in Ägypten wiedervereint werden konnten.

„Meine Brüder und Schwestern. Ihr wisst, wir sind von den Göttern gesandt worden, um euch diese Stadt zu übergeben. Sie ist unser Geschenk an Zivilisation und Kultur für euch! Wenn wir eines Tages zu unserer Welt zurückkehren werden, so werdet ihr unsere Lebensart weiterführen und eure Nachfahren werden es euch bis in die Ewigkeit danken. Wir sind die letzten unserer Art und werden nicht mehr sehr lange verweilen können, aber erliegt nicht euren Zweifeln, denn in euren Träumen werden wir uns immer wieder begegnen und unsere Liebe und unser Wissen austauschen können.“

Das Volk klatscht und jubelt zu den Worten Ptahs und im Anschluss an seine kurze Rede bedankt er sich bei dem Volk für seine Tatkraft und kehrt mit Nechbet wieder in die Gemächer zurück.

„Wir haben erschaffen, was wir erschaffen wollten. Eine weitere Welt, der wir unsere Kultur und Wissen vermittelt haben, soweit es irgendwie möglich war. Wir können vielleicht erst in 4000 oder 5000 Jahren mit Sicherheit sagen, was aus ihnen geworden ist. Ihre Lebenszeit ist nicht so anhaltend wie unsere, aber ich denke, wir werden uns nicht so lange regenerieren können“, sagt Ptah.

„Ich weiß“, flüstert Nechbet, während sie ihre Kleidung in einem schönen Kristallspiegel überprüft. „Wir werden bald zurückkehren müssen, um uns unserem eigenen Volk wieder anzuschließen. Willst du den Eingeweihten den Schlüssel überlassen, damit sie auch in unsere Welt reisen können?“

„Nein, das kann ich nicht tun. Sie würden die Pyramiden als Reiseschleuse benutzen und letzten Endes wahrscheinlich sogar ihren Planeten verlassen wollen. In unserer Welt ist der Komfort und Status einfach viel zu weit fortgeschritten. Wir werden sie nur in unseren T-Räumen besuchen können. Wir haben eine Verantwortung übernommen, indem wir uns vor über 600 Jahren

dazu entschlossen hatten, eine Weile hier zu bleiben. Das weißt du genau.“

Nechbet nickt zustimmend. Sie versteht, dass Ptah dazu neigt, alles ganz genau zu nehmen und wenn er dafür das eine oder andere Leben zu opfern hat. Sein Plan, den Schlüssel zu dem Transportsystem wieder mitzunehmen, würde die Menschen für immer auf sich alleine gestellt lassen.

„Bist du dir sicher, mein Geliebter?“, fragt sie nach.

„Ja. Nur so kann sich das entwickeln, was sich entwickeln soll.“

„Aber es wird viele tausend Jahre dauern, bis sie nur einen Fünftel unseres Wissens erhalten haben. Wir werden niemals in den Genuss kommen, die Ernte unserer Saat in voller Blüte zu sehen.“

„Das ist der Preis, den wir zu zahlen haben“, wirft Ptah ein.

„Außerdem“, so entgegnet Nechbet, „werden nur die eingeweihten Träumer in der Lage sein, eine so weite Reise zu unserer Welt bewerkstelligen. Die anderen aus dem Volk werden schon Schwierigkeiten haben, uns überhaupt auf ihrem eigenen, geträumten Planeten wahrzunehmen.“

„Du sprichst wahr, aber auch das ist der Preis, den wir und den sie nun einmal zu zahlen haben. Du weißt, ich war von Beginn an skeptisch, uns in die Entwicklung dieses Planeten einzumischen, aber dann wurde es vom hohen Rat beschlossen und ich habe die Verantwortung so weit übernommen, wie es mir möglich war. Wir haben ihnen daraufhin Wissen und Kultur gegeben, so wie andere sie zuvor Sprache und Mitgefühl lehrten.“

„Ich wollte deine Entscheidungen auch nicht in Frage stellen, sondern nur wissen, ob du auch zu deinen neuen Entscheidungen stehst. Ich denke, dass du ein wenig zu konsequent bist, aber ich vertraue dir und deinen Entscheidungen“, beruhigt Nechbet ihn.

„Ein wenig fühle ich mich von dir auf die Probe gestellt mit deinen kleinen Zweifeln, aber wir beide wissen, dass jeder Zweifel einen Test darstellen soll. Ich vermisse unsere Residenz auf Canis Magnus.“

„Ich verstehe dich, mein Geliebter.“

„Und wie weit bist du mit deiner kleinen Gruppe im Umgang mit der Pyramide?“, fragt Ptah nach, als er das Licht löscht.

„Morgen führe ich die Prüfung aus. Wir wollen zum Mars.“

„Eine gute Idee. Einige der Menschenfrauen sollten diese Kunst beherrschen, wenn auch nur für kleine Sprünge. Werden sie die zweite Ebene bestehen oder glaubst du, dass eine von ihnen gefährdet ist dabei umzukommen?“

„Ich glaube, eine von ihnen macht Schwierigkeiten. Sie ist sehr gut im Umgang mit den T-Räumen, aber die Materialisation fällt ihr sehr schwer und es kann sein, dass sie die Reise nicht überlebt. Es ist Tarna-Kah.“

„Dann wünsche ich euch viel Glück und auch dieser treu ergebenen Frau“, sagt Ptah nachdenklich.

Und so legen sie sich zur Ruhe und träumen eine lange Zeit, um all ihre Pläne den Zielen näherzubringen.

Nechbet ist ein hohes Mitglied im Isis-Orden. Nur Frauen sind in diesem Orden erlaubt. Die eingeweihten Frauen üben sich nicht nur in der Kunst des Träumens, sondern auch im Einsatz ihrer Fantasie und Verwirklichung ihrer inneren Potenziale und Talente. An diesem Tage leitet Nechbet ihre Gruppe dazu an, die Nord-Pyramide für eine physische Reise zum Mars zu nutzen. Dies ist die nächste Station, die mit dieser ungefähr 45 Meter hohen Pyramide einfach zu erreichen ist. Natürlich nur, wenn man entsprechend ausgebildet ist. Nechbet hat einen kleinen Kreis an Frauen ausgesucht, denn sie sollen lernen, zumindest bis zum Mars zu gelangen, um dort weitere Völker- und Geologieforschung zu betreiben, aber auch mit den psychischen Techniken der Götter umzugehen lernen. Somit hinterlassen die Götter den Menschen ein Erbe, das ihre evolutionäre Entwicklung beschleunigt.

Vier Frauen stehen in einer Reihe vor Nechbet und halten ihre Köpfe stolz erhoben. Denn sie sind vor drei Jahren auserwählt worden, um

die Zauberei der Götter zu erlernen. Ihre Verehrung und Respekt vor Nechbet sind groß und es sind loyale Frauen, die zu Höherem berufen sind.

„Ihr wisst, dass ihr auserwählt wurdet, um das direkte Träumen zu erlernen, es so anzuwenden, dass es unmittelbar mit der normalen Welt gekoppelt wird und aufeinander Einfluss üben. Nur in Verbindung mit den Techniken, die ich euch schon zeigte und noch zeigen werde, dient nicht nur zu eurer eigenen Bereicherung, sondern ihr könnt sie auch einsetzen, um euren Körper von einem Ort zum anderen zu transportieren. Da ihr mittlerweile gelernt habt, wie man seinen Geist von einem Planeten zum anderen sendet, könnt ihr nun lernen, dieses auch mit eurem Körper zu erreichen. Diese zweite Stufe ist sehr schwierig und verlangt Vieles von euch, denn so lange ihr nur in eurem Geist reist, kann euch nichts passieren, aber wenn ihr euren Körper mitnehmt, könnt ihr sterben oder niemals wieder zurückkehren. In der letzten Woche haben wir erfolgreich eine geistige Reise zum Jupiter unternommen und jede von euch hat diese Prüfung hervorragend bestanden. Aus diesem Grund möchte ich euch heute anleiten, eine körperliche Reise zum Mars zu unternehmen. Wie ihr sicherlich verstehen könnt, kann ich euch nicht zum Jupiter schicken, denn ihr wäret schneller tot, als euch lieb ist, denn die Atmosphäre des Jupiters befindet sich in einem lebensfeindlichen Zustand.“

„Ja, Herrin“, rufen die Frauen des Isis-Ordens.

„Ich verlange von jeder Einzelnen, dass sie diese Prüfung heute bestehen wird! Wir bestrafen euch nicht für eure Unfähigkeit, das wird euer Unvermögen für uns übernehmen. Und wenn ihr es meistert, werden wir heute Abend ein schönes Fest feiern. Denn dann habt ihr das geschafft, worauf ihr seit drei Jahren eure Energien verwendet habt. Folgt mir!“

„Ich habe noch eine Frage, Herrin...“, ruft Tarna-Kah. Ihre Augen blicken weiter geradeaus und blicken Nechbet für keinen Moment an.

Nechbet tritt vor Tarna-Kah und blickt tief und prüfend in ihr Gesicht:

„Sprich!“

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich für diese harte Prüfung schon bereit bin.“

„Du bist bereit“, entgegnet Nechbet in einem scharfen Ton.

Hastig und ohne zu zögern nickt Tarna-Kah und streckt ihren Rücken weiter durch, um weiterhin ihre Stärke auszudrücken und Zweifeln keinen Raum zu bieten, auch nicht im Ausdruck ihres Körpers.

Danach folgen sie Nechbet zur Pyramide.

Nach einer halben Stunde Fußweg erreichen sie die besagte Pyramide. Die Augen der Frauen wandern am weißen Marmor entlang und genießen die Kühle, die ihnen aus der geöffneten Tür entgegenströmt. Langsam und in aller Ehrfurcht betreten sie die Pyramide und schreiten eine hohe Treppe hinauf, um die T-Raum-Kammern aufzusuchen.

„Stellt euch in die Nischen und konzentriert euch auf das, was ich euch sage. Sobald ihr die Reise aufgenommen habt, werde ich euch folgen. Ich verlange von jeder von euch, dass sie mit ihrem Körper auf dem Mars ankommt. Wenn nur eine von euch nicht dort aufrecht steht, sobald ich ankomme, lasse ich jede von euch zurück. Ihr seid ein Team und ihr müsst die gleiche Fertigkeit erreichen, mit der die Beste von euch reisen kann. So müsst ihr euch keine Gedanken um Rivalitäten unter euch machen und könnt handeln wie eine Kämpferin, die für Isis lebt.“

Nechbet ist eine harte Ausbilderin, doch jede von ihnen hat in diesen drei Jahren sehr viel gelernt und ist ihrer Herrin dankbar dafür. Eigentlich ist sie keine Herrin und sie selbst sind auch keine Sklavinnen, denn in der ägyptischen Sprache gibt es noch nichtmals ein Wort wie „müssen“. Alle Taten sind freiwillig und eigenverantwortlich. Die Bezeichnung Herrin dient nur zum Ausdruck des Respekts und der Nächstenliebe. Natürlich wissen die Frauen, dass Nechbet eine Göttin mit unglaublichen Fähigkeiten ist, die sie ihren Zauberkräften zu verdanken hat. Jede von ihnen fühlt sich von den Göttern auserwählt, da sie unter Tausenden von Bewerberinnen in die Gruppe Nechbets gelangt sind.

Der Raum präsentiert sich mit sehr vielen Kammern oder Nischen, in die man sich hineinstellen und sich in den jeweiligen Bewusstseinszustand bringen und die notwendige Energie ansammeln, mit dem man in der Gruppe einen Ort ihrer Wahl erträumen kann. Ein riesiger Granitblock befindet sich in der Mitte des Raumes, in dem an allen vier Seiten identische Nischen in Reihen nebeneinander eingehauen worden sind. Sie bieten den Träumern Platz für ihre Körper. So manches Mal ist in einer dieser Nischen ein Mensch umgekommen. Manches Mal so grauenvoll, dass sich der Körper für einen Moment dematerialisierte und mitten im Gestein wieder rematerialisierte. Diese Variante wird am meisten von den Praktikern im Umgang mit dem direkten Träumen gefürchtet und genau diese schreckliche Vorstellung quält Tarna-Kah seit Monaten.

Nun stellen sich die Frauen in die Nischen. Ihre Rücken werden durch das kalte Gestein angenehm gekühlt. Tarna-Kah bemerkt, wie sie innerlich zittert und ihre grausige Vorstellung dringen wieder ins Bewusstsein. Ein Freund von ihr ist in einer dieser Nischen wieder aufgewacht und fand seinen Arm fest im Gestein verankert, als es um ein Großgruppen-Träumen ging, das dem Transport eines sehr großen Gegenstandes zum Heimatort der Götter diene. Ihr Freund besitzt wahrscheinlich ein hervorragendes Talent zu dem, was heute für Tarna-Kah ansteht, denn er löste sich bereits für einen Transport körperlich auf. Dieses Geschehen hat ihm seinen Arm gekostet, aber er ist dafür nachträglich in den Osiris-Orden aufgenommen worden, dem Gegenstück des Isis-Ordens, zu dem jedoch nur Männer Zutritt besitzen. Untereinander gibt es immer kleine Spitzeleien, denn jeder Orden ist daran interessiert, was der andere macht. Prinz Ptah unterrichtet selbst nicht mehr, aber er besitzt einen ehrwürdigen Vertreter, der mit seiner dunklen Haut, dem kahl geschorenen Kopf und dem langem Hinterkopf äußerst imposant wirkt und von den Männern Meteus genannt wird. Meteus verlangt von jedem freiwillige Teilnahme, so weit Tarna-Kah gehört hat, aber wenn sich jemand dafür entscheidet, ausgebildet zu werden, so wird dies auch in einem konsequenten Umgang mit der Zauberei der Götter praktiziert. Tarna-Kah hat natürlich, so wie alle Frauen, keinen

Zutritt zum Osiris-Tempel, in dem die Ausbildung der Männer abgehalten wird. Ebenso dürfen die Männer nicht in den Isis-Tempel. Die Götter dürfen in jeden Tempel, wenn sie es wünschen, aber sie halten sich freiwillig an die Regelung.

Tarna-Kah zittert noch immer, aber sie weiß, dass dies auch eine notwendige Reaktion des Körpers ist, um Energie für ihr Vorhaben anzusammeln und zu konzentrieren.

„Meine Schwestern!“, ruft Nechbet, „ich möchte, dass ihr euch nun auf die Atmosphäre dieser Pyramide konzentriert, auf die langen, dunklen Gänge, die Einsamkeit und Isolation. Konzentriert euch auf die Kraft, die ihr trotz dieser Kälte und Ungemütlichkeit innewohnt. Erkennt, dass dies ein Bauwerk der Götter ist. Ihr habt nun die Ehre, in diesem Bauwerk eure Kraft zu sammeln und die Magie der Götter anzuwenden.“

Nechbet bedient sich hier der Sprache der Menschen, die die Technologie und die trainierten, geistigen Fähigkeiten der Götter einfach nicht begreifen können. Nechbet und Angehörige ihres Volkes haben auf Canis Magnus mit den Jahrtausenden gelernt, Raumschiffe zu bauen, um die Nachbarplaneten zu erforschen. Diese Raumschiffe wurden mit den geistigen Kräften der Crew angetrieben, die in ähnlichen Nischen standen und ihre Kräfte bündelten. Mit der Zeit wurden Mutterschiffe seltener notwendig, da sie die Pyramiden nutzen konnten, um ihre Körper oder ihre kleineren Fluggeräte zu transportieren. Somit existieren jetzt oft nur noch kleine Raumgleiter, die für Kurzstrecken benutzt werden. Die Pyramiden ermöglichen ihnen, weite Entfernungen zu anderen Planeten zu überbrücken. Die Reise zu einem Planeten, auf dem sich keine weitere Pyramide für die Rückkehr befindet, ist zwar etwas gefährlich für die Abenteurer, aber es verlangt nun mal eine disziplinierte Beherrschung dieser Traumkunst. Manche Pyramiden sind auch abgeriegelt und können nicht mehr benutzt werden, bzw. nur von denen, die einen entsprechenden Schlüssel besitzen. Dieser Schlüssel ist meistens ein silberner oder ein goldener Ankh. Es kann aber auch ein mentaler Schlüssel notwendig sein, der eine Pyramide oder eine geheime Kammer entriegelt. Es ist nicht einfach für einen

Menschen, sich in die Logik der Götter hineinzusetzen, denn sie sind zwar offen mit ihrem Wissen und ihrer Zauberei umgegangen, die sie durchaus zu unterrichten wünschen, aber sie sind auch recht eigen, was ihre Privatsphäre und ihren Heimatplaneten betrifft. Doch all diese Begriffe sagen den Menschen nicht viel, denn sie glauben an das Reich der Götter und an die Magie, wenn ein Gott sich in die Lüfte erhebt oder sich plötzlich zu einem anderen Planeten bewegt, indem er nur die Pyramide betritt. Außerdem werden die Götter sehr alt. Ptah und Nechbet befinden sich schon seit über 600 Jahren unter den Menschen und sind stets für Interaktionen mit den Menschen offen gewesen. Mittlerweile wissen die Menschen, dass die Götter wieder zurück in ihr Reich gehen möchten und die Menschen sie nur noch in den Träumen besuchen können. Aus keinem anderen Grund haben Ptah und Nechbet vor drei Jahren begonnen, den Isis- und den Osiris-Orden zu gründen, um sie die Magie der Götter zu lehren.

Nechbet schreitet die Kammern entlang und zeigt jeder von ihnen, wie sie ihren Körper genau zu platzieren hat. Mit geübtem Auge erkennt sie sofort, wenn eine der Frauen falsch steht oder sich noch nicht richtig entspannt hat. Mit hochgezogener Augenbraue bleibt Nechbet vor Tarna-Kah stehen.

„Bist du bereit?“

„Nein, Herrin. Ich habe Angst“, antwortet Tarna-Kah mit zittriger Stimme.

„Das ist gut. Denn nur wenn du Angst hast, wirst du die Kraft haben, einen physischen Sprung zu tätigen. Betrachte die Angst nicht als Furcht oder als Sorge um deinen Körper, sondern als einen Beschleuniger für das, was du heute zu erreichen hast. Erkenne, dass du deine Angst in Fluchtgeschwindigkeitsenergie umwandeln kannst, die dich überall hin führt, wo auch immer du deinen Zielpunkt setzt. Zeige mir, dass du deinen Körper genau so bewegen kannst wie deinen Geist!“

„Ja, Herrin! Ich werde den Sprung wagen und wenn es meinen Tod bedeuten wird!“

Nechbet nickt zufrieden: „So ist es richtig! Du wächst über dich selbst hinaus. Niemand ist hier dein Feind und alles, was du nutzt, sind deine Kräfte, die in dir wohnen. Es gibt nichts in dir, das dir in irgendeiner Weise schaden möchte. All deine Kräfte kommen aus dir und sind dir nicht fremd, auch wenn sie dir nicht immer bewusst sind.“

Tarna-Kah versteht, was Nechbet ihr mitteilen möchte und bedankt sich mit einem schnellen Nicken.

„Ich bin bereit, Herrin. Ich bin bereit...“

Immer wieder flüstert sie „Ich bin bereit“, um ihre steigende Angst und das Zittern zu überstehen und sich auf den totalen Sprung zum Mars vorzubereiten.

„Ich sehe, dass ihr nun gewillt seid, meine Schwestern, die kleine Reise anzutreten. Konzentriert euch jetzt auf die Pyramide auf dem Mars. Dort sind wir schon mehrere Male im Geiste gewesen und sind nach der gelungenen Ankunft über die gigantischen Canyons geflogen. Dieses Mal jedoch werden wir unseren Körper mitnehmen und eure Ausbildung somit abschließen. Wenn wir in einigen Stunden zurückgekehrt sein werdet, habt ihr die große Prüfung bestanden und seid Halbgötter. Ihr werdet in der Lage sein, unsere Magie einzusetzen und die Besten unter euch werden sogar eines Tages das Reich der Götter besuchen können. Denkt nun an die Pyramide auf dem Mars, die bereits seit langer Zeit dort steht und alle Wetter und Stürme überstanden hat, nur damit wir einen direkten Zugang zu diesem Planeten besitzen. Es ist eine kurze Reise. Zuerst werdet ihr eine sehr starke Angst fühlen, da euer Körper um die Gefahr weiß, die mit eurem Manöver zusammenhängt, aber dann fühlt ihr die Energie, die eure Körper so stark beschleunigen wird, dass sie sich auflösen. Ihr werdet euren Rücken und eure Füße nicht mehr fühlen und in diesem Moment springt ihr automatisch hinüber. Denkt nicht darüber nach, dass ihr euch auflösen werdet, denn in der nächsten Sekunde seid ihr wieder zusammengesetzt und ganz. Geht nun. Wir sehen uns in wenigen Minuten auf dem Mars.“

Unmittelbar nach ihren Worten erkennt sie, wie sich bereits einige der Frauen dematerialisieren und langsam verschwinden. Ein schneller Blick zu Tarna-Kah zeigt ihr, dass sie noch flackert. Ihr Körper ist für einen Moment verschwunden und im nächsten Augenblick wieder da. Mit einem schnellen Sprung ist sie bei Tarna-Kah und flüstert ihr liebevoll ins Ohr: „Du bist schon lange dort, wo du hinwillst. Der Gedanke und der Geist sind immer sofort da!“ Danach entspannt sich Tarna-Kah, löst sich auf und verschwindet. Nachdem sämtliche Nischen leer sind, stellt sich Nechbet in eine von ihnen und transportiert sich ebenfalls zum Mars...

Leuchtende Farben und silberne Fäden treiben rastlos vor ihren Augen dahin und scheinen sie zu durchdringen und zu erfüllen. Für einen winzigen Augenblick sieht sie ein Mädchen, das über eine Wiese läuft und an ihrer Hand einen alten Mann, der sie lachend begleitet. Diese Ruhe und Fröhlichkeit erfüllt ihr Herz. Sie ist so warm. Der Moment ist so voller Freude, dass sie kaum zu atmen wagt, um diese schönen aber fremden Eindrücke nicht abreißen zu lassen. Solche Eindrücke sind ihr beim Reisen niemals vorgekommen und es scheint das erste Mal zu sein. Als sie sich langsam wieder materialisiert, kommt es ihr so vor, als wäre sie nicht in einer Pyramide angekommen, sondern befindet sich liegend auf einer Bahre oder einer Planke. Sie kann es nicht genau sagen. Auch fühlt sich ihr Körper viel kleiner und zerbrechlicher an, als sei sie ein junges Mädchen!

Plötzlich hört sie etwas von Toten und dass sie wieder zurückgekehrt sei. Diese Stimme... sie kommt ihr so bekannt vor. Irritiert wechselt sie ihre Route und konzentriert sich erneut auf die Pyramide auf dem Mars. Sie erkennt jedoch, dass sie irgendetwas zurückhält oder auf die falsche Spur bringen möchte. Sie ist irritiert, da sie derlei Zwischenfälle überhaupt nicht kennt und fragt sich, was dieses Geschehen zu bedeuten hat. Es kehren wieder diese Farben zurück, kurze blitzschnelle Bilder, die an ihrem inneren Auge vorbeirasen und nun schafft sie es, sich wieder zusammenzusetzen...

In der Zwischenzeit gelangen die Frauen in die Pyramide auf dem Mars. Sie sind übergücklich, dass ihnen die Reise gelungen ist und sie die Kraft der Götter haben tatsächlich nutzen können, aber kurz darauf erkennen sie, dass sie nicht vollzählig sind. Die Aufregung ist nun groß, denn offensichtlich ist Tarna-Kah noch nicht angekommen. Eine der Frauen, Hah-Kia, ruft, dass es sie offensichtlich erwischt hat. Sie hat es nicht geschafft, sich zu rematerialisieren. Zwei der Frauen verteilen sich in der Pyramide, um nachzuschauen, ob sich Tarna-Kah eventuell irgendwo anders materialisiert hat. Vielleicht befindet sie sich in einer der Nischen gegenüber oder in einem anderen Gang. Die dritte Frau bleibt zurück, um auf Nechbet zu warten.

Nach einer halben Stunde kehren die fünf Frauen zurück und weder Nechbet noch Tarna-Kah sind bisher erschienen oder gefunden worden. Nun werden die Frauen noch unruhiger und überlegen, ob sie wieder zur Erde zurückkehren oder weiter hier warten sollen. Zur positiven Überraschung materialisiert sich plötzlich Nechbet und tritt aus der Nische.

„Sind alle vollzählig?“, fragt sie sofort ohne jede Umschweife.

„Nein“, antwortet Mehokah. „Tarna-Kah fehlt. Was sollen wir tun?“

Nechbet atmet tief ein. „Vermutlich ist sie vom Weg abgekommen. Sie wird gleich erscheinen.“

Die drei Frauen schauen sie mit großen Augen an und wundern sich über Nechbets Sicherheit, mit der sie diese Worte ausspricht. Und tatsächlich erscheint Tarna-Kah einige Minuten nach Nechbet in einer der Nischen und hüpfte vor lauter Freude den anderen entgegen.

„Ich habe es geschafft! Ich habe es geschafft!“, ruft Tarna-Kah überschwänglich und umarmt ihre Schwestern.

Nechbet zieht eine Augenbraue hoch: „Du neigst dazu, dich zu wiederholen.“ Und die Frauen lachen, weil sie alle mitbekommen haben, wie Tarna-Kah auch vor ihrer Abreise immer wiederholt hat, dass sie nun bereit sei.

„Wo bist du nur gewesen?“, fragt Mehokah, die besser mit ihr bekannt ist und stemmt herausfordernd ihre Hände in die Hüften.

„Ich... ich glaube, ich war zwischenzeitlich in einer anderen Pyramide! Ich weiß nicht, wo ich genau war, weil ich mich nicht getraut habe, sie zu verlassen. Ich ging aus der Nische heraus und sah niemanden von euch, da wusste ich, dass etwas schief gelaufen sein musste. Also habe ich mich vorsichtig zum Ausgang bewegt und sah dort einen großen Dschungel. Irgendwer lief dort in dem Dschungel herum. Ich hörte so etwas wie Tierlaute. Ich bin dann sofort zurückgerannt und habe mich wieder in eine Nische gestellt und bin zum Glück doch noch hier angekommen“, berichtet sie völlig aufgeregt.

„Du warst vermutlich auf einem anderen Planeten. Das kann vorkommen. Unter anderem kann man seltsame Bilder sehen oder sogar fremde Erinnerungen, die man selber gar nicht erlebt hat“, klärt sie Nechbet auf.

„Aber wie kann man sich an Dinge erinnern, die man nicht getan hat?“, fragt Fah-Tiraii und wirft dabei ihr langes, schwarzes Haar zurück. Ihre Augen funkeln neugierig und bestimmt.

„Das ist eine andere Kunst der Götter. Vielleicht wird die Eine oder Andere unter euch sie eines Tages nutzen können. Doch kümmert euch heute nicht darum. Wir haben Anderes vor.“

Guter Dinge führt Nechbet die Frauen in der Pyramide herum, erklärt ihnen die Räume und die Hauptenergienischen, die die natürlichen, elektromagnetischen Energien am stärksten bündeln.

„Welche Energien?“, fragt Fah-Tiraii schnell nach.

„Entschuldigt, aber das ist ein Wort, das wir dazu benutzen, um bestimmte Energieformen zu klassifizieren. Jeder Planet besitzt einen Schutzmantel, der von der Natur aufgebaut wird. Es ist eine Art Feld, das den ganzen Planeten umgibt“, erklärt Nechbet und sucht weiter nach sehr einfachen Worten, die die Frauen verstehen können. „Es sorgt unter anderem dafür, dass keine Steine vom Himmel auf die Erde fallen und euer Land zerstören. Sie verglühn schon am Himmel und das ergibt diesen schönen, leuchtenden

Schweif, den ihr manchmal sehen könnt, wenn ihr in den Nachthimmel schaut. Dieser Schutz, der auch die Erde umgibt, nennen wir einen natürlichen, elektromagnetischen Schild. Man kann diesen Schild nutzen und sich ein wenig davon ausborgen, um eine große Energiequelle für die eigenen Zwecke zu erzeugen. Aus diesem Grund dürft ihr wissen, dass einige Nischen, besonders die auf der linken hinteren Seite am mächtigsten sind, denn sämtliche Pyramiden sind so konstruiert, dass sie in einem Winkel die meiste Energie konzentrieren. Diese Energie wird automatisch durch die Konstruktion der Pyramide gebündelt. Dies könnt ihr euch vorstellen wie ein mit Wasser gefülltes Gefäß, das ihr ein wenig schräg haltet. Das Wasser sammelt sich nur auf einer Seite des Bodens. Die Pyramide steht zwar nicht schräg, aber sie sammelt die Energie auf einer Seite und macht sie effektiver nutzbar. Seid also vorsichtig, wenn ihr eine dieser Nischen benutzt. Ihr könntet so weit reisen, dass die Energie der Pyramide am Ankunftsort nicht groß genug ist, um euch zurückzubringen.“

Die Frauen sehen sich kurz stirnrunzelnd an, aber nicken dann mehrmals, um anzudeuten, dass sie Nechbet gedanklich folgen können.

„Du meinst, dass je größer die Energie ist, desto mehr Energie kann die Pyramide bündeln?“, versucht Fah-Tiraii zusammenzufassen.

„Richtig. Die Pyramide auf dem Mars, in der wir uns gerade befinden, ist ungefähr 2000 Meter hoch. Sie ist eine Hauptpyramide, die uns sehr weit transportieren kann. Ihr solltet daher genau informiert sein, ob ihr mit ihrer Hilfe zu einem Planeten mit einer Pyramide springt, die ungefähr eine ähnlich große Pyramide aufweist.“

„Dann hatte ich aber Glück“, entgegnet Tarna-Kah stolz. „Wenn mir das bei meinem Umweg mit dieser Pyramide passiert wäre, dann hätte es sein können, dass ich nicht mehr so schnell zurückgekehrt wäre.“

„Allerdings. Aber freue dich nicht zu früh, denn wir werden auch noch zurückkehren“, sagt Nechbet und ein Grinsen huscht über ihre Lippen.

Tarna-Kah schluckt kräftig. Daran hat sie überhaupt nicht gedacht. Sie wünscht sich nun, dass sie dieses Thema nicht so detailliert erfragt und damit geprahlt hätte.

„Was geschieht denn, wenn einem das passiert?“, fragt sie dennoch mutig nach.

„Dann wirst du in einer fremden Welt landen. Entweder bleibst du für immer dort oder du springst von einer kleineren Pyramide zur anderen, in der Hoffnung, irgendwann einmal eine große Hauptpyramide zu finden. Und wenn du eine finden solltest, weißt du nicht, wie weit du wirklich von deinem Heimatplaneten entfernt bist. Darum kann es sehr gut sein, dass du nie wieder zurückkehren wirst. Wir werden dich vermissen“, schließt Nechbet ihre Erklärung ab und alle lachen, obwohl Tarna-Kahs Lachen ein wenig gekünstelt scheint.

Nun treten sie zum Ausgang und gelangen in eine Steinwüste. Es ist recht kalt und die Luft sehr dünn, sodass sie ein wenig schneller atmen müssen.

„Denkt daran, was ich euch gelehrt habe. Wenn die Atmosphäre so dünn ist, wie zum Beispiel hier auf dem Mars, wendet unsere Atemtechnik an. Sie hilft euch mehrere Stunden in einer solchen Umgebung zu überleben. Diese Zeit sollte stets reichen, damit ihr wieder zurückkehren könnt, selbst wenn ihr verletzt oder entkräftet seid.“

Sofort atmen sie in einem besonderen Rhythmus, der ihnen ein wenig Erleichterung verschafft.

„Wir werden nun zu diesem breiten, flachen Felsen dort drüben gehen. Rechts davon befindet sich ein Tafelberg. Dieser Berg diente den Marsianern als eine Art Gebäude. Ihre Schiffe landeten und starteten von dort. Der Berg ist im Inneren hohl und es gibt sogar eine sich bewegende Kammer. Sämtliche Transportsysteme der Marsianer sind organisch. Es sind durchsichtige Tunnel, die auf Pflanzenbasis existieren. Mittlerweile sind die Pflanzen weitgehend verschwunden, aber die Tunnel sind geblieben. Sie verstreuen sich über den ganzen Planeten und ermöglichen eine schnellere

Fortbewegung. Sie sind wie geschlossene Kammern, so wie ein aufrecht stehender Sarkophag, der sich auf einer Vorrichtung nach oben, unten oder zur Seite bewegen kann. Es gibt in diesen geschlossenen Kammern ein kleines Fenster und damit kann man sehen, wohin man reist. Es ist fast so wie das Transportsystem der Pyramiden, nur für viel kleinere Reisen. Auch gibt es nach einer bestimmten Strecke Zwischenstopps, die man zum Ein- und Aussteigen nutzen kann. Die Marsianer sind stets darauf erpicht gewesen, die Orte schnell wechseln zu können und das mit einer beachtlichen Geschwindigkeit.“

„Leben die Marsianer noch?“, fragt Mehokah.

„Soweit wir wissen, ist dieser Planet leer. Die Marsianer haben ihn mit kleinen Schiffen verlassen. Sie wussten nichts über die Kraft der Pyramiden. Wenn sie deren Kraft verstanden hätten, würde dieses Volk vielleicht noch existieren. Vermutlich sind sie nun allesamt gestorben. Es gibt alte Geschichten, die behaupten, dass es noch bewohnte unterirdische Basen gibt, in denen noch einige Marsianer leben. Wir wissen es nicht.“

Nach zwei Kilometern gelangen sie zu einem sehr flachen und sehr langen Felsen, der in einer seltsamen T-Form entstanden zu sein scheint. Neugierig und verwundert fragen sie nach dieser seltsamen Felsformation. Nechbet antwortet ihnen, dass es sich hierbei um ein weiteres Gebäude handelt und führt sie zum Eingang.

„Es war schon lange niemand mehr von uns hier. Mehr als durch die wunderschönen, großen Canyons zu fliegen, unternimmt hier niemand mehr. Unsere physische Reise zu diesem verlassenem Planeten dient eher zur Prüfung eurer Fähigkeiten, wie ihr wisst. Wenn etwas passieren sollte, lauft sofort zurück zur Pyramide, stellt euch in dieselben Nischen, in denen ihr angekommen seid und kehrt sofort zur Erde zurück.“

„Ja, Herrin“, rufen sie gemeinsam.

Wenige Momente danach stehen sie unmittelbar vor einer seltsamen Tür. Sie ist dunkelbraun und weist an den Rändern seltsame Verzierungen auf. Sie wirken wie Kerben oder

eingeschlagene Rillen, die ein Muster zu ergeben scheinen. Nechbet erklärt ihnen, dass dies ein Hinweis auf die Art des Gebäudes sein soll, aber niemand wirklich herausfinden konnte, was es bedeutet.

„Wir können zwar die Zeichen der Marsianer einigermaßen entschlüsseln, aber sie beherbergen noch ein besonderes Kommunikationssystem, das uns nicht bekannt ist. Wir besitzen sehr viel Wissen über sie, aber wir haben bisher niemanden gefunden, der sich ihrer angenommen und sie eingehend studiert hat.“

Nechbet öffnet langsam die Tür und in diesem Moment gibt es einen lauten Knall, als hätte es einen Donner gegeben, der von einem Gewitter herrührt. Staub wird plötzlich aufgewirbelt, so dass die Frauen husten müssen und für einen Augenblick alles in einem schweren, dicken Nebel liegt, der sie nicht weiter als zwei Meter schauen lässt. Ein kurzer Schrei ist zu hören und als sich der aufgewirbelte Staub wieder legt, erkennen sie, dass Mehokah fehlt.

„Wo ist Mehokah?“, ruft Tarna-Kah und schaut sich Hilfe suchend um. Nechbet schaut ebenfalls sehr irritiert und gibt kund, dass sie sich das nun auch nicht erklären kann.

Die Frauen laufen ein Stück weit das Gebäude entlang, aber es ist viel zu lang, als dass es jemand in dieser kurzen Zeit hätte schaffen können, hinter dem Gebäude zu verschwinden. Doch für einen Moment vernehmen sie ein Poltern im Inneren des Gebäudes und schnell stürmen die Frauen durch die Tür. Nechbet holt eine Leuchtfackel unter ihrer Kleidung hervor und entzündet sie zum Erstaunen der Frauen, die dies wieder für eine weitere Zauberei der Götter halten. Der ganze Raum wird erhellt und sie sehen einige seltsame Gegenstände. Sie erblicken eine Art fein geschliffenen Steinblock, wundervoll und eben verarbeitet, auf dem einige Gegenstände liegen. Zuerst so etwas wie Werkzeug. Eins dieser Werkzeuge besitzt eine goldfarbene Klinge und einen gläsernen Griff. Es erscheint ihnen wie eine Waffe. Gleich daneben liegt etwas ihnen sehr Bekanntes. Es ist ein Pyramidenschlüssel. Der goldene Ankh leuchtet ihnen imposant entgegen und versetzt die Anwesenden in Staunen.

„Wie kann ein Schlüssel hierher gekommen sein?“, fragt sich Nechbet und tritt kampfbereit in die Mitte des Raumes. Seltsam wirkt es schon auf die Frauen, denn sie wissen von Nechbet, dass sich hier niemand mehr auf dem Mars aufhält. Auch ist ihnen kein Wesen bekannt, das sich so schnell bewegen kann.

„Es scheint niemand hier zu sein“, stellt Nechbet fest und die Frauen verteilen sich im Raum, um ihn zu durchsuchen.

„Viel wichtiger ist: Mehokah scheint nicht hier zu sein“, sagt Tarna-Kah, während die starke Hah-Kiah entschlossen in jede Ecke blickt.

„Am besten kehrt ihr zur Erde zurück. Ich werde mich um diese Angelegenheit kümmern“, schlägt Nechbet vor. Doch schnell protestieren die Frauen und wollen ihre Schwester nicht im Stich lassen, die jetzt auf ihre Hilfe angewiesen ist.

„Das ist eure Entscheidung. Bedenkt, dass es sich um einen sehr starken Gegner handeln kann.“

Nechbet geht zum Steintisch und ergreift den Ankh. Mächtig ruht er in ihrer Hand. Seine Symbole sind ureigens dazu auserwählt worden, um bestimmte Energien zu stärken und sehr weite Sprünge zu ermöglichen. Davon wissen die Frauen nicht genügend, als dass sie den Wert eines Ankhs wirklich einschätzen können. Außerdem besitzt ein solcher Ankh die Möglichkeit, zwei Pyramiden zu synchronisieren. Dies ist ein kompliziertes Manöver, das nur funktioniert, wenn eine sehr energetische Persönlichkeit den Ankh benutzt. Die Synchronisation zweier Pyramiden bewirkt eine Schleuse, die jede Person zum Zielort transportiert, die nur eine Pyramide betritt. Doch fern dieser enormen Kräfte des Ankhs gibt es noch eine Legende unter den Göttern, die besagt, dass eine Person reinen Herzens mit diesem Ankh in den Händen in der Lage ist, Welten zu vereinen und zu trennen. Auf manchen Planeten haben Gläubige dieser Legende sogar Säulen errichtet, die einen solchen Ankh aufnehmen können, um die Kräfte der besagten Person zu bündeln. Nechbet ist jedoch felsenfest davon überzeugt, dass diese Legende nur eine überlieferte Fehlinterpretation darstellt und in Wirklichkeit ein Hinweis darauf ist, zwei Pyramiden synchronisieren zu können.

Schnell lässt sie den Ankh unter ihrer Kleidung verschwinden. Immerhin würde Ptah es ihr niemals verzeihen, wenn sie einen solchen Ankh hier auf dem Mars zurücklassen würde und das in der Nähe einer Hauptpyramide. Die Frauen kümmern sich nicht so sehr um den Ankh, da sie wesentlich konzentrierter bei der Suche nach Mehokah sind.

„Hier ist ein Gang!“, ruft Hah-Kiah laut und alle stürmen sofort zu ihr. Sie hat einen Gang entdeckt, der hinter einer Art Vorhang versteckt ist. Ohne zu zögern, betreten sie das unbekannte Territorium und Nechbet geht mit der Leuchtfackel voran.

Eine niedrige Decke und altes, rötliches Gestein umgibt sie. Je weiter sie vordringen, desto schmaler wird der Gang. Plötzlich geht er wieder weiter auseinander und es taucht ein großer, gläserner Tunnel auf. Die Luft ist hier viel angenehmer und nicht mehr so dünn. Erleichtert atmen die Frauen auf.

„Wie kann jemand wissen, dass dieser Gang zu einem Tunnel führt?“ fragt Tarna-Kah.

„Das ist eine gute Frage!“, entgegnet Hah-Kiah. „Können wir sicher sein, dass es kein zurückgebliebener Marsianer ist?“

Fah-Tiraii denkt über diese Möglichkeit nach: „Selbst wenn es ein Marsianer sein sollte, stellt sich noch die Frage, wie er zu einem Ankh kommen konnte. Er muss sich dann mindestens einmal auf der Erde befunden haben. Meint ihr, er weiß um die Zauberei der Götter?“

Ein bedrückendes Schweigen legt sich über sie und wird durch ein lautes Poltern unterbrochen. In der Ferne erblicken sie ein sich sehr schnell bewegendes, kastenförmiges Objekt, das auf sie zurast und schließlich kurz vor ihnen zum Halten kommt.

„Dies ist eine der Kammern, von denen unsere Herrin berichtet hat. Der Entführer muss sie genutzt haben. Wir können jetzt sicher sein, dass hier jemand ist!“

Die Frauen stimmen Fah-Tiraii zu und spekulieren nun darüber, wer zuerst fährt, denn diese Kammer nimmt höchstens drei Personen

auf. Nechbet befiehlt, dass Tarna-Kah sie begleiten soll. Im Anschluss sollen Hah-Kiah und Fah-Tiraii folgen.

Nechbet und Tarna-Kiah begeben sich in die Kammer und schließen sie hinter sich wieder. Beide können nun durch ein kleines Rundloch nach draußen blicken, das ebenfalls von einem durchsichtigen Material überzogen ist und wie ein Glasfenster scheint. Nechbet ist mit Glas bereits vertraut, doch Tarna-Kah wirkt sehr fasziniert von diesem seltsamen Material. Sie befühlt es und staunt über die Struktur und die Wärme, die es ausstrahlt.

Im nächsten Augenblick rast die Kammer mit einem gehörigen Schub durch den Tunnel, so sicher, als ob sie sich auf Schienen befände. Völlig fasziniert von dem Bild, das sich ihnen nun bietet, schauen sie durch das Fenster nach oben. Ein riesiger glasähnlicher Tunnel umgibt sie und die Geschwindigkeit lässt diesen in vielen schillernden Farben erscheinen, als würde das Licht auf der Oberfläche immer wieder in mannigfaltigen Arten gebrochen werden. Selten zuvor haben sie einen solch schönen Anblick auf dem Mars erleben dürfen, wenn sie nur durch die Canyons geflogen sind. In der Regel erschien er ihnen kalt und leblos, doch hier zeigt er sich von einer anderen Seite. Tarna-Kahs Atem steht still und mit großen Augen kann sie ihr Glück nicht fassen, dieses schöne Farbenspiel leibhaftig erleben zu dürfen.

„Habt Ihr so etwas Schönes schon einmal gesehen, Herrin?“

Nechbet sieht über ihren unüberlegten Kommentar hinweg, die Herrin so direkt anzusprechen.

„Nein, das ist wirklich fantastisch. Wir können nur hoffen, dass dies ein Hinweis darauf ist, dass unser Gegner nicht allzu verbohrt ist.“

Tarna-Kah nickt und für einen Augenblick scheint es so, dass Tränen ihre Augen füllen.

„Was ist?“, fragt Nechbet nach.

„Wenn Wesen oder auch Menschen solch wunderschönen Dinge erschaffen können, wie kann es dann dazu kommen, dass es Kriege und Kämpfe gibt? Der Mars ist doch offensichtlich durch einen Krieg verwüstet worden. Vermutlich ist unser Gegner ein Krieger, der

zurückgeblieben ist und sein Territorium verteidigt. Seine Waffe in dem Raum wirkt sehr bedrohlich und zeugt doch von Intelligenz, aber auch von Gefahr.“

„Das ist richtig. Wir haben es hier mit einer unbekanntem Komponente zu tun, der wir vielleicht nicht gewachsen sind, aber habe Vertrauen.“

„Ja, ich habe Vertrauen in meine Kraft und... auch in die Kraft der Göttin, die mich begleitet.“

Für einen Augenblick treffen sich ihre Blicke und kurz bevor die Kammer zum Stehen kommt, glauben sie sich wiederzuerkennen. Es scheint ihnen, als wären sie alte Bekannte, die sich gerade nur in einem anderen Gewand gegenüberstehen und sich leider nicht daran erinnern können, wer sie sind. Nechbet ist ebenfalls irritiert, denn sie empfindet dieses Gefühl ebenso stark und registriert in ihrem Geist eine auffällige Veränderung. Es scheint, als wenn sie etwas Kindliches berührt, etwas längst Vergessenes, das sie nicht mehr erinnern kann, weil es so fern ihrer Wahrnehmung liegt.

„Herrin, ich kann es nicht erklären, aber ich glaube, wir sind uns schon einmal begegnet...“, spricht Tarna-Kah die unmögliche, aber offensichtliche Wahrheit aus, die sie übereinstimmend empfinden.

„Du sprichst wahr, Tarna-Kah. Wir sind uns schon einmal begegnet, aber dies ist im Moment nicht wichtig, weil wir eine Mission haben. Wir müssen unsere Schwester retten, die hoffentlich noch unter uns weilt.“

Auf jede Gefahr gefasst verlassen sie vorsichtig die Kammer. Vor ihnen eröffnet sich ein weiterer Gang, der einfach in den blanken Fels geschlagen wurde. Die Kammer jagt mit einem Poltern zurück in die Richtung aus der sie gekommen ist. Nechbet nickt zufrieden, denn so können die anderen beiden folgen.

„Es ist gut, wenn wir eine Nachhut haben. Sie kann uns unterstützen, wenn wir auf zu große Schwierigkeiten stoßen sollten.“

Tarna-Kah versteht die strategischen Überlegungen, doch sie fühlt, dass sie und Nechbet noch von diesem seltsamen Gefühl des Wiedererkennens ummantelt sind.

„Entschuldigt, wenn ich noch einmal nachfrage, aber was hat dieses Gefühl zu bedeuten?“

„Es hat mit einer anderen Kunst der Götter zu tun. Du solltest dich später damit befassen“, befiehlt ihr Nechbet.

Doch Tarna-Kah meint deutlich zu erkennen, dass diese Erfahrung auch Nechbet zu schaffen macht. Sie wirkt ein wenig irritiert und fahrig, was für sie ein Verhalten ist, das Tarna-Kah nicht von ihr kennt. Sie tritt immer stark und zuversichtlich auf, doch nun wirkt sie sogar ein wenig geschwächt. Sie hofft, dass sie später noch einmal darüber sprechen können. Mehokah ist erst einmal wichtiger.

Mit der Leuchtfackel voraus betreten sie den Gang und bahnen sich einen Weg in einen großen Raum. Dort erblicken sie Mehokah! Sie ist an einer Art schmalen Pfahl gefesselt, der im Boden steckt. Vor ihr steht ein seltsames Wesen mit einem auffällig kriegerischen Kopfschutz. An den Seiten befinden sich seltsame Polster und als es sich zu ihnen umdreht, blicken sie ein breites Gesicht mit großen, mandelförmigen Augen, einem breiten Mund mit dicken Lippen und einer auffälligen nahezu riesigen Nase. Vor ihnen steht offensichtlich ein Marsianer und die beiden Frauen wissen, dass es ein kriegerisches Volk ist, das wahrscheinlich zuerst in den Kampf tritt und sich erst später fragt, gegen wen es überhaupt gekämpft hat. Tarna-Kah wirft sich todesmutig nach vorn, um den Fremden zu attackieren und ihre Herrin nicht in Gefahr zu bringen. Sie würde sich bei jedem Gegner so verhalten, sei er noch so stark und mächtig. Nechbet bleibt ganz ruhig stehen und schaut den weiteren Ereignissen zu. Der Marsianer greift zu einer seiner Waffen, die er an einem Gürtel befestigt hat, und rennt Tarna-Kah schreiend entgegen. Nechbet hat die Frauen unter anderem Kampftechniken gelehrt, um sich gegen Primitivlinge auf dem Heimatplaneten zur Wehr setzen zu können, die in der Wüste oder in den Bergen lebten. Sofort springt Tarna-Kah in eine Verteidigungsstellung, weicht dem

Marsianer gekonnt aus und schlägt nach ihm. Für den Bruchteil einer Sekunde erkennt sie seine fahlgrüne Haut, die einer Echse gleicht. Ihr Schlag mit der Faust lässt sie seine harte, aber glatte Haut fühlen. Mit einem lauten Brüllen dreht sich der Marsianer zu ihr um und fegt sie mit einem Schlag zur Seite. Tarna-Kah fliegt im hohen Bogen quer durch den Raum und knallt unweigerlich vor eine Wand. Völlig benommen sackt sie in sich zusammen und hält sich stöhnend den Rücken. Der Marsianer ist einfach zu stark, muss sie hier erkennen, und fürchtet nun um das Leben ihrer Herrin.

„Herrin!“, ruft sie, doch der Marsianer rennt auch schon auf Nechbet zu.

Nechbet bleibt noch immer ungerührt stehen und zieht eine Augenbraue hoch, ihr Kinn hebt sich ein wenig. Als der Marsianer bis auf zwei Meter herangekommen ist, beginnt sie sich mehrere Male im Kreis zu drehen. Ihre Kleidung öffnet sich zum Teil und verwandelt sich in einen weiten Umhang mit goldenen Hieroglyphen und einer schwarzen Borte. Mehrere Gegenstände um sie herum beginnen zu vibrieren und zu beben, als versetzten sie starke Windböen in Bewegung. Der Marsianer schlägt mit seiner Waffe nach ihr, doch sie weicht jedem seiner Schläge geschickt aus, taucht unter ihm hinweg oder lässt ihn einfach daneben schlagen.

Das Brüllen des Marsianers wird immer lauter und wütender. Allem Anschein nach hat er noch nie einen solchen Gegner getroffen. Er erhebt seine blitzende Waffe immer wieder zum Schlag, doch trifft trotz seiner unglaublichen Schnelligkeit ins Leere. Tarna-Kah schaut mit großen, staunenden Augen zu, wie gewandt und flink sich ihre Herrin bewegt. Ihr Auge kann ihr kaum folgen. Alles was sie sieht, ist nur ihr Gewand und manchmal eine Faust, mit der sie den Marsianer hart trifft. Jeder Schlag Nechbets bringt ihren Gegner noch mehr auf, bis er plötzlich auf die Knie fällt. Sofort steht sie hinter ihm und ergreift seinen Helm, als wolle sie ihn in dieser Position töten, doch sie hält inne. Tarna-Kah ist überrascht, dass eine solche Kämpferin in diesem Augenblick Milde walten lassen kann.

„Töte ihn!“, ruft Hah-Kiah, die aus der Dunkelheit mit Fah-Tiraii gerade ins Licht tritt.

Nechbet schaut mit einem scharfen Blick zu Hah-Kiah. Die anderen Frauen sehen Hah-Kiah an, denn sie hat es gewagt, der Herrin einen Befehl zuzurufen. Dann tritt Nechbet einen Schritt zurück und sagt: „Wenn ihr so sehr auf Kampf aus seid, dann vergnügt ihr euch doch mit ihm.“

Plötzlich dreht sich Nechbet abermals im Kreis und nachdem ihr Gewand zu Boden fällt, ist sie spurlos verschwunden. Der Marsianer richtet sich langsam auf und beginnt wieder zu brüllen. Er hat sich offenbar schnell erholt. Die Frauen schauen einander mit Entsetzen in den Augen an, denn sie wissen, wenn sich Nechbet in den Kampf mit dem Marsianer eingemischt hat, ist Tarna-Kah längst besiegt worden.

„Sie kann uns doch hier nicht einfach zurücklassen! Wie konntest du ihr das nur zurufen?!“, beschwert sich Fah-Tiraii lauthals, während der Marsianer auf sie zugerannt kommt, sein seltsames Beil zum tödlichen Schlag erhoben.

Geschwind stellen sich Hah-Kiah und Fah-Tiraii mit erhobenen Fäusten nebeneinander und beschließen mit einer Geste, indem sie sich gegenseitig zunicken, gemeinsam zuzuschlagen. Doch der Gegner durchbricht ihre Front und stößt die beiden hart zur Seite, dass sie ins Stolpern geraten und zu Boden fallen.

„Er ist viel zu schnell!“, schreit Tarna-Kah, um gegen das Gebrüll anzukommen. Schwer atmend erhebt auch sie sich nun und will ihren Schwestern beistehen. Während sie sich ihren Rücken hält und auf dem rechten Bein humpelt, läuft sie zu Fah-Tiraii und hilft ihr, aufzustehen. Der Marsianer steht jedoch schon wieder vor der auf dem Boden liegenden Hah-Kiah und holt zum tödlichen Schlag aus. Sie rollt sich zur Seite und das Beil schlägt auf das Gestein und sprüht Funken. Nun tritt sie nach ihm und versucht, ihn in eine Beinschere zu bekommen, damit er stolpert, doch so leicht lässt er sich nicht zu Fall bringen, ergreift ihre Beine, wirbelt Hah-Kiah mehrere Male umher und lässt sie dann los. Laut kracht sie gegen einige undefinierbare Gegenstände in einer Ecke des Raumes. Mit

ihrer letzten Kraft und mit aller Wucht laufen noch einmal Fah-Tiraii und Tarna-Kah auf ihren Gegner zu und können ihn tatsächlich zu Fall bringen. Bevor er wieder aufstehen kann, schmettert Tarna-Kah ihr Knie gegen sein Kinn und für einen Moment wirkt ihr Gegner angeschlagen. Seine Augen fallen ihm langsam zu, als wenn er einer Ohnmacht nahe stünde.

Die beiden schauen sich zuversichtlich an und wollen noch einmal zuschlagen, aber dann spüren sie die Hand ihrer Herrin. Wie aus dem Nichts ist sie erschienen. Sie schlägt dem Marsianer gegen einen ganz bestimmten Punkt seiner Hüftgegend und er sackt sofort zusammen und ist betäubt.

Erstaunt blicken sie zu Nechbet. Sie ist einfach aus der Dunkelheit gekommen und scheint schneller gewesen zu sein als der Moment, in dem die beiden Frauen gerade zuschlagen wollten.

„Aber Herrin, wie konntet Ihr so schnell sein?“, fragt Hah-Kiah verduzt.

„Ihr könnt noch viel lernen. Und ihr solltet zukünftig darauf achten, dass ihr nicht in einen Blutrausch geratet, denn eure Kräfte sind enorm angestiegen. Sie besitzen trotz allem ihre Grenzen. Nur wenn ihr zusammenhaltet, könnt ihr siegen. Mehr will ich jetzt dazu nicht sagen. Doch ich bin zufrieden mit eurer Kampftechnik und eurer Teamarbeit. Ihr habt es immerhin mit einem Toh-Ni-Ra aufgenommen.“

„Wie...?“, stammelt Fah-Tiraii, die gerade Mehokah von den Fesseln befreit. „Handelt es sich bei diesem Wesen überhaupt nicht um einen Marsianer?“

„Nein, es ist ein Wesen von einer anderen Welt, das wir hier auf dem Mars ausgesetzt haben, bevor wir hier angekommen sind. Tarna-Kah war bereits für einige Minuten dort“, klärt sie die Frauen mit einem breiten Grinsen auf.

Nun verstehen die Frauen. Dies alles gehörte zu der Prüfung. Es ging nicht nur darum, dass sie erfolgreich von einem Planeten zum anderen reisen können, sondern auch um ihren Teamgeist und die Erprobung all der Fertigkeiten, die sie erlernt hatten, wie zum

Beispiel die besondere Atemtechnik, die Loyalität ihrer Mission und ihren Schwestern gegenüber sowie die Kampftechniken, die sie erlernt haben, einzusetzen.

Lachend umarmen sie sich und beschließen, wieder zur Erde zurückzukehren. Die Reise zurück verläuft ohne Probleme und kaum Zuhause angekommen, werden sie im Isis-Orden für ihre bestandene Probe gefeiert.

„Heute Abend werden wir uns zum großen Fest treffen, denn die auserwählten Schwestern haben es geschafft, alle Proben zu bestehen. Sie sind nun Eingeweihte.“

Zum Abend kleidet sich Nechbet besonders elegant und auffällig. Sie möchte ihren Schwestern damit ihre Bewunderung für ihre bestandene Prüfung zum Ausdruck bringen. Ptah betritt den Raum und nimmt sie in den Arm.

„Meine Geliebte, ich freue mich, dass eure Prüfung so erfolgreich war. Doch mir fällt auf, dass dich etwas bedrückt.“

„Mir ist etwas sehr Seltsames widerfahren, denn obwohl Tarna-Kah mir nie viel bedeutet hat, weil sie stets zu weich und zu schwach ist, trafen sich unsere Blicke in einem schönen Moment und offenbarten mir eine seelische Verbindung. Sie hat es ebenfalls gefühlt. Sie war äußerst beeindruckt und wollte nur noch darüber sprechen. Ich konnte sie beruhigen, aber seit diesem Augenblick zweifle ich an meiner Existenz in dieser Welt. Ich glaube, der Tisma-Keh hat mich ereilt.“

Ptahs Stirn legt sich in Falten. „Tisma-Keh? Das ist doch die innere Verbindung zur Seele und allen Seelenverwandten, die auf allen Seinsebenen verstreut sind und auf die Wiedervereinigung mit Ra hoffen. Das ist eine hohe Kunst und kann erst bei unserem nächsten Evolutionssprung aktiviert werden. Bis dahin vergehen noch viele Jahre.“

„Richtig, mein Geliebter. Und ich glaube, dies wurde verfrüht in mir aktiviert. Ich habe in einer Vision ein Menschenmädchen gesehen und ich glaube... dass ich dieses Mädchen bin. Selbst in dem Moment, in dem ich mit dir darüber spreche, ist sie mir wieder nahe

und ich habe das Gefühl, als läge sie auf einer Bahre und ist in Gefahr.“

Ptah nimmt sie ein wenig fester in den Arm, doch plötzlich stößt Nechbet ihn fort. Für den Bruchteil einer Sekunde scheint es ihr so, als wenn er ihr etwas Böses will. Sie erblickt sogar einen Moment lang Ptah mit seiner Maske, wie er sich über sie beugt und sie mit Seilen anbindet. Kaum ist diese Vision verschwunden, tritt an dessen Platz die Stimme einer fremden Frau, die sich um ihr Wohlergehen kümmert, obwohl niemand in der Nähe ist...

„Was geschieht mit mir...?“, sagt Nechbet und taumelt zum Fenster. Ptah steht dort und wirkt nicht irritiert, sondern schaut nur zu, was Nechbet auffällt oder nicht.

„Du hast es die ganze Zeit gewusst!“, ruft Nechbet mit einem Mal und im nächsten Augenblick wird ihr schwindelig. Alles um sie herum dreht sich im Kreis... „Nun weiß ich, dass ich nicht Nechbet bin. Ich bin... ich bin... Tanja!“

„Nein, du bist beide“, sagt Ptah zu ihr und sein unbestimmtes Lächeln trifft sie wie ein Schlag!

Kapitel XVIII

Die dritte Säule

„Tanja ist weg!“ schreit Sam.

Steve hat es nun auch mitbekommen und sieht, dass Tanja und Soteph verschwunden sind. Schnell eilen Pete und Sam zu dem Platz, an dem Tanja und Soteph gerade noch gestanden haben, aber es ist keine Spur mehr von ihnen zu entdecken.

„Wir haben keine Chance gegen den Typen! Der hat die gleichen Kräfte wie wir, aber er hatte scheinbar viel mehr Zeit zum Üben als wir!“

„Das stimmt allerdings!“, behauptet Sam. „Lass uns zu Steve gehen. Mal sehen, was er vorschlägt.“

Sie erheben sich einfach aufrecht in die Luft und schweben sehr schnell hinüber zu Steve. Es wirkt ein wenig gruselig, wie sie so daherschweben, aber die Jungs sind an diesen Anblick mittlerweile gewöhnt.

Pete ist ganz außer sich und sieht alles aus der Kontrolle geraten. Unvermittelt nimmt er Steve in den Arm. Steve schaut ihn überrascht an.

„Was sollen wir nun tun? Wir können doch Tanja nicht einfach zurücklassen?“, meint Pete.

„Was willst du denn machen? Soteph kann Tanja sonst wo hingeschleppt haben. Es gibt nur eine Möglichkeit: Wir fliegen zur dritten Säule, lösen das Rätsel, alles wird sich auflösen und Tanja automatisch befreit sein“, entgegnet Steve.

Sam schaut missbilligend, aber er erkennt, dass ein nutzloses Herumgerenne auf irgendeiner Wiese in dieser Welt Tanja nicht wieder sichtbar macht.

„Wir können nicht anders, als unseren Plan weiterverfolgen. Wir werden Soteph automatisch begegnen und wir können nur hoffen, dass er Tanja als Geisel festhält und ihr nichts antut“, spricht Steve weiter.

Die Jungs sehen ein, dass es keine andere Möglichkeit gibt.

„Und wenn wir Glück haben, lösen wir das Rätsel eher als Soteph Tanja irgendwas anhaben kann“, meint Pete und fordert dann Steve auf von seiner Übersetzung zu erzählen.

„Dieser Soteph befindet sich der Hieroglyphen der zweiten Säule nach schon seit Tausenden von Jahren hier und ist eine Art Wächter. Die dritte Säule finden wir im Norden. Auch ist dort ein Tor in einem Felsen oder so etwas, das zu Ka's Statue führen soll. Und hier steht auch:

„Zu Ka's Füßen werde man das Tor zur anderen Welt finden und wenn es geöffnet wird, so vereinen sich die Welten.“

„Na, wenn's weiter nichts ist!“, fügt Steve noch hinzu und drängt zum Aufbruch. „Ab nach Norden!“

„Ja! Ab nach Norden, Tanja retten und die Welten vereinen... auch wenn niemand weiß, wo wir hier überhaupt sind!“ ruft Pete und wenige Sekunden später schweben sie schon in der Luft.

Als sie die dritte Säule erreichen, erkennen Sam, Pete und Steve nicht nur die Säule selbst, sondern auch eine große Tellerbergformation, die sich vor ihnen in den Himmel erstreckt und am Fuße der Formation erblicken sie eine steinerne, sandfarbene Tür mit goldenen Hieroglyphen.

Nach sanfter Landung läuft Steve zuerst zur dritten Säule. Hoch ragt sie in den Himmel und ist einfach nur schön anzusehen. Sie läuft nach oben hin spitz zu und scheint aus einem marmorartigen Material zu sein. Sie erinnert in ihrer Form ein wenig an das Monument, welches sich vor dem Weißen Haus in Washington

befindet. Goldene Hieroglyphen aus dem alten Ägypten zieren eine Seite der Säule in einer breiten Borte.

Ihre Freunde sorgen sich noch immer sehr um die verschwundene Tanja, die sich nun in den Händen Sotephs befindet und vermutlich dringend Hilfe braucht.

„Fliegen ist toll! Endlich nicht mehr laufen!“, erklärt Pete während seiner Landung erleichtert.

Steve übersetzt dieses Mal ziemlich schnell, was auf der Säule steht, denn es befinden sich nur einige Hieroglyphen dort.

„Hier steht, wir sollen diesen Zugang dort vorn in den Felsen öffnen und Ka dazu bringen, das Tor zu der anderen Welt zu öffnen“, ruft Steve hektisch.

„Da wäre ich gar nicht drauf gekommen“, meint Sam ironisch und rüttelt wie verrückt an dem Tor, das in die Felsen kunstvoll aber auch sehr sicher eingebaut worden ist. Ohne einen Schlüssel oder Dynamit ist sie nicht so einfach zu öffnen.

„Und wie kriegen wir die auf? Steht das da auch?“, fragt Pete.

„Nein. Hier steht nichts.“

„Das gibt’s doch nicht! Wir sind nur ganz knapp dran, Tanja aus den Händen dieses bösen Killers zu befreien und nun endet alles an diesem Felsentor!“, schimpft Pete.

„Hör auf, Sam. Du kommst da nicht rein!“

„Doch, mit meiner Zauberkraft werde ich das Tor öffnen!“, ruft er plötzlich und rennt schnell einige Meter zurück. Als er zu rennen beginnt, sieht man für einen Moment, wie sein Umfeld wieder von einer Zeitverlangsamung erfasst wird und Petes Haar im Wind weht, nur viel langsamer, wie in Zeitlupe. Gleichzeitig sieht man Sam, wie sein Anlauf mit einem Mal erheblich verlangsamt wird, ein Arm folgt dem anderem in einem stark verzögerten Rhythmus, doch dann beschleunigt sich die Zeit wieder und Sams Anlauf verwandelt sich in einen raketenschnellen Ball, dem das Auge nicht mehr folgen kann. Er donnert nun derart gegen das Felsentor, dass es Pete und Steve fast von den Beinen reißt. Doch das Tor hält diesem

gewaltigen Angriff stand. Sam wird einige Meter zurückgeworfen und reibt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Schulter.

„Spinnst du, Sam!“, ruft Steve verärgert, der anscheinend noch nach einer anderen Lösung zu suchen scheint und grobe Gewalt stets ablehnt. „Mit Köpfchen geht das bestimmt auch, denn hier steht nicht, dass man die Tür aufbrechen soll.“

„Dann sag es mir schnell, bevor mir noch andere Grobheiten einfallen!“, entgegnet Sam entschlossen. „Ich will Tanja retten! Ich habe etwas gutzumachen.“

„Du hast sie nicht mehr alle!“, schreit Steve. „Was ist, wenn du die ganze Felsformation sprengst und Tanja darunter begraben wird? Können wir sicher sein, dass wir hier in dieser Welt unsterblich sind? Oder wenn wir es sind, kann dieser Soteph durch unser Aufwachen in der Alltagswelt wertvolle Zeit gewinnen und sich neue Gemeinheiten überlegen oder die Säulen vernichten oder sonst was!“

Sam sieht langsam ein, dass er übereilt gehandelt hat und lehnt sich nun gegen die Felswand:

„Nun gut. Dann sag mir, was wir tun sollen?“

„Hast du schon einmal auf die Tür geschaut? Da sind doch auch Symbole, oder?“

„Ja.“

„Und wie viele?“, hakt Steve hinterher.

„Eins?“

„Was? Nur eins? Was denn für eins?“

„Es ist ein Kreuz“, behauptet Sam.

„Ein Kreuz?“, mischt Pete sich ein. „Was für eine Art Kreuz? Du meinst bestimmt einen Ankh?“

„Ja genau dieses Ding! Das mit diesem Wegwerfgriff oben dran. Aber was soll das?“

Pete kommt an das Felstor heran und schaut es sich auch an. „Stimmt, er hat Recht. Es ist nur ein Ankh da. Es ist irgendwie tiefer ins Tor eingelassen, als könnte man ihn dort einsetzen.“

„Ja! Es stimmt!“, ruft Steve. „Hier steht auch, dass man einen goldenen Ankh finden soll. Ist ja klar, wer den hat!“

„Allerdings! Soteph hat ihn!“, meint Sam neckisch.

„Tut mir leid, wenn ich noch keine Zeit gefunden habe, Ägyptologie zu studieren“, entgegnet Steve genervt.

„Jetzt hört auf, euch anzumachen! Nun sag mal Steve, wie genau steht das denn da, dass wir einen Ankh brauchen?“

„Na ja, es steht hier halt... Oh man, ich Idiot! Jetzt verstehe ich endlich! Die Hieroglyphen auf der Säule sind ja aus Gold“, ruft Steve laut und fummelt nun an der Ankh-Hieroglyphe herum. Ziemlich schnell löst sie sich und Steve reißt seine Hand mit dem Ankh darin triumphierend nach oben. „Ich habe den Schlüssel!“ und wirft ihn dann zu Sam rüber. Er fängt ihn auf und will ihn gerade in die Vertiefung des Felsentores drücken, als er zurückgeschleudert wird und Sam gleichzeitig mitreißt, als er versucht, sich an ihm festzuhalten. Sie fliegen ein paar Meter zurück. Sie stehen wieder auf und schauen erstaunt auf die Person, die dafür verantwortlich war! Es war Tanja!

„Tanja! Was soll das? Und wo kommst du überhaupt her?“, bestürmt Pete sie mit Fragen, aber Tanja antwortet nicht. Sie steht einfach vor dem Felsentor, als wolle sie es bewachen.

„Tanja! Jetzt sag doch, was ist mit dir? Hat dich dieser Schweinehund hypnotisiert?“

Tanja bewegt nun den Mund, aber es kommen keine Laute heraus. Es scheint, als könne sie nicht sprechen oder sich nicht mitteilen.

„Anscheinend hat er ihr die Stimme und den Verstand genommen. Wie makaber und krank ist der Typ?“, ruft Sam und weiß nicht, wie er auf Tanjas Attacke reagieren soll.

„Vielleicht ist das auch gar nicht Tanja, sondern nur eine Illusion?“ spekuliert Pete.

Steve kommt nun langsam zu Pete und Sam hinzu und schaut dabei misstrauisch auf Tanja. „Es scheint, als wäre sie nicht richtig hier. Vielleicht ist sie ja aufgewacht, kann nicht mehr richtig hier erscheinen und will uns etwas verzweifelt mitteilen?“

„Das glaube ich nicht, denn es erklärt nicht, wieso sie uns davon abhalten möchte, einzutreten. Sie ist hypnotisiert. Wir müssen sie überwältigen und uns dann Soteph schnappen, um ihn zur Strecke bringen!“

„Genau, Sam! Das ist es! Wir müssen sie irgendwie beruhigen oder betäuben oder so, damit wir Soteph schnappen können! Zu Dritt können wir ihn besiegen!“, ruft Pete ganz optimistisch.

Das war der Moment als Sam und Pete auf Tanja losstürmen und sie ergreifen. Tanja kann beide jedoch sehr schnell abschütteln und wieder von dem Felsentor wegschubsen. Doch schnell sind sie wieder auf den Beinen und greifen erneut an. Diesmal kommen sie von beiden Seiten, um sie zu irritieren und ihre Aufmerksamkeit zu teilen. Sam erhebt schon seinen Arm, um seine Zauberkräfte einzusetzen, doch plötzlich verhält sich Tanja ganz anders. Sie legt die Handflächen vor ihren Brustkorb zusammen und schließt ihre Beine so, dass beide Füße eng nebeneinander stehen und im gleichen Augenblick gibt es einen lauten Knall und eine Energiewelle, die von ihr ausgeht, reißt die Jungs von den Beinen.

Sie kannten diesen metallischen Geschmack sehr genau! Es war dieselbe Methode, die Soteph verwendet hat. Sie steckt also doch mit ihm unter einer Decke!

Nun sind sie überzeugter denn je, dass Tanja von Soteph beeinflusst worden ist und versuchen nun energischer, sie von dem Felsentor fortzubekommen.

Sam und Pete stürmen erneut auf Tanja zu und es entbrennt ein schnelles, aber auch ein von den Jungs getarntes Ablenkungsmanöver, damit Steve den Ankh in die Vertiefung legen kann.

Sam macht einige Tritte gegen Tanjas Beine, um sie in eine gebeugte Haltung zu bekommen und als sie darauf hereinfällt, bringt Pete sie

mit einem Tritt aus dem Gleichgewicht, gleich nachdem er den Ankh vor dem Felsentor fallen lässt. Danach wirft er sich mit seinem ganzen Gewicht gegen Tanja und bringt sie so zu Fall. Sam wird dabei mit umgerissen, aber ergreift so schnell er kann ihre Arme und hält sie eisern fest, damit sie keine weiteren Zaubertricks anwenden kann. Pete hingegen erfasst ihre Beine und ruft zu Steve hinüber, dass er das Tor nun öffnen soll.

Steve rennt in Windeseile zum Tor und legt den Ankh in die Vertiefung. Das Tor öffnet sich nun langsam mit einem dumpfen und tiefen Geräusch, als würde eine alte Schlossbrücke heruntergelassen. Schnell ist Steve in dem Tor verschwunden. Pete und Sam springen nun auf und rennen hinterher. Sie sehen gar nicht mehr, dass Tanja sich auflöst und verschwindet.

Kapitel XIX

In tausend Teile zersprungen

„Möchtest du noch ein wenig Vanillepudding, mein Schatz?“, fragt Tanjas Mutter und steht rührt ein wenig hektisch in der Schüssel herum, um die letzten Reste zusammenzukratzen.

„Nein, Mama, danke. Ich würde jetzt lieber gern nach oben gehen und etwas funken.“

„Na gut, mein Kind, aber bitte nicht so lange. Wer weiß, ob das gut für die Ohren ist.“

Das sagt sie immer nur zu mir, aber nie zu meinem Vater, denkt Tanja und steht auf.

„Und? Bist du wieder auf der Toilette eingeschlafen und träumst dich nun hierhin?“, fragt Tanja Robert, der plötzlich vor ihr erschienen ist und sie grinsend anschaut.

„Natürlich. Anders kann ich deine Eltern doch nicht austricksen, wenn die immer so lange aufbleiben“, antwortet Robert lachend.

Beide blicken sie auf eine wüstenähnliche Landschaft von einer Anhöhe aus, die Tanja noch nicht kennt. In der Ferne sieht sie einen kleinen Tellerberg und die ganze Landschaft wirkt trostlos auf sie, wie ein Bild, das sie nicht mag. Für einen Moment kommt ihr die Szene bekannt vor. Ein Gefühl der völligen Einsamkeit erfüllt ihr Herz und es scheint ihr, als sei sie die einzige Person auf der ganzen, weiten Welt und Robert nur ein Schatten seiner selbst, der sich in ihre Welt eingeklinkt hat, um sie einmal kurz zu besuchen. Trösten kann er sie jedoch nicht.

„Mama! Reiß doch nicht immer die Jalousien so auf! Das ist schrecklich! Ich möchte langsam wach werden und nicht so plötzlich!“, beschwert sich Tanja, nachdem die Mutter in ihrer Eile das Zimmer fast schon wieder verlassen hat.

Mit ihren Fingern plätschert Tanja genüsslich in dem Wasser der bis zum Rand gefüllten Badewanne herum. Ein gelbes Quietscheentchen und ein Plastikclown stoßen immer wieder durch die leichten Wellenbewegungen sanft grinsend gegeneinander.

Tanja schaut auf eine weite Fläche hinaus. Es ist wieder diese trostlose Einsamkeit in ihrem Herzen, die sie matert und quält. Neben sich fühlt sie einen Mann, aber sie kann ihn nicht sehen.

„Du musst ins Tal. Darüber haben wir schon oft gesprochen, aber du vergisst es immer wieder. Diesmal musst du dich erinnern. Im Westen und im Osten sind jeweils die Säulen. Von dort aus musst du versuchen, diese Säulen...“

Tanja erblickt plötzlich Robert in einem dunklen Raum. Er hängt scheinbar bewusstlos an mehreren an der Decke befestigten Seilen. Darunter steht Soteph, der eins der letzten Seile gerade an einem Holzpfeiler befestigt.

Die Umgebung ist altägyptisch und eine riesige Statue ziert den Raum. Auf der Spitze der Statue sitzt der Traumvogel Ka.

„Nein!“, schreit Tanja aus Leibeskräften und Soteph schaut sich um.

Sie wundert sich für einen Moment. Doch sie kann es nicht fassen. Irgendwas ist anders als sonst und sie spürt deutlich, dass mit ihr etwas geschehen sein muss, das sie nicht richtig einordnen kann. Es kommt ihr so vor, als würden diese Erlebnisse überhaupt nicht mehr zeitlich, sondern völlig chaotisch geordnet sein. Es fröstelt Tanja bei diesem Gedanken und sie versucht sich umzuschauen, aber es geht

nicht. Sie kann sich nicht rühren. Panik steigt in ihr hoch und als die letzten Bilder ihrer Entführung durch Soteph wieder in ihr Bewusstsein schießen, macht sie eine unglaubliche Willensanstrengung und das Unfassbare geschieht: All ihre kurzen chaotisch geordneten Erfahrungen, die sie gerade wahrgenommen hat, frieren ein und mit einem Mal kommt es ihr so vor, als befände sie sich vor einem Kunstgemälde, das sie die ganze Zeit nur wie einen Film betrachtet hat. Tanja hat sich durch diesen Akt aus ihrer Lähmung befreien können und kann nun ihren Kopf drehen und sich neu orientieren...

Tanja wird immer klarer und kann sich langsam wieder an all die letzten Ereignisse erinnern.

„Ich werde ihn umbringen!“, schwört sich Tanja, als sie über Soteph nachdenkt, doch plötzlich hört sie diese vertraute, warme Stimme ihrer selbst aus der fernen und unbekannteren Zukunft:

„Nein, bleibe ganz ruhig! Soteph ist nicht mehr dein Gegner!“

„Doch! Er hat mich entführt, gefesselt und will mich töten!“

„Nein, vertraue mir. Er hat dich entführt, weil er in deinem Kampf gegen sein illusionär geschaffenes Heer erkannt hat, dass du bist wie er! Lausche seinen Worten. Versuche ihn zu erfühlen! Er wird dir nichts tun!“

Als Tanja ihre Augen öffnet, ist es sehr finster um sie herum, aber sie sieht die Umrisslinie Sotephs. Er steht an einem Holzpfeiler und aufgrund ihrer kurzen Erlebnisse von eben weiß sie, dass sie sich in diesem riesigen Raum mit der Statue befinden.

„Da seid ihr wieder zurück von den Toten!“, donnert Sotephs Stimme in ihren Ohren.

Tanja antwortet nicht. Sie kämpft gegen das Misstrauen, aber hört weiterhin die beruhigende Stimme im Hintergrund. Wäre diese Stimme nicht da, hätte sie sich längst erhoben, Soteph in Stücke gerissen und ihn für immer in die ewigen Jagdgründe geschickt, aber sie reißt sich zusammen, so gut es eben geht.

Der Konflikt in ihr steigert sich, als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben und nun Robert noch konkreter sichtbar machen, wie er an diesen Seilen hängt und von Soteph gequält wird. Sie will gerade in Soteps Gesicht schreien, dass sie ihn hasst und töten wird, aber die Stimme in ihr beruhigt sie abermals und sagt zu Tanja, dass sie sich nun zusammenreißen muss, ansonsten wäre alles vergeblich gewesen.

„Ich bin Soteph, der Vergessene der Habitate! Ich bin ausgesandt, um dieses Reich zu schützen und wenn meine Aufgabe erfüllt ist, kann ich wieder in meine Welt zurück. Ich bin in vielen Habitaten zu Hause, aber in dieser hier bin ich nicht wirklich, wo ich zu sein wünsche!“

Dann dreht sich Soteph zu Tanja und sagt: „Los! Erschafft Euch selbst noch einmal und bringet Euer Bild nach draußen vor das Tor, um die Ankunft Eurer Freunde zu verzögern!“

Tanja bleibt möglichst ruhig und spricht noch einmal mit ihrer inneren Stimme:

„Er quält Robert! Siehst du es nicht? Ich muss ihn befreien!“

„Nein, er quält ihn nicht! Das machst du mit deinen Erwartungen über Soteph! Sie sind keine Feinde mehr.“

„Das kann nicht sein!“, ruft sie innerlich. „Robert mag mich. Er würde sich nie gegen mich verschwören.“

„Das würde er auch nie. Verstehe es doch endlich“, dringt die Stimme in sie.

„Was soll ich denn nun tun?“

„Du musst ein Abbild von dir selbst erschaffen und es deinen Freunden zum Tor an der dritten Säule senden, damit sie informiert werden. Ansonsten wird das hier alles schrecklich enden. Beeile dich!“

„Du steckst doch nicht mit Soteph unter einer Decke?“ schießt es Tanja durch den Kopf.

„Du weißt es, und ich weiß es. Der Kampf ist zu Ende. Ihr habt euch tapfer geschlagen. Bringe ihn nach Hause.“

Und da versteht Tanja: ‚Der Vergessene der Habitate‘. Sotephs Volk hat ihn absichtlich zurückgelassen, damit er dafür Sorge trägt, dass die Welten miteinander vereint werden und eher kann er auch nicht wieder zurück in seine eigene Welt kommen. Er muss sich erst davon überzeugen, dass sie auch wirklich die Auserwählte aus den Inschriften der Säule ist und die Kraft einer Träumerin mit sich bringt. Das schreckliche Bild, in dem Robert in den Seilen hing und von Soteph gequält wurde, ist einfach nur von ihr zu einem Schreckensbild oder einer sichtbaren Befürchtung in dieser Traumwelt verbunden worden. Auch Sotephs Entführung ist nur eine Maßnahme gewesen, um sie aus ihrem Bluttausch zu befreien.

„Du verstehst es nun. Das ist gut. Pass aber auf, denn deine Freunde sind noch im Bluttausch und werden ihn sofort angreifen, wenn sie ihn sehen und ihn vernichten wollen. Verhindere das! Und denke auch daran, dass Soteph in dir seine Geliebte sieht, die er seit vielen tausend Jahren vermisst. Sie heißt Nechbet.“

Nun erinnert sich Tanja an ihr anderes Leben, das sie als eine Angehörige einer Spezies aus einer anderen Welt geführt hat. Sie wurde von den Menschen, die heute ihre Mitmenschen sind, als Göttin verehrt. Soteph ist niemand anders als ihr einstiger Geliebter Prinz Ptah!

„Ich musste Euch in tausend Stücke teilen, meine Geliebte Nechbet,“, hört Tanja Sotephs Worte von außen an ihr Ohr dringen. „denn ohne diesen Vorgang wäret Ihr nie wieder die geworden, die Ihr mal wart. Ihr habt nun auch Vorteile dadurch, denn Ihr könnt nun die Welt auf zwei Arten sehen und Ihr werdet noch verstehen, was es Euch für einen Lohn erbracht hat. Ihr seid jetzt zwei in einer! Ein Mensch, der das geschafft hat, besitzt die Möglichkeit unsterblich zu werden, weil er nicht länger ein Sklave der Zeit ist! Irgendwann wird sich sein zeitliches Denken in das andere Denken verwandeln. Ihr werdet von den irreführten Anhängern des Horus zu einem Anhänger Seths, unserem Erleuchteten, der die Zeit als Illusion erkannt hat und die wahre Weltenordnung erblickt. Und im

großen Moment des drohenden Todes könnt Ihr eure vielen Ichs in tausend Teile sprengen und Euch jederzeit wieder zusammenfügen als wäret Ihr ein Puzzle, das in der richtigen Anordnung das Rätsel des Todes löst!“

Tanja verstand Sotephs Worte mit einer unglaublichen Klarheit. Jetzt erkennt auch sie in ihm keinen Feind mehr, sondern nur einen einsamen Gott, der viele Jahre eine Welt beaufsichtigte, die er nun an sie übergeben möchte, damit er endlich heimkehren kann.

„Aber was wäre geschehen, wenn ich nicht erkannt hätte, in welchem Zustand ich mich gerade befand?“, fragt Tanja mit neuem Mut und Verstand Soteph.

„Dann wärt Ihr für immer aufgeteilt in den Dimensionen umhergeirrt, doch ich war mir dessen gewiss, dass Ihr es meistern würdet, meine Geliebte.“

„Ich glaube, ich verstehe dich nun!“

„Ja, das tut Ihr! Ich möchte zurück in meine Welt und wenn Ihr mir euer Wort gebt, mich nicht anzugreifen, werde ich Euch nun befreien.“

„Ich bin schon lange befreit“, sagt Tanja und richtet sich nun auf. Sie hatte die Fesseln zuvor mit ihren Kräften geöffnet.

Soteph schaut sie an und als sei alles nur ein Spuk gewesen, verschwindet nun auch die ganze Vorrichtung mit den Seilen und dem gequälten Robert, da sie erkannt hat, dass es nie einen Robert gegeben hat, den Soteph je gefoltert hätte. Tanja hatte diese Illusion selbst erschaffen, weil sie fest davon überzeugt gewesen ist, dass Soteph ihr Feind ist. Auch sein Heer, das er gegen sie und ihre Freunde ausgesandt hatte, ist nur ein Test gewesen, um ihren Mut und ihre Entschlossenheit zu prüfen. Es liegt eben in Sotephs Natur, oder auch in der seiner ganzen Spezies, sich seiner Verbündeten zu vergewissern, aber böse ist er gewiss nicht! Nun erkannte sie endlich selbst sein wahres Gesicht und seine wahre Aufgabe in dem ganzen Verlauf in dieser Traumwelt.

Tanja stellt sich nun zu Soteph und er zeigt ihr die dunkle Statue des Ka.

Sie ist ein wahres Kunstwerk, gänzlich aus Stein gehauen und reicht bis zur Decke, die bestimmt an die zehn Meter Höhe besitzt. Es ist eine ägyptische Frau mit einem grünen, moosartigen Hautschimmer, welche auf einem viereckigen Sockel sitzt. Ihre Füße reichen ein Stück weit in den freien Raum hinein und sind bestimmt acht Mal so groß wie Tanjas schwarzen Trekkingschuhe. Die Arme der Statue weisen mehr nach vorn, in der linken Hand befindet sich ein Ankh und in der Rechten ein Stab, der dem von Soteph aufs Haar gleicht. Langes Haar und ein Kopfschmuck zieren ein wunderschön geschliffenes Gesicht mit einer perfekten Augenstellung und einer wohlgeformten, leicht spitzen Nase. Auf diesem Kopfschmuck sitzt ein Vogel mit breiten Schwingen, der jedoch einen menschlichen Kopf besitzt. Auf seinem Kopf befindet sich eine strahlende Sonne, das Zeichen des Ra, dem obersten Gott der Götter.

„Diese Statue ist wunderschön und so... gigantisch!“, schwärmt Tanja.

„Nechbet, Ihr kennt die Statue doch Euer ganzes Leben lang. Sie steht in unserer Welt auf dem großen Platz.“

„Stimmt“, flunkert Tanja, um ihn nicht zu verunsichern, denn sie kann sich im Moment nicht daran erinnern. Es sind so viele Eindrücke in ihrem Kopf, die sie kaum ordnen kann. Erinnerungen an verschiedene Erlebnisse aus der Vergangenheit einer Tausend Jahren alten Göttin. Das muss erst einmal verdaut werden. „Wieso nennst du sie noch mal die dunkle Statue?“

„Sie ist in der Kunst des dunklen Träumens erstellt und geschaffen worden, zu einer Zeit, in der wir die Traumwelt als interplanetarisches Reisen noch nicht entdeckt hatten und diese Künste noch im Dunkeln lagen. Aus diesem Grunde mag sie diese unheimliche, aber faszinierende Ausstrahlung besitzen, meine Geliebte. Doch mit der Zeit hat mein ehrenhaftes Volk das klare Träumen erreicht und viele Generationen danach das interplanetarische Traumreisen. Damit konnten wir andere Spezies kennenlernen, die weit von unserem Planeten entfernt lebten, sogar hinein bis in andere Galaxien, wie du sicherlich weißt. Alle anderen Methoden waren stets nutzlos gewesen fürwahr, wir

verloren damit nur wertvolle Zeit unseres Lebens. Doch wieso erzähle ich Euch, was Ihr zu vergessen haben scheint. Berührt die Statue und Ihr werdet sehen, was ich Euch zu sagen versuche...”

Tanja legt ihre Hand gegen einen Unterschenkel der Statue und in diesem Moment schießen ihr abermals unglaubliche Bilder ins Bewusstsein! Tanja erlebt, wie seine Spezies die Erde vor vielen tausend Jahren besucht und ihnen Kultur und Wissen vermittelt hat. Auch, wie einige von ihnen lernten, sich durch ihr Träumen auf der Erde körperlich zu manifestieren und sich mit den Menschen zu paaren. Ihre Kinder besaßen hellere Hautfarben und hellere Augen, während in anderen Teilen der Erde sich Menschen ohne diese zusätzlichen Gene entwickelten und etwas länger für ihre Entwicklung benötigten. Dann sah Tanja ihre gewaltigen Raumschiffe, die sie gebaut hatten, um ihre Nachbarschaft im Weltraum zu erkunden, doch auch diese fanden ihre Grenze in der Reichweite und sie entdeckten die Kraft der Pyramiden. Tanja erblickt viele von Sotephs Aussehen und ist verwundert über deren Größe und verschiedene Hautfarben. Viele von ihnen besitzen kaffeebraune und andere sogar eine grüne Haut. Nun versteht sie auch, wieso Bilder aus dem alten Ägypten auch grünfarbige Menschen zeigen. Sie lächelte, denn die Bilder aus dem alten Ägypten sind eigentlich sehr gut gelungen, was die bildliche Darstellung von ihnen betrifft. Diese Eindrücke ergänzen ihre Erinnerungen an ihr Leben als Nechbet.

Soteph ergreift Tanjas Hand und nimmt sie von der Statue.

„Nicht zu viel am Anfang, meine Geliebte, das würde Euch nur zu sehr beanspruchen. Bitte lasst uns dafür sorgen, dass ich zurückkehren kann. Öffnet das Tor zu der anderen Welt. Ich möchte Euch wiedersehen, wie Ihr einmal wart.“

Tanja hat im Moment jedoch keine Erinnerung daran, wie sie das anstellen soll und beichtet dies Soteph auch ziemlich schnell, während sie sich noch immer so sehr wundert, wieso er über sie spricht, als sei sie doppelt vorhanden. Sie fühlt sich als Tanja. Das Leben der Nechbet ist nur noch eine dunkle Erinnerung.

„Nun, wenn das so ist, dann werde ich jetzt in unsere Welt zurückkehren. Hier, nehmt diesen Stab, denn jetzt seid Ihr der Wächter, solange bis sich die Welten vereint haben werden!“

„Was? Ich soll jetzt hier bleiben, auch wenn es viele Jahre dauern wird?“

„Das ist wahr, Ihr habt es verstanden“, antwortet Soteph kühl.

Tanja schüttelt mit dem Kopf, aber sie will den Stab intuitiv entgegen nehmen, ebenso wie sie auf dem Schlachtfeld im Kampf gegen Soteph intuitiv stehen geblieben ist und sich von ihm hat verwandeln und entführen lassen, doch dann hört sie, wie sich das Felsentor öffnet und ihre Freunde hereinkommen.

„Da ist Tanja! Lass sie sofort los, du Schurke!“ schreit Sam unvermittelt und rast plötzlich mit unglaublicher Geschwindigkeit auf Soteph zu und will ihn rammen, aber Tanja stellt sich dazwischen, während sie den Stab Sotephs ergreift und sich augenblicklich ein goldenes Leuchten um sie legt.

Sam kommt mit einem mal vor Tanja zu stehen und er ist ergriffen von dem Bild, was sich seinen Augen bietet, wie Tanja dort mit dem leuchtenden Stab und in der ägyptischen Kleidung steht.

„Ich kenne den Weg!“, sagt Tanja plötzlich zu ihren Freunden und in diesem Augenblick kommt wie aus dem Nichts ein bläulicher Lichtstrahl von der Decke. Soteph schaut kurz zu diesem Lichtstrahl und geht darauf zu.

Zur gleichen Zeit klären Tanja und ihre Freunde die Missverständnisse:

„Aber du hast doch Sotephs Trick angewendet, um uns zu töten!“, wirft ihr Sam vor.

„Nein, Sam, ich habe Sotephs Trick verwendet, damit ihr wisst, dass wir nun Freunde und keine Feinde mehr sind. Du hast es nur nicht verstanden. Soteph hat uns nur getestet und ist nun bereit, diese Welt zu verlassen und mich als seinen Nachfolger zu erklären - falls es mir nicht gelingt, die beiden Welten zu vereinen. Aus diesem Grund hat er mir seinen Stab überreicht.“

Die Wut und Verzweiflung in Sam und der anderen Jungs, die nun ebenfalls hinzugekommen waren, verschwanden. Jetzt haben sie verstanden, dass Tanja das Rätsel gelöst hat und es Zeit für ein Happyend ist.

Als sie sich nach Soteph umschauen, sehen sie ihn auf das Licht zugehen. Plötzlich öffnet sich eine Tür in dieser Lichtsäule. Dahinter erkennt man eine wunderschöne Frau und hinter ihr eine riesige Pyramide.

Tanja schaudert es gewaltig als sie diese Frau erblickt, die, genau so wie sie selbst, in altägyptischer Kleidung dort in der Tür steht und Soteph liebevoll zulächelt. Sie erkennt, dass sich hinter dieser Tür eine gigantische, andere Welt befindet, die Heimatwelt Sotephs. Und diese Frau... es ist Nechet!

Der Ausschnitt ist nicht groß, den sie von dieser Welt sehen kann, aber ihr Gefühl sagt ihr überdeutlich, dass dies nicht die Welt ist, die sie mit dieser hier vereinen soll. Diese andere Welt wartet woanders auf eine Wiedervereinigung.

Sam, Steve und Pete schauen staunend immer wieder zu Tanja und dann zu der Frau in dem blauen Licht. Sie besitzen irgendwie Ähnlichkeit und sie lassen sich für einige Sekunden von dem wunderschönen Licht und dem sanften, liebevollen Lächeln der unbekanntenen Frau verzaubern.

Kapitel XX

Ka und die zwei Welten

Soteph blickt noch einmal zu Tanja, Steve, Pete und Sam zurück und so unglaublich es klingt, aber sein befremdlicher Hundemund zaubert ein Lächeln hervor, ein Lächeln voller Dankbarkeit und Zuneigung, während er durch das Tor schreitet und seine Geliebte in die Arme nimmt. Nur wenige Sekunden später verblasst das Bild und die Säule verschwindet.

„Er ist gegangen...“, murmelt Tanja mit Tränen in den Augen. „Ich hätte nie gedacht, dass ich den Typen noch mal vermissen würde! Ich glaube, so langsam verstehe ich, wieso er gleichzeitig in mir seine Geliebte zu erkennen meinte, aber trotzdem zurück zu ihr wollte...“

„Das wirst du vielleicht irgendwann einmal völlig verstehen, Tanja, da bin ich sicher!“, lacht Steve. „Und wenn du es dann verstanden hast, dann erzähl es uns bitte.“

Und alle stimmen in das Lachen ein und umarmen Tanja liebevoll.

Einige Minuten später runzelt Steve die Stirn und meint:

„Na, sind denn nun die Welten miteinander vereint oder nicht oder haben wir es nur nicht mitbekommen? Jedenfalls wünsche ich mir sehr, dass ich meine Fähigkeiten in der normalen Welt behalten könnte!“

Pete stimmt ihm nickend zu und träumt auch davon, in seiner Alltagswelt fliegend durch die Lüfte jagen zu können...

„Ja, das wäre wirklich wundervoll...“, doch Pete wird mitten in seinem Satz unterbrochen, denn ein Beben erfüllt plötzlich den gewaltigen, unterirdischen Raum und sie sehen, dass die riesige

Statue in der Mitte geteilt wird und sich wie eine Tür auseinander schiebt.

Mit aufgerissenen Mündern sehen und verstehen sie das Unfassbare, das Unglaubliche an dem, woran sie die ganze Zeit mitgewirkt hatten...

„Verdammt!“, ruft Tanja in das Tosen hinein. „Was habt ihr mit dem Ankh gemacht?“

„Wir haben ihn draußen in die Felstür gesteckt...“, ruft Sam so laut er kann.

In dem Moment erinnert sich Tanja an die Legende, von der sie als Nechbet wusste und sie stets angezweifelt hatte. Diese Legende wurde in diesem Augenblick wahr, denn der Ankh und Tanjas Kraft haben diesen Vorgang ausgelöst. Sie hoffte inständig, dass dieses Getöse auch wirklich zum Plan gehört.

Unvermittelt sehen sie durch das entstandene Tor der Statue plötzlich Tanjas Zimmer! Wie sie dort im Bett liegt und träumt. Neben ihr der tickende Wecker, auf dem Nachttisch das geliebte Traumtagebuch, auf dem Schreibtisch ihre Schulsachen und das neue Funkgerät.

Um sie herum löst sich der Raum immer mehr auf und eine unsichtbare Kraft zieht sie allesamt langsam und sanft hinüber in Tanjas Zimmer, bis sie alle vor ihrem Bett stehen und auf ihren schlafenden Körper hinunterblicken.

Es kehrt eine unglaubliche Stille ein. Niemand traut sich etwas zu sagen und sie schauen stumm einander an. Nach Minuten können sie sicher sein, dass das Getöse aufgehört hat und werden wieder mutiger. Sie schauen sich um und es scheint, als ob alles so ist wie vorher, nur dass die andere Welt verschwunden ist und dass es Tanja nun doppelt gibt.

„Du siehst ja süß aus, wenn du schläfst!“, schwärmt Steve in einem unbedachten Moment. Tanja lächelt verlegen.

„Also ich finde das Zimmer gar nicht so schlecht eingerichtet“, meint Sam und will ein Buch greifen, das sich anscheinend mit Kung-Fu beschäftigt, doch seine Hand greift hindurch.

„Ah! Was ist das???“ , ruft er überrascht.

Tanja versteht immer mehr und antwortet:

„Wir haben die Welten vereint. Wir können jetzt in beiden Welten leben. Wenn wir wach sind, leben wir mit unserem physischen Körper in unserer Alltagswelt und wenn wir schlafen, können wir nun in dieser Welt mit unseren Fähigkeiten, die wir erlangt haben, umherreisen.“

„Dann kann ich meine Fähigkeiten ja irgendwie doch behalten!“, rufen Pete und Sam fast im Gleichklang und Steve reißt seinen Zeigefinger vor den Mund und meint:

„Pssst. Tanjas Eltern!“

„Mach dir darüber keine Sorgen“, meint Tanja zuversichtlich, „die können uns weder hören noch sehen! Wir haben eine unsichtbare Welt entdeckt und es können uns nur die sehen, die so sind wie wir.“

„Juchuh!“ schreien Pete und Sam und ergreifen sich an den Händen, hüpfen wild durch das Zimmer und es fällt ihnen gar nicht auf, dass sie manchmal mitten in einem Regal stehen.

„Dann werden wir jetzt ein wenig diese Welt erkunden“, ruft Pete fröhlich.

„Was meinst du, Sam? Sollen wir mal schauen, ob es außer uns noch welche in dieser Welt gibt?“

Sam nickt eifrig und nur wenige Sekunde später fliegen sie geradewegs durch die Zimmerdecke in den freien Himmel hinauf.

Steve und Tanja schauen ihnen hinterher. Für einen Augenblick wird die Decke durchsichtig und sie können die beiden sehen, wie sie sich immer weiter von ihnen entfernen und wie zwei kleine, silberne Lichter am Firmament stehen, als seien sie einfach nur unauffällige, leuchtende Sterne.

„Ich bin so glücklich, dass alles ein so gutes Ende gefunden hat“, meint Tanja und schaut dabei noch immer durch die Zimmerdecke in den Himmel.

„Da hast du Recht, Tanja. Aber was machen wir jetzt?“

„Sollen wir eine Runde fliegen?“ fragt Tanja und grinst Steve herausfordernd an...

„Na klar! Wer außer uns kennt denn schon diese unsichtbare Parallelwelt zu der gewohnten“, entgegnet Steve und lacht.

„Ich weiß es nicht, ob noch andere Menschen oder Wesen diese Parallelwelt kennen, aber nun verstehe ich, dass sie beide Welten in sich vereint. Wir können in unserem Alltag die sein, die wir immer sind und hier können wir forschen, spielen und die verrücktesten Dinge tun! Es ist einfach wundervoll!“, erkennt Tanja.

Steve nickt und greift zärtlich nach Tanjas Hand und schon schießen sie ebenfalls in den Himmel hinauf und fühlen sich für einen langen Moment mit dem Himmel, den Sternen, den Tafelbergen und den zwei Welten eins...

ENDE

Epilog

Zwei Jahre später.

Tanja ist endlich mit ihrem Zug in London an der Viktoria Station angekommen. Ihr Flug führte bis Brighton Airport und das Flugzeug war dort nur zum Weiterflug nach New York zwischengelandet. Diese Möglichkeit war ein wenig umständlicher, aber wesentlich preiswerter.

Ihr schwarzer Blazer, ihr schwarzes Hemd und schwarzer, enganliegender, knielanger Rock, den schwarzen Trekkingschuhen und einer gleichfarbigen Tasche passen zu ihren langen, hellbraunen Haaren. Ein kurzer Blick in einen der leicht verglasten Zugfensterscheiben lässt sie sehen, dass sie perfekt gekleidet ist, um Robert einmal in seinem eigenen Zuhause zu besuchen. Er würde gewiss große Augen machen, wenn sie plötzlich richtig körperlich vor ihm stünde und sie ganz cool „Hallo“ zu ihm sagen würde.

Der überdachte Bahnhof gibt ihr sofort ein angenehmes, schützendes Gefühl und für einen kurzen Augenblick scheint sie sich zu erinnern, schon einmal hier gewesen zu sein.

„Nicht schon wieder ein Déjà vu...“, flüstert Tanja vor sich hin und verwirft diese kurze Erinnerung schnell wieder.

Plötzlich wird sie von einer Frau angesprochen. Es ist eine alte Dame mit grauem Haar, leicht gebückt stützt sie sich auf einem Stock ab, ihre Augen sind mit einer halbdunklen Sonnenbrille verdeckt. In ihrer Armbeuge sieht sie einen dunklen Riemen, der zu ihrer Handtasche führt.

„Guten Tag, liebes Fräulein, weißt du wie spät es ist?“

Tanja trägt keine Uhr, kann aber am Bahnhof schnell eine Uhr erblicken und sagt der alten Dame die Uhrzeit. Nachdem die alte Dame sich bedankt hat, fragt Tanja, wieso sie denn nicht selber auf die Uhr geschaut habe.

„Ach weißt du, in meinem Alter sieht man gar nicht mehr so gut... Aber noch etwas Fräulein, weißt du, wie ich am schnellsten zur Tower Bridge komme?“

„Nein, noch nicht, aber ich werde es schnell in Erfahrung bringen, denke ich, weil ich selber dort hin möchte“, entgegnet Tanja mit freudigem Gesicht.

„Oh...“, sagt die Dame und lacht kichernd in sich hinein, „dann werden wir uns dort vielleicht wiedertreffen.“

„Kann sein“, meint Tanja und verabschiedet sich schnell von ihr.

Tanja geht nun mit zügigen Schritten aus dem Bahnhof heraus und freut sich auf die Begegnung mit Robert und flüstert noch verwundert aber gedankenlos vor sich hin: „Welche Oma trägt denn im Bahnhof eine Sonnenbrille?“

Anhang

Dieses Buch wurde von Jonathan Dilas geschrieben.

Jonathan Dilas ist Autor, Ghostwriter, Fotograf und Bewusstseinsforscher. Er veröffentlichte bisher mehrere Bücher, darunter befinden sich zwei Sachbücher über Träume und Bewusstseinsenerweiterung im Bohmeier-Verlag, eine Fantasygeschichte im Noel-Verlag, einige Anthologien im Sem;kolon-Verlag, mehrere E-Books im Klarant-Verlag, viele veröffentlichte Artikel, mehrere Geschichten und Lyriken in unterschiedlichen Medien, gewonnene Literatur-Wettbewerbe u.v.m.

Seine Auswahl an Büchern, Kurzgeschichten, Essays, Referate und vielen Blogbeiträgen, die er auf seiner Webseite zusammengestellt hat, geben einen gelungenen Einblick über seine vielen Ideen, Kreationen und unzähligen, beschriebenen Seiten, die er mithilfe seiner Kreativität und Träume bisher ins Leben gerufen hat. Als der Matrixblogger, mit über 4000 Besuchern täglich, präsentiert er mit seinen Berichten und spektakulären Erlebnissen jenseits der Grenzen der physischen Realität, die er mithilfe von vielen Hunderten an außerkörperlichen Erfahrungen und luziden Träumen in unbekannt Dimensionen erfahren durfte, ein klar definiertes Bild des menschlichen Bewusstseins, der Psyche und der vielen unterschiedlichen Welten im Jenseits. Seine Werke faszinieren viele Menschen und regen immer wieder dazu an, seine kreativen und praktischen Workshops zu besuchen, die schon sehr vielen Menschen die Möglichkeit geboten haben, selbst einmal Reisen außerhalb des Körpers hautnah zu erleben oder sich im Cyberspace luzider Träume kontrolliert auf Abenteuersuche zu begeben.

Jonathan Dilas ist ursprünglich aus Münster/Westf. und wohnt derzeit in Heidelberg., arbeitet dort als Fotograf und als Seminarcoach auf seinen Workshops.

Angaben über den Autor:

Name: Jonathan Dilas

Profession: Ghostwriter, Fotograf, Autor und Bewusstseinsforscher

Genre: Non-Fiction, Psychologische Philosophie,
Grenzwissenschaften, UFO-Forschung, Mystery

Bereich: Sachbücher, Belletristik, Lyrik, Prosa, Artikel, Blogging

Publikumsarbeit:

Jonathan Dilas ist bekannt durch: Buchveröffentlichungen, Zeitschriftenartikel, Workshops, Radio Kulturstudio, Radio Offener Kanal Bielefeld, Radio Münster, Stadtradio Göttingen, Hitgedichte Sprachlabor, Literaturwettbewerbe, Literaturtelefone und Dichterstrippen, Zeitungen, Lesungen in diversen Städten Deutschlands, Autorenclub ‚Sem;kolon‘, Interviews, Beratungen, Hörbücher, Bloggerwelt und durch das World Wide Web.

Bisherige Publikationen:

1. "Träume, Traumanalysen und alternative Realitäten"
(Esoterik/Nonfiction - veröffentlicht im Bohmeier-Verlag). Eine Zusammenstellung vieler Träume, außerkörperliche Erfahrungen, Erlebnisse in veränderten Bewusstseinszuständen. ISBN: 978-3-89094-564-4

2. "Telepathie, Hellhören und Channeling"
(Esoterik, Non-Fiction - veröffentlicht im Bohmeier-Verlag)
Anleitungen für Telepathie, Hellhören und die Kunst des Channelings, um mit Wesenheiten jenseits der physischen Realität in Kontakt treten zu können. ISBN 3-89094-419-1, 96 Seiten, Softcover, bereits in der 2. Auflage

3. "Sternenstaub"

(High-Fantasy-Roman/Anthologie, veröffentlicht im NOEL-Verlag, ISBN: 9-783940-209115) Eine Fantasy-Geschichte über den Krieger Walldor und die Elbin Nilbria im Land Bendar. Diese Geschichte wurde aufgrund eines gewonnenen Literaturwettbewerbes vom Verlag exklusiv veröffentlicht.

4. "Sem;kolon-Buch IV"

(Anthologie, selbstverfasste Lyrik & Prosa - ca. 100 Seiten, erschienen im Sem;kolon-Verlag, 2001, ISBN 3-9804941-2-8, Preis 7,90 €)

5. "Das verzweifelte UFO-Geheimnis"

(über UFOs, Sternentore und Zeitreisen, Sachbuch, Genre: Nonfiction - ca. 130 Seiten, veröffentlicht als E-Book im Klarant-Verlag 2012 als E-Book)

6. "Geschichten aus fernen Traumwelten"

(Kurzgeschichten, Genre: Mystery, Sci-Fi, Nonfiction - ca. 230 Seiten, veröffentlicht im Klarant-Verlag 2012 als E-Book)

7. "Die Suche eines Träumers"

(Viele Gedichte aus den Jahren 1990 bis 2005, Genre: Lyrik - ca. 100 Seiten, veröffentlicht im Klarant-Verlag 2012 als E-Book)

8. „Das Selbst im Selbst“, Audiobuch, 2005, mit 22 vorgelesenen Titeln in Zusammenarbeit mit der Autorin und Ghostwriterin Esther Grau.

9. Veröffentlichung in der "Bibliothek deutschsprachiger Gedichte" (gewonnener Literaturwettbewerb)

10. Veröffentlichungen in "Der Sperling", (gewonnener Literaturwettbewerb)

11. Zeitschriftartikel „Lebensträume“ (Nr. 08/07, Jahrgang 7 und Nr. 08/10)

12. Zeitschriftenartikel „Der Golem“

...sowie viele andere Artikel in Zeitungen, Zeitschriften und das World Wide Web.

Jonathans Webseiten im Internet sind Folgende:

Matrixseite.de	Seine Vorstellung als Autor und Forscher
Matrixblogger.de	Sein Blog über Forschung, Bewusstseinerweiterung, Träume, außerkörperliche Erfahrungen, Aliens & UFOs
Matrixberatung.de	In seiner Rolle als Berater
Gehirnkicker.de	Shop für Meditation & E-Books
Esoterik-Workshops.de	Workshops und Seminare über die o.g. Blog-Themen